Zeitschrift: Burgdorfer Jahrbuch

Herausgeber: Verein Burgdorfer Jahrbuch

Band: 17 (1950)

Artikel: Anton Krafft (1792-1857) : Leben und Wirken eines Burgdorfer Kaufmanns

Autor: Lindenmeyer, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076235

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anton Krafft (1792—1857)

Leben und Wirken eines Burgdorfer Kaufmanns

Hermann Lindenmeyer, Pfarrer

Im Besitze des Verfassers dieser Biographie ist eine wertvolle silberne *Denkmünze,* gestochen von Fritz Aberli, auf den hundertsten Geburtstag des grossen Armen- und Kinderfreundes Johann Heinrich *Pestalozzi* mit dem ausdrucksvollen Profil dieses Mannes. Sie trägt auf dem Revers eine lateinische Inschrift, welche in Uebersetzung lautet: «Heinrich Pestalozzi, dem hervorragenden Volkserzieher zur wahren Menschlichkeit, sei dieses Andenken dankbaren Geistes gewidmet, zur Jahrhundertfeier des unsterblichen Mannes, 1846». Dieser Medaille, sorgsam eingebettet in ein feines, dunkelgrünes, goldumrändertes Kartonschächtelchen, ist aber ein zusammengefalteter kleiner Papierstreifen beigefügt, auf welchem mit der hübschen Handschrift meines Grossvaters einerseits die ins Deutsche übertragene obige Inschrift steht und auf der andern die Widmung: «Zur Erinnerung am Neujahrstag 1846 von deinem dich zärtlich liebenden Vater Ant. Krafft» — ein «Gutjahrthaler» für seinen einzigen Sohn *Arthur,* getauft am 11. Mai 1834 (gestorben 1903 ohne Leibeserben).

Mit diesem kleinen Andenken ist aber unseres Erachtens symbolhaft ausgedrückt, was den verewigten Anton Krafft vor manchen Burgdorfern damaliger Zeit ausgezeichnet hat: Einmal die nahen verwandtschaftlichen und geistigen Beziehungen zu Pestalozzi und dann der trotz seines nüchternen Berufes so gemütvolle Charakter. Doch gehen wir nun über zum Lebensbild des Entschlafenen.

I. Privatleben

Johann Anton Krafft ist geboren als Sohn des Johann *David* Anton in der alten Reichsstadt Ravensburg, die 1810 württembergisch wurde (nördlich von Friedrichshafen), einer dort alteingesessenen Familie, deren bürgerliches Wappen, laut Urkunde (geschmückt überecks mit zwei goldenen Löwen auf schwarzem Feld sowie, in je einem Felde, mit einem hocherho-

benen Arm mit Eselskinnbacken, dem Zeichen Simsons, und drei goldenen Sternen auf azurblauem Grund) aus dem Jahre 1596 stammt. Er wurde daselbst getauft am 5. Juli 1792 (nicht 1794, wie irrtümlich im Burgerrodel von Burgdorf zu lesen steht) und kam schon 1806, eben der Schule entwachsen, mit seinem 16-jährigen Vetter Karl (erzogen im damals österreichischen Isny, nordöstlich von Lindau) in die Schweiz, wo sie beide in Neuenburg eine dreijährige kaufmännische Lehre absolvierten und dabei reichlich Gelegenheit fanden, sich in der französischen Sprache auszubilden.

Während aber Vetter «Charles» sich als Weinhändler in Vivis (Vevey) etablierte und es bald zum wohlhabenden Manne und Rebbergbesitzer brachte, musste unser Anton offenbar noch längere Zeit allerlei Missgeschick ertragen. Schreibt er doch in seinem ausführlichen Reisetagebuch von 1843 anlässlich eines Zusammentreffens mit seinem treuen Freund und Schwager Wilhelm Gerischer in Leipzig unter dem Datum des 16. September folgendes: «Vor 23 Jahren war ich auch mit ihm in Dresden. Damals begleitete er mich [von Leipzig aus, in Ermangelung einer Eisenbahn!] zu Fuss dahin, als ich meinen Schwager in Naumburg (Ehegatte der Schwester Rosine, geb. Krafft) verliess, um eine Commisstelle im Hause Joh. Jacob Schnell in Burgdorf anzutreten. Mit jenem Zeitpunkt fing mir das Glück wieder zu lächeln an, und ich konnte nicht umhin, voll Erkenntlichkeit gegen die gütige Vorsehung seiner (?) zu gedenken.»

Aus der Geschichte der seit 1483 in Burgdorf angesessenen Familie Schnell wissen wir aber, dass mit dem «Hause Schnell» das im 18. Jahrhundert gegründete, blühende Kolonialwarengeschäft *«Jean Jaques Schnell»* an der Hohengasse in Burgdorf gemeint ist, in das mein Grossvater 1820 durch Vermittlung des damaligen Inhabers *Franz Jakob Schnell* (1789—1860) eintreten durfte. [1]) Laut einer Notiz im Nachlass meiner Mutter Alwine Lindenmeyer, geb. Krafft, Tochter des Anton, hatte ihr Vater den damals 17jährigen Schnell in Neuenburg kennen gelernt und wohl auch mit ihm Freundschaft geschlossen. [2]) Als dann aber dessen Vetter Dr. med. *Johann Schnell,* der Inhaber der im 17. Jahrhundert gegründeten «Kleinen Apotheke», in den Fabrikräumen der stillgelegten Stahlwaren- und Uhrenfabrik im Lochbach bei Burgdorf einen neuen Fabrikationsbetrieb «zu chemischen Präparaten für Apotheken und zu einer Farbreibe» im

Jahre 1822 einrichtete, trat er in dessen Geschäft ein, wohl zunächst als Angestellter und schon bald als «Associé»; denn in zwei Briefen seiner Schwester aus Ravensburg von 1826 wird er bereits als solcher auf der Adresse mit der nähern Bezeichnung «im Hause des J. Schnell & Cie.» erwähnt. [3])

Seine Aufgabe war vor allem, als Handelsreisender im Ausland den Produkten der Firma Eingang zu verschaffen, und gewiss, nicht zuletzt durch seine soliden Sprachkenntnisse, seine Bildung und sein gewinnendes, für alles Gute und Schöne aufgeschlossenes Wesen hat er zur grossen Blüte dieses Unternehmens beigetragen, das ein halbes Jahr nach seinem Tode, am 23. Horner 1858, mit angeschlossener Bierbrauerei und Badwirtschaft, von Dr. Hans Schnell zu einer Grundsteuerschatzung von Fr. 150 000.— seinem jüngeren Sohne Ferdinand abgetreten wurde (siehe Burgdorfer Jahrbuch 1941, S. 59). Seine Reisen führten ihn, nach einem genauen bis 1856 fortgesetzten Verzeichnis, nach fast allen umliegenden europäischen Staaten: Von London bis Mailand, Padua, Venedig, und von Paris, Lyon und Marseille bis Wien und Triest, von der belgischen und holländischen Küste bis zum adriatischen Meer, von dänisch Schleswig-Holstein und Hamburg, Helgoland und Stettin bis zur Donau und Moldau, und in vielen dieser Gegenden, von denen wir hier nur eine kleine Auswahl genannt, war er zwei- und dreimal. In den Protokollen des Bürgerrats von Burgdorf, dem er von 1830 bis 1854 angehörte, vernehmen wir denn auch öfters, dass er sich als dessen Präsident (1830—1848), weil für einige Wochen auf Reisen abwesend, dispensieren liess.

Wenn wir aber die damaligen Verkehrsschwierigkeiten bedenken, wo man statt der erst allmählich aufkommenden Eisenbahn meist die Pferdepost benützen musste, und die häufig recht primitiven Logisgelegenheiten, dazu die oft längere Zeit beanspruchende Trennung von den Angehörigen zu Hause, so haben wir nicht wenig Respekt angesichts dieser Leistungen unseres «Weltreisenden». Im «Rittersaal» von Burgdorf, dem städtischen Heimatmuseum, befinden sich noch zwei Reisepässe Anton Kraffts von 1830 und 1838. Der erste, datiert vom 29. Christmonat, führt ihn über das Berner Oberland (Thun) nach Bregenz, wo am 15. Juli mit der Unterschrift des königlichen Zollamtes Ziegelhaus folgendes vermerkt wird: «Gesehen beim Grenzeintritt mit grünlackierter Chaise, bespannt mit 2 Pferden

(Fuchs und Wallach), wovon das Weggeld mit 6 L. 12 cr. erhoben, zur gesetzlichen Rückvergütung nach Neuhaus angewiesen und zugleich auf §§ 58 und 69 des Zollgesetzes aufmerksam gemacht.» Das Signalement des Passinhabers ist dabei von besonderem Interesse. Alt: 38 Jahre. Statur: besetzt. Lang: 5 Fuss, 1½ Zoll. Haare: heiterbraun. Stirne: hohe. Augenbrauen: heiterbraune. Augen: graue. Nase: mittelmässig. Mund: mittelmässiger. Kinn: rundes. Gesicht: ovales. Besondere Zeichen: «keine», darunter die Unterschrift des Passinhabers. Der in französischer Sprache verfasste «Passeport à l'étranger» von 1838 hingegen, dauernd ebenfalls für 1 Jahr, führt ihn in der Zeit vom 6. bis 31. August nach Marseille, Turin und wieder zurück nach Genf und trägt nicht weniger als 14 Stempel verschiedener Zollämter und Grenzstationen. Bezeichnend ist, dass nun im Signalement die Haare von A. Kr. nicht mehr als «heiterbraun», sondern «grau» beschrieben werden. Unser Reisender war ja nun auch im Alter («46 Jahre») höher gerückt. Ferner steht jetzt neben dem Beruf «Negotiant» (1830) noch seine Stellung als «Associé de la maison J. Schnell et Comp.».

Wenn wir sein von Kunstmaler Dietler, Professor an der Bernischen Kunstschule, gemaltes Portrait betrachten, blickt uns daraus ein intelligentes und offenes, von tatkräftigem Wesen erfülltes Gesicht entgegen, zugleich aber auch, spielend um seine Lippen, eine für irdische Genüsse empfängliche, sinnenfreudige Heiterkeit. Dieses Bild mag Mitte der Vierzigerjahre seines Lebens entstanden sein, als er bereits nicht nur als Berufsmann, sondern auch als Mitbürger seiner neuen Heimat in der Oeffentlichkeit stand. Ganz anders das noch fast knabenhaft anmutende, ziemlich unerschlossene Gesicht aus seiner Verlobungszeit, das wohl von anderer Künstlerhand stammt, da Dietler erst 1835, im Alter von 30 Jahren, nach Bern gekommen ist.

Wenden wir uns nun aber Kraffts weiterem Lebensgang, zunächst seinem *Privatleben* zu. Seine Freundschaft mit dem Hause Schnell, in Verbindung mit seiner Anstellung, brachte ihn sehr bald in nähern Kontakt mit der führenden gebildeten Schicht der bernischen Emmestadt. Und er hatte, begeistert für den ihm als Ausländer hier entgegentretenden freien demokratischen Sinn, den heissen Wunsch, Schweizerbürger zu werden. Mitgeholfen zu diesem Entschluss hat aber gewiss seine Bekannt-

schaft mit den *Töchtern Custer,* die nach dem Tode (1822) ihres Vaters Laurenz Jacob Custer von Altstätten (St. G.), Oekonom im Pestalozzi-Institut Yverdon, zu ihren Tanten, Frau Ratsherr Stähli und Frau Imhof, Provisors, nach Burgdorf gekommen waren. In der Familie Imhof wurde Anton Krafft wohl bald ein gern gesehener Gast, und es war vielleicht nicht zuletzt die Musik, welche die beiden näher verband. Mein Grossvater übte ja schon in seiner Lehrzeit in Neuenburg mit Fleiss das Flötenspiel, und Therese Custer, seine nachmalige Ehegattin, begleitete ihn wohl mit ihrer schönen Altstimme am Klavier. Wird sie doch in dem 1805 gegründeten Gesangverein Burgdorf, dem sie während 11 Jahren angehörte, schon anno 1826 als Solistin (Alt) erwähnt. Meine Mutter besass noch einige Musikhefte und eigenhändig geschriebene Notenblätter ihres Vaters, meist mit französischen Titeln. [4]) Hier eine kleine Probe:

«Für Musikfreunde»: Allegretto Scherzando - Flauto Primo:

Musik, du bist mein bester Freund — in Freud und Traurigkeit,
Und wenn mein Schmerz zu drücken scheint, oft meinen Gram zerstreut —
Dich ehrt der Mensch, du bist es wert, du Kleinod dieser Welt —
Ein Mensch, der die Musik nicht ehrt, ist Narren zugesellt !

Wenn meines Freundes Flöte klingt, so singe ich mit ihm,
Und über unsern Lüften schwingt der Lerche helle Stimm —
Das ganze weite Tal erschallt an Ort und über Bach,
Da singt das Echo in dem Wald die Lieder doppelt nach.

Des Orpheus Lied bewegt ein Stein, wie Homer einstens spricht,
Das mag wohl recht gelogen sein, die Mährchen's glaub ich nicht.
Musik stört zwar Tyrannen Wut, macht Kranke oft gesund,
Und wenn mein Weibchen spröde tut, spricht doch ihr zarter Mund.

Freund Hain lässt noch beim besten Hieb die Sichel einmal fall'n
Und tut, als wär's ihm auch noch lieb, wann Flöt' und Horn erschall'n.
Musik, des Lebens schönste Lust, wenn Flöt' und Horn erklingt,
Und wenn des Mädchens weisser Brust ein Seufzer laut erklingt (!)

Mein Nachbar ist ein alter Narr, der stets vom Sterben singt —
Doch fängt er gleich zu tanzen an, wenn eine Saite klingt.
Er gibt zwar keinen Heller aus, er sieht ihn zehnmal an,
Doch kömmt ein Musikant in's Haus, so gibt er, was er kann.

Am Abend, wenn schon alles schläft und nur die Nachtigall
In ihrem Käfig sich bewegt, lass ich mein Horn erschall'n —
Dann hört auch noch mein Liebchen dort in jenem dunklen Hain
Und singt im lieblichen Accord ein Liedchen hintendrein.

Musik, du bist mein bester Freund und bleibst es ferner noch,
Und sollt ich mir ein Weibchen nehm'n, bleibst du die Freundin doch,
Und sollt ich wirklich einmal frei'n, so sag ich's frei heraus,
Mein Weib muss musikalisch sein, sonst wird gewiss nichts draus.

Am 17. November 1828 erfolgt Anton Kraffts Aufnahme ins Bürgerrecht, und am 9. Mai 1829 leistet er vor dem damaligen Stadtrat den Eid, um zwei Tage darauf, am 11. Mai, in den Stand der Ehe mit seiner geliebten Anna Franziska *Theresia* (Therese), der ältesten Tochter des Laurenz Jakob *Custer* und der Anna Magdalena Pestalozzi, geb. Fröhlich zu treten.

Der Name *«Pestalozzi»* und die bereits erwähnte Stellung Custers als Oekonom in Yverdon geben uns Anlass, über die Beziehungen zwischen den beiden Familien Näheres zu sagen: Laurenz Custer hatte um 1790 die schwere Aufgabe erhalten, die misslichen wirtschaftlichen Verhältnisse auf Pestalozzis «Neuhof» bei Brugg als Oekonom zu ordnen. Bei dieser Gelegenheit lernte er die eben dort weilende *Witwe Jakob Pestalozzis* [5]), des einzigen Sohnes Joh. Heinrichs, Frau *Anna Magdalena Pestalozzi, geb. Fröhlich* von Brugg, kennen und reichte ihr 1804 die Hand zum Ehebund [6]). Sie war die älteste Tochter des *Johann Jakob Fröhlich-Fisch* (1734—1803), Waisenvater in Burgdorf, welcher durch Pestalozzis Tätigkeit in Burgdorf (bis Juni 1804) mit ihm befreundet war. Frau Custer schenkte ihrem zweiten Ehegatten zu dem aus erster Ehe mitgebrachten Sohne *Gottlieb* (1798—1863, die kleine *Marianne,* geb. 1794, war bereits 1802 gestorben) noch *drei Mädchen,* nämlich unsere *Therese,* die nachmalige Frau Krafft (1805—1880), dann *Elisabeth* (Lilli, 1807—1865), verehelicht mit *Dr. Emanuel Dür,* Arzt in Burgdorf, und *Marianna* (1806—1876), cop. mit Carl *Jäger,* Verwalter von Pestalozzis Neuhof bei Brugg. — Unsere Therese wurde am 16. Juni 1805 im nahen Kirchlein in Birr getauft, und ihr Vater Laurenz Custer folgte bald nach Pestalozzis Umzug von Burgdorf und Münchenbuchsee wie sämtliche Burgdorfer Lehrer im Herbst 1804 nach Yverdon nach. Dort wurde aber gewiss das dreiblättrige Kleeblatt in der einfachen Luft von Vater Pestalozzis Erziehung nicht verwöhnt [7]). Leider ist den 3 Mädchen jedoch die vorzügliche Mutter bereits 1814 durch den Tod entrissen worden, als unsere Aelteste, Therese, erst 9jährig war.

Die Verstorbene hatte zu ihrer speziellen Fürsorge für ihre Kinder mit ihrer Schwiegermutter *Frau Anna Pestalozzi-Schult-*

hess noch die grosse Anstaltsfamilie in Yverdon betreut und leitete insbesondere das Hauswesen des dort von Pestalozzi gegründeten weltberühmten Töchterinstitutes [8]).

Wir finden sie denn auch auf dem schönen hier wiedergegebenen Familienbilde Custer von 1816, verewigt in einem kleinen Portrait im Hintergrund oben an der reichgetäferten Wand, gleichsam als guter Engel und Schutzgeist der trauernden Hinterlassenen. Die spätere, damals elfjährige Gattin von Anton Krafft sitzt strickend rechts im Bilde. Der Maler desselben ist unbekannt; doch muss es ein tüchtiger Künstler gewesen sein, vielleicht aus der Umgebung von Yverdon. Eine feine Bleistiftminiatur von ca. 1810 befindet sich im Rittersaal (Geschenk von Dr. Franz Ganguillet, einem der Enkel von Frau Custer-Fröhlich [9]). Es trägt auf der Rückseite das folgende von Frau Anna Pestalozzi-Schulthess ihrer Schwiegermutter eigenhändig geschriebene «Gedicht» auf den Todestag, 13. September 1814:

« Hier »

«Welkende, mit der Farbe des Staubs bezeichnete Züge —
Aber noch bleibt mir von meiner entseelten Freundin
Das Bessere: heilende hohe Gedanken, da ihr Tod
Mit dem Tod mich vertrauter macht und mir
Zuwinkt, dass der Tod vor der Türe auch mir zuruft
Und vermahnet uns: Mache dich auch zu der Stunde
Bereit, die allen geschickt (gesetzt ist) !»

Darunter steht in Klammer: «Grossmama Pestalozzi schrieb diess, starb ein Jahr später als Mama (17. 12. 1815). E. [Elisabeth] Custer» (siehe Anhang, S.). Unsere Therese hat den grössten Teil ihrer Jugendzeit bis zu ihrem 17. Jahr in Yverdon verlebt und kam erst nach dem Tod ihres Vaters (1822) mit Schwester «Lilli» nach Burgdorf, wo sie, wie gesagt, bei ihrer Tante, Frau Imhof, freundliche Aufnahme fand [10]).

Wie gewissenhaft und ganz im Sinne seines Vorgesetzten und Schwiegervaters Heinrich Pestalozzi, des grossen Erziehers und Menschenfreundes, Vater Custer aber seinen Dienst als Oekonom und Verwalter des Rechnungswesens aufgefasst hat, sehen wir z. B. aus der Beilage einer Verteidigungsschrift, die Lehrer Niederer im Auftrag Pestalozzis gegenüber «verleumderischen Angriffen im In- und Ausland wider das Erziehungsinstitut in Yferten» 1811 verfasst hat (S. 162 f.).

Das Ehepaar Krafft-Custer bezog zunächst 1829 eine Wohnung am Kirchbühl bis zu seinem Umzug ins eigene Heim.

Anton Krafft war nun finanziell so gut gestellt, dass er daran denken konnte, sich ein Haus zu bauen. Er erwählte hiezu die noch heute ideale Lage an der Bernstrasse gegenüber dem alten «Emmenhof», am Fuss des Kirchhügels und am Ausgang der Schmiedengasse (heute Kreuzgraben Nr. 16), mit prächtigem Ausblick auf die nahen Emmentaler Hügel und die ganze imposante Alpenkette. Dieses « wunderhübsche Gebäude » wurde durch Architekt Roller, Bauinspektor von Burgdorf (1831 bis 1843), einem gleichfalls eingebürgerten Württemberger, in den Jahren 1834 bis 1836 errichtet und zeichnet sich aus durch «wohlabgewogene» symmetrische Verhältnisse im Stile der gemütlichen Biedermeierzeit. Es steht inmitten eines schönen Gartens (siehe die 2 Abbildungen samt Beschreibung von Herrn Dr. Lüdy in den Burgdorfer Jahrbüchern von 1946, S. 25 ff. und 1948, S. 112 ff.). Leider ist das heute im Besitz der Familie Gammeter stehende, aber bei ältern Burgdorfern immer noch als «Krafft-Haus» bekannte Gebäude in neuerer Zeit durch den hässlichen Einbau einer Mansarde im Dachstock «verschandelt» worden und sollte wieder durch einen finanzkräftigen spätern Besitzer in seine alte Gestalt umgebaut werden im Sinne des gottlob heute weithin zur Geltung gekommenen Heimatschutzes [11]).

In unserm «Krafft-Haus» wurde nun auch nach der Losung « hier ist gut sein » ein glückliches Familienleben geführt und mit einem grossen Kreis von Bekannten und Verwandten edle Freundschaft und Geselligkeit gepflegt. Und oft hat es wochenlang Gästen als freundlicher und willkommener Aufenthalt gedient. So lesen wir in einem Reisetagebuch des Schwagers Anton Wilhelm Gerischer von Naumburg (Deutschland) vom «Sommer 1836» über seine Ankunft und Begrüssung in Burgdorf, wohin er von Bern her per Eilpost in 2½ Stunden gekommen war, u. a. die Sätze: «Als ich im Eilwagen an Kraffts Haus vorbeifuhr (zur nahen Post), war seine kleine Mina, mein Pate [Patenkind] die erste, welche ich von der Familie sah. Die Lage von Burgdorf ist sehr romantisch und ganz besonders auch die des Hauses Krafft. Möchte er mit den Seinigen noch recht viele frohe Tage in diesem freundlichen Wohnsitz verleben ! Gegen Abend wurde noch ein Spaziergang um die Stadt gemacht, und ich freute mich an ihrer Umgebung. Mit Kraffts Kindern *Mina* und *Arthur* bin ich schon ganz auf vertraulichem Fusse, und es

wird mir nur schwer, französisch mit ihnen zu plaudern. Mina kommt mir stets freudig entgegen mit dem Rufe: «Getty est là». Getty [Götti] ist das Schweizerwort für Pate.» Ihre Mutter hatte eben von ihrer Jugendzeit in Yverdon her einen starken Einschlag von französischer Sprache angenommen. Und so hat auch z. B. Vater Custer in einer alten Familienbibel von Joh. Caspar Ulrich (Pfarrer am Fraumünster in Zürich) von 1755, mit schönem Kupferstich von Rudolf Holzhalb, seinen Namen in grossen Buchstaben verwelscht mit «Couster» eingetragen!

Wir vernehmen aus dem angeführten Tagebuch: «Die Familie Krafft hat sich bereits erweitert: Am 8. September 1832 wurde den hocherfreuten Eltern ein Töchterlein *Mina* geboren, und ihr folgte 2 Jahre darauf am 20. April 1834 ein Sohn *Arthur* [sprich «Arthür»!], und erst nach 13 Jahren wurde den Eltern noch (am 9. Februar 1847) eine zweite Tochter *Alwine* geschenkt [12]).

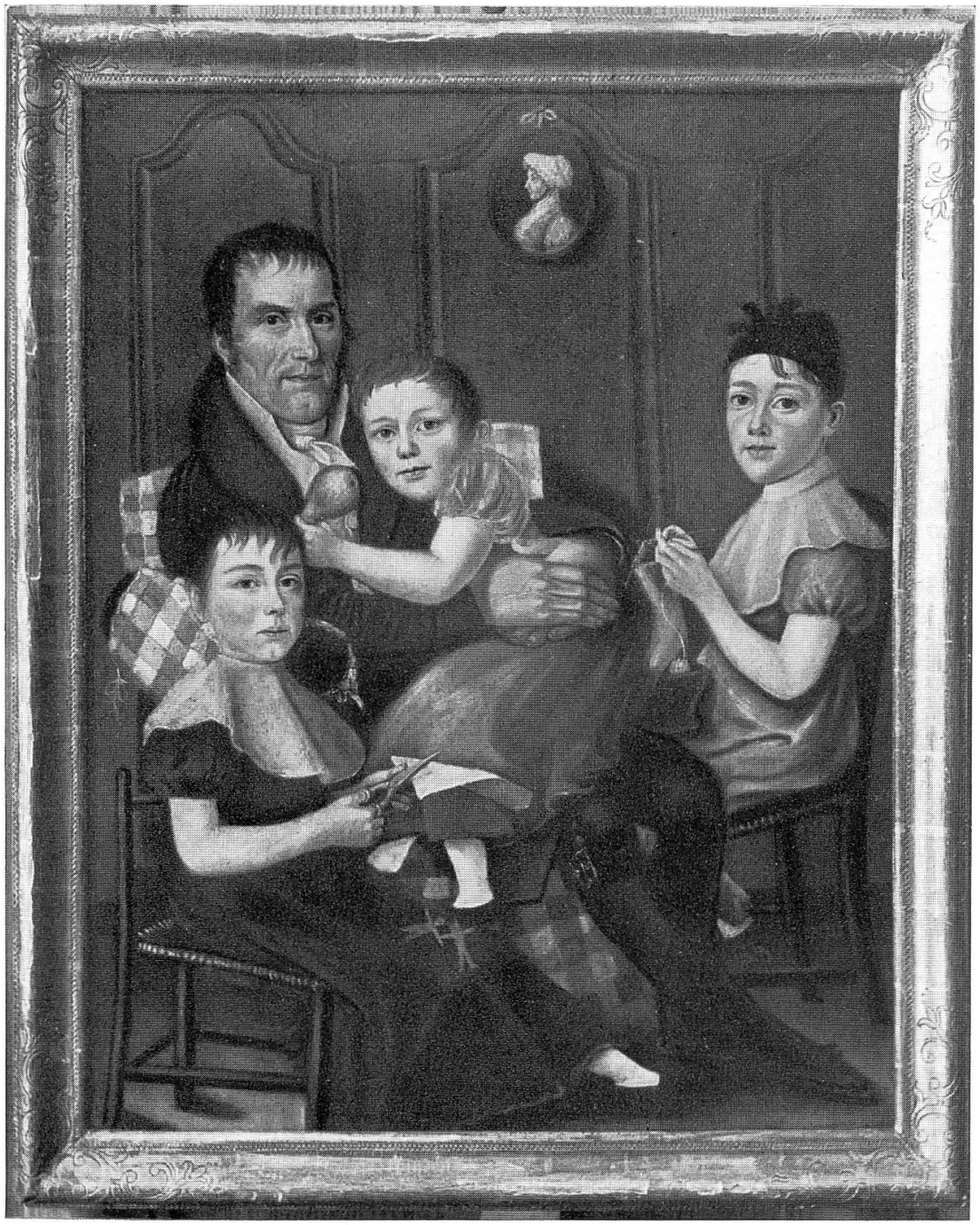
Um nun in diesem Zusammenhang zu den *Ansichten vom Krafft-Haus* zurückzukehren, so sehen wir auf der ersten von Rud. Huber gezeichneten Lithographie vorn in der Mitte die etwas untersetzte Gestalt des *Familienvaters,* während im Gartenpavillon links *Frau Krafft* mit ihrer *Mina,* der spätern Frau Ganguillet, angedeutet ist, und endlich als Zwischenglied vor dem Lusthäuschen postiert, das gute *«Aenneli»,* die treue Kindermagd und «Mädchen für alles», gestorben 1875 nach 42jährigem Dienst in der Familie! Als Zeichen der an den Welthandel trotz ihrer Kleinheit doch schon recht aktiv angeschlossenen Emmestadt hat der gut aufgelegte Zeichner, wohl auch auf besondern Wunsch des Auftraggebers Anton Krafft, die in munterem Trabe auf der Bernstrasse dahineilende vierspännige Pferdepost verewigt. Im Hintergrund des Bildes aber winkt die Wirkungsstätte des Grossvaters A. Kr., die Lochbachfabrik, und etwas weiter entfernt, links oben, liegt auf einer kleinen Erhöhung die Armenerziehungsanstalt Bättwyl, um deren Wohl und Bestand sich Krafft mit ganzem Einsatz bemüht hat. Als Abschluss des Ganzen sehen wir endlich den Alpenkranz vom Schreckhorn, Eiger, Mönch und Jungfrau an bis zur Blümlisalp (auf den kolorierten Exemplaren im Besitz des Verfassers und der Familie Wissler-Ganguillet in Bern-Tägertschi besonders gut erkennbar). In diesem Milieu, unter der weisen und liebevollen Erziehung ihrer Eltern, sind die drei Kinder aufgewachsen.

Meine Mutter Alwine Lindenmeyer-Krafft hat als nachgeborene Jüngste — ihr Vater war damals (1847) schon 55 Jahre alt und ist bereits 10 Jahre darauf am 18. August 1857 gestorben — manches im Unterschied zu den ältern Geschwistern an Familienfreuden entbehrt. Trotzdem hat sie, heimgegangen am 1. März 1941 im Alter von 94 Jahren in immer noch ziemlich geistiger Frische, als Witwe des Albert L., Pfarrer der Freien Gemeinde in Bern, noch in der Mitte der Siebzigerjahre, als sie bereits am Erblinden war, ihre unauslöschlichen Erinnerungen an ihren Vater niedergeschrieben:

«Die Erinnerungen von mir, Frau Alwine Lindenmeyer-Krafft, an meinen verehrten und teuren seligen Vater sind leider nur spärlich, da sie nur die ersten Lebensjahre vom 3. bis zum 10. Jahre umfassen — aber alle lieblicher Art. An schönen Tagen machte er gerne Spaziergänge mit mir auf den schönen Aussichtspunkt, das sogenannte «Gsteig» in der Nähe unseres Hauses, der damals noch nicht mit Häusern überbaut war, sondern der Landwirtschaft diente. Da führte er mich an Getreidefeldern vorbei, zeigte mir, wie man pflügt und sät und lehrte mich im Sommer den Roggen, das Korn, den Weizen und den «Lewat» oder Reps unterscheiden. Wie schön war es da, an der Hand meines lieben treuen Vaters auf ganz schmalen Fusspfaden durch die hohen reifen Getreidehalme mit den prächtigen roten und blauen Kornblumen vermischt, die ich pflücken durfte, zu wandeln ! Ich war so klein, dass die Halme mir wie ein Wald vorkamen.

Eine Erinnerung ganz anderer Art war diejenige eines heftigen Gewitters, vor dem ich mich so fürchtete, dass ich mich zu Hause im Esszimmer in eine Ecke verkroch und mit keiner Gewalt zu bewegen, noch mit seiner freundlichen, ermutigenden Stimme zu verlocken war, mit ihm vor die offene Haustüre zu treten und dem schönen, «erhabenen Schauspiel» in der Natur, wie er es nannte, zuzuschauen. Ich glaube aber gewiss, dass es ein tieferer Eindruck war, der ihn dorthin bannte, die Majestät seines Schöpfers. Meine liebe Mutter wollte auch auf andere Weise trösten und beruhigen mit unserm himmlischen Vater, der uns beschütze — aber das half mir nichts; denn mein Gewissen sprach im Donner und Blitz zu laut und deutlich, dass mir Gott nicht gnädig sein könne. Und doch war Er es in Wirklichkeit und sah voll Erbarmen auf sein sündiges Kind um seines Sohnes willen.

Er bereitete mir auch so gern kleine Ueberraschungen, z. B. am Geburtstag. Eine der grössten war es für mich, wenn er hie und da im Sommer eines Tages uns verkündigte, das Fuhrwerk stehe vor der Gartentüre, wir sollten uns fertig machen. Dasselbe diente sonst natürlich seinem Geschäft — aber, wenn man es gerade entbehren konnte, durften wir es auch zu kleinen Ausfahrten benützen. Das war dann allemal ein Jubel, wenn ich die Pferdeschellen hörte, und schon der Ledergeruch ihres Geschirrs und der Kutsche war für mich verheis-



Familienbild Custer (ca. 1815—1816)

Anna Magdalena Custer-Pestalozzi, geb. Fröhlich

sungsvoll. Dann durfte ich zuweilen neben den Kutscher auf den Bock sitzen oder gar die Zügel in die Hand nehmen (Papa sass neben Mama in derselben). Mit der Peitsche zu knallen passt mehr für die Buben, und mein lieber Bruder Arthur war leider schon erwachsen, so wie auch meine liebe Schwester Mina, sie in Deutschland, er in England (derselbe hat dort während 7 Jahren als Kaufmann gewirkt). Sie hatten die schönsten Zeiten mit den Eltern verlebt, mir blieb nur der Rest, wie immer den Kleinsten; daher wurde ich aber auch milder behandelt, weil ich meine Kinderzeit so allein zubringen musste. Später nach Papa's Tod kam ich auch fort, was mir aber nur zum besten diente, wie alles, was Gott über uns verfügt. Nur die Uebel, die wir uns selber zuziehen, machen uns unglücklich.

Zu meinen frühesten Kinderfreuden gehörte auch der Umstand, dass der sechsspännige Eilwagen, die damalige Postkutsche, täglich an unserm Garten vorbeifuhr und vor dem «Emmenhof» anhielt, dem grössten und feinsten Gasthof in Burgdorf. Wenn ich das Schellen der Pferde hörte, so eilte ich in die lauschige Ecke unsres Gartens hinunter, kniete auf die Bank und warf den Pferden Brot und Zucker hinunter. Meinem Lieblingspferd durfte ich letzteres in das Maul werfen, das es geschickt auffing; das war gewöhnlich der «Kohli». Dann hatten wir auch immer Katzen und Hunde, mit denen ich gute Freundschaft hielt neben den Puppen, mit denen ich meistens spielte.

Meine erste grosse Reise mit 3 oder 4 Jahren machte ich mit meinen Eltern im Eilwagen bis Zürich, wo wir übernachten mussten; denn wir wollten nach Ravensburg, meiner Vaterstadt, zu der Tante und Grossmutter, die damals noch lebte. In Zürich sah ich den ersten See, und auf dem zweiten fuhren wir sogar an's gegenüberliegende Ufer, von Romanshorn nach Friedrichshafen — damals ahnte ich nicht, dass die Menschen noch darüber fliegen werden, was mir wohl ebenso übel gemacht hätte, wie damals die Ueberfahrt auf dem Dampfschiff, so dass ich gar nichts von dem schönen See und seinen Ufern genoss. — In Ravensburg hatte ich manches Vergnügen und durfte sogar ein Kinderfest mitmachen wie die «Solennität» in Burgdorf.

Die zweitlängste Reise, die ich mit meiner Mutter im Eilwagen unternehmen durfte, führte uns an den schönen Genfersee, wobei wir in Freiburg übernachten mussten. Diese Stadt hinterliess mir wegen ihren dunkeln Häusern und vergitterten Fenstern einen düstern Eindruck. Desto grösser und wohltuender war dann der Kontrast, als wir in Vevey anlangten, wo mein lieber Onkel Krafft wohnte. (Es war Charles Krafft, der gleich ihrem Vater seiner Zeit von Isny in Oberschwaben in die Schweiz gekommen war und in Neuchâtel mit ihm die Handelslehre machte und gute Freundschaft geschlossen hatte.) Sein Haus lag am See, und der Garten davor mit Mauer und Terrasse wurde von seinen Wellen bespült. Das war mein Kinderparadies, so schön ich es ja daheim auch hatte. Aber mein lieber Papa lebte leider nicht mehr (gestorben 1857 an einem bösen Magenleiden). Desto mehr wurde mein Herz von der warmen Liebe meines Onkels angezogen. Mein Vater hatte nur eine kleine, der Onkel eine zahlreiche

Familie; aber der Verkehr blieb sehr rege, so lange die beiden Ehepaare noch lebten, und nachher setzten die Kinder denselben fort bis in die neuste Zeit. [13])

Meine Schulferien durfte ich oft im Aargau zubringen, wo mein Onkel und Tante Jäger (es war dies die jüngste der Schwestern, Marianne Custer) wohnten und zwar in dem kleinen Städtchen Brugg an der Aare, wo sie ein grosses Haus und ausserdem noch ein Gütchen mit Garten und Weinreben besassen. Diese hatten auch viele Kinder, mit denen ich spielen konnte, aber leider nur ein Mädchen, das 7 Jahre älter war als ich, und die Buben neckten mich gerne, liessen mich aber auch auf ihrem Rücken reiten. Diese Vettern und Base, sowie die aus Vevey kamen oft zu uns in die Ferien. Das war dann ein lustiges Leben, aber mehr für meine ältern Geschwister. [14])

Solange Papa noch lebte, machte er im Herbst oft grosse Fusstouren und Spaziergänge in der schönen Umgebung von Burgdorf und in's Emmenthal; aber da wurde ich immer so müde, weil meine Beinchen nicht nachkamen. Ich war nämlich sehr klein für mein Alter, und fing erst mit dem 14. Jahre recht zu wachsen an; allein im Garten sprang ich dagegen herum oder machte Wettlauf mit solchen, die Geduld mit mir hatten. Darum waren mir die Wagenfahrten viel lieber als grosse Spaziergänge. Meine viel ältern Geschwister durften im Sommer mit dem lieben Vater in's Berner Oberland, wo sie grosse Touren machten, oder nach Deutschland zu den Verwandten reisen.

An Herbsttagen im Oktober war es mein grösstes Vergnügen, auf einem leeren Karren zwischen oder vor den Körben an die sogenannte «Allmend» zu fahren, vom treuen «Aenni» gestossen, wo unsre Obstbäume stunden und die schönen reifen Aepfel abgelesen oder heruntergeschüttelt wurden und ich sie auflesen und kosten durfte. Dafür habe ich dem lieben Aenni den Karren mit den vollen Aepfelkörben den Kreuzgraben hinauf zu stossen geholfen; doch glaube ich, es sei noch jemand Erwachsenes dabei gewesen. Dieser Kreuzgraben, an dem unser Haus stund, war im Winter mein schönster Schlittenweg, wenn nicht zu viele Buben dort waren.

Abends machte Papa oft ein Spiel mit mir oder half mir bei den Schulaufgaben oder auch Mama. Meine Mama übte mit mir Klavier und lehrte mich oft schöne Lieder singen. Aber den Sonntag Morgen früh machte sie mir zur wahren Weihestunde, indem sie mich Loblieder lehrte — am Werktag auf meinen Wunsch französische und englische Wörter. Sprachen und Religion waren in der Schule meine Lieblingsfächer.

An der «Solennität» gefiel mir mehr der Vormittag, da wir Kinder unter Glockengeläute und Kadettenmusik in die Kirche zogen. Am Nachmittag auf der Schützenmatte fürchtete ich mich vor dem Schiessen und ging es mir auch sonst zu wild zu, und das Tanzen im staubigen Saal war wahrlich kein Vergnügen. Später taten sie es auf der Wiese, im Freien — das hätte mir schon besser gefallen.

Die schönste Erinnerung an Papa hinterliess mir der Sylvesterabend. Mir kam es aber vor wie Weihnachten, das wir des Geschäftes

wegen leider nicht feiern konnten, was er sehr bedauerte — aber auch das Fest so zu gestalten wusste, dass es einem einen Ersatz dafür gab. Es ging dabei sehr still und feierlich zu, ohne Musik und Gesang. Ich musste nur ein auswendig gelerntes Gedichtlein aufsagen. Aber der schönste Moment war für mich, wenn nach dem Abendessen die Schelle droben im «Saal» ertönte und wir die Treppe hinaufstiegen, die Türe weit offen stund und der Lichterglanz des Tannenbaumes uns entgegenstrahlte. Leider war es ja nicht der Glanz des Weihnachts- oder gar Christbaumes — aber etwas Geheimnisvolles war doch dabei, dass mein lieber Papa nirgends zu erblicken war — man sagte mir, er stehe hinter der Türe und habe eben noch mit dem Neujahrskindlein, wie man in Burgdorf statt Christkindlein sagte, geredet, das den Baum gebracht und geschmückt habe ! In Wirklichkeit war es aber mein Vater selbst, der es besorgt hatte, welche Freude er sich nicht nehmen liess.

All dieses Glück hatte ich aber meinem himmlischen Vater zu verdanken, der mir einen solchen irdischen Vater schenkte und ihn wenigstens so lange leben liess, dass er meine ersten Kinderjahre verschönern konnte. Was mich bewog, diese Erinnerungen in sein altes Buch zu schreiben, war der schöne Bibelspruch, der am 27. Januar in meinem Losungsbüchlein stund: «Von deines Vaters Gott ist dir geholfen und von dem Allmächtigen bist du gesegnet», 1. Mose 49, 25. Das hat mich mächtig getröstet und ermutigt, weil ich es als eine ganz unverdiente Gnade ansehe.»

Diese Kindheitserinnerungen meiner lieben Mutter in ihren alten Tagen zeigen auf ihre Art in beredter und anschaulicher Weise, was für ein guter und treuer Familienvater Anton Krafft gewesen ist, so dass mit seinem Hinschied den Angehörigen, aber auch einem weitern Verwandten- und Freundeskreis jedenfalls viel verloren ging. — Ein ganz reizendes Aquarell aus dem Jahre 1842 von Dietler, das vor nicht langer Zeit mit andern Bildern dieses Portraitmalers in Bern ausgestellt war, zeigt uns die beiden ältern Geschwister Mina (geb. 1832) und Arthur (geb. 1834) mit ihrem treuen Hund vor einer grünen Gartenbank. Diese farbenfreudige Darstellung strahlt mit den freundlich blickenden Gesichtern der Kinder so recht Glück und Frieden dieses Hauses aus [16]).

Ergänzen wir noch, dass sich die Familie Krafft sehr rege sowohl im Lesezirkel, dem sogenannten Leist, einer Wochengesellschaft, als auch vor allem am musikalischen Leben Burgdorfs beteiligt hat, so tritt uns in ihr, im Zusammenhang mit des Hausvaters zahlreichen, ihn weit ins Ausland führenden Reisen und seiner für alles Edle und Schöne begeisterten Seele, eine der wertvollern Kulturstätten am untern Emmestrand entgegen.

II. Oeffentliche Tätigkeit

Die Freundschaft mit dem Hause Schnell und die ganze geistige Atmosphäre der alten, in ihren führenden Männern neuem Freiheitswillen zugekehrten Kyburgerstadt hat den vom weithin rückständigen Wesen seiner alten deutschen Heimat innerlich abgestossenen Mann wohl veranlasst, sich gleich zu Beginn der neuen Regenerationsbewegung entschlossen auf die Seite des Fortschritts zu stellen. Und er war gewiss eines der eifrigsten Mitglieder des sich oft in leidenschaftlichen politischen Diskussionen ergehenden, eben damals 1820 gegründeten Lesezirkels. Als Beweis hiefür sei erwähnt, dass Anton Krafft bereits 1 ½ Jahre nach seiner Einbürgerung, am 10. Mai 1830, zum Mitglied des damals noch bestehenden alten «Stadtrates» gewählt, schon am 11. Juni 1831, laut Protokoll, schriftlich seine Entlassung begehrt mit der Begründung, dass der Stadtrat nicht mehr das Vertrauen der Bürgerschaft besitze. Auf dringende Bitten dieser Behörde, «einstweilen noch diese Stelle beizubehalten», entschliesst er sich freilich «ferner nach Pflicht zu bleiben». Er verlangt aber, dass ausdrücklich im Protokoll vermerkt werde, er tue dies bloss, weil er sich den Verhältnissen füge. — Bei diesem, vielleicht etwas verwunderlichen Verhalten Kraffts handelt es sich um eine eigentliche Auseinandersetzung zwischen Gemeinde und Stadtrat. Die erstere wollte eine «Einfrage» (Eingabe) an die Regierung machen betreffend Verfassungsänderung (Reorganisation) der Stadtbehörde. Damit ist der Stadtrat grundsätzlich einverstanden, vertritt aber die Auffassung, es sollte zunächst die kantonale Abänderung der Staatsverfassung abgewartet werden, und man könnte dann ein Memorial absenden zur Erklärung hiesiger Verhältnisse [1]). Der Entscheid des Berner Volkes für die neue Verfassung war übrigens schon gefallen, indem am 13. Jänner 1831 die alte Regierung zurücktrat und am 28. Horner bereits die 111 nach den Vorschlägen der Liberalen frisch gewählten Vertreter des sogenannten Verfassungsrates im Berner Rathaus zusammenkamen. Das Gesuch um Einsetzung einer Verfassungskommission für Burgdorf wurde dann doch für die Gemeinde abgesandt. Die kantonale neue Verfassung aber wurde am 31. Juli mit grossem Mehr angenommen trotz der vorausgehenden zahlreichen Eingaben des Volkes, worunter 400 von Gemeinden, die im Gegen-

satz zu den 18 Punkten der Gebrüder Schnell für eine gemässigte Lösung der politischen Umwälzung gewesen waren [2]). — Mitglieder des abtretenden alten Stadtrates waren: Venner Kupferschmid, Präsident, die «Ratsherren» Dür, Flückiger, Fromm, Buri, Meyer, Stähli, Schaffner, ferner Major Dür, Seckelmeister Schnell, Zollner Grieb, Armenpfleger Aeschlimann, Kronenwirt Scheidegger, Posthalter Ris, Apotheker Ruef, Förster Burger, Dr. med. Dür und Negotiant Krafft. Die letzte Zusammenkunft dieser Behörde fand mit ganz kurzer Beratung und einem einzigen Traktandum als «Extra-Sitzung» am 21. Oktober statt. Auffallend ist, dass im neuen «Protokoll des *Bürgerrats*» Anton Krafft schon als *Präsident* figuriert, und dass er von da an bis 1848 in dieser Stellung ohne Unterbruch geblieben ist, gewiss ein Zeichen seiner besondern Fähigkeiten. Er wurde aber ausserdem, nachdem er bereits im alten Stadtrat *Mitglied* der *Finanzkommission* und Suppleant des *Waisengerichts* gewesen war, in der neuen Behörde sofort zu deren Präsident ernannt und zugleich zum Mitglied einer dreigliedrigen sogenannten *Archiven- und Organisationskommission.* Am 6. März 1834 wird er Verwaltungsrat der *Amtsersparniskasse,* wo er von 1843 bis 1857 (seinem Tode) als *Direktionsmitglied* sich betätigte. Am 14. März 1845 erfolgte seine Wahl zum Präsidenten der *Vormundschaftskommission,* und am 8. April 1846 wird er zum zweiten Mal Präsident der Finanzkommission und endlich 1856 aufs neue Mitglied der Organisationskommission und zugleich der *Armen- und Schulkommission.* Eine zweite Wahl vom 8. Dezember 1854 zum Präsidenten der Vormundschaftskommission hat er jedoch aus Altersrücksichten abgelehnt.

Wir sehen daraus, dass es ihm an Arbeit, aber wohl auch an Anerkennung nicht fehlte, und dass er, obwohl ursprünglich Ausländer, gewiss in einem schönen Vertrauensverhältnis zu der Bevölkerung Burgdorfs gelebt hat.

Die erste Sitzung des Bürgerrats findet am 5. November 1832 statt. In derselben nimmt Regierungsstatthalter Karl Schnell den vollzählig versammelten Mitgliedern das Gelübde «an Eides statt» ab, und es werden sofort 10 verschiedene Kommissionen eingesetzt, denen ausser den Ratsmitgliedern Fachmänner als sogenannte Suppleanten beigefügt sind, so z. B. Förster Burger in die Forstkommission, Bauinspektor Roller in die Baukommission und ein Pfarrer als «Beigeordneter» in die Schulkom-

mission. Wie sehr der neue Bürgerrat beflissen war, wirklich das Wohl der Gemeinde zu fördern und dabei von gutem sozialem Sinn geleitet war, zeigt sich schon an dem Beschluss dieser ersten Sitzung zur Einrichtung einer *Krankenstube,* wozu freilich schon im Schoss der « Gemeinnützigen Gesellschaft » Burgdorf ein erster Schritt durch ein Geschenk von 90 Fr. 1828 im Blick auf das Reformationsjubiläum getan worden war. Zur eigentlichen Ausführung ist es aber offenbar erst durch die Initiative unseres Bürgerrates gekommen. Die ersten Mitglieder dieser Behörde waren ausser dem Präsidenten A. Krafft die Herren Joh. Jakob Flückiger, Ferdinand Meyer, Emanuel Dür, Samuel Burger, Rudolf Buri, Karl Ludwig Kupferschmid, Albrecht Friedrich Stähli und Franz Schnell. Suppleanten die Herren Rudolf Stähli, Ludwig Dür und Rudolf Ris, zum Teil also wieder die alten Vertreter im frühern «Stadtrat». Am 16. November 1832 «genehmigt der Rat, dass Herr Krafft als Präsident dieser Behörde die *Petition* wegen Einrichtung einer schweizerischen *Universität in Bern* unterschrieben hat». Krafft hatte hier offenbar in seinem draufgängerischen Geist etwas eigenmächtig gehandelt, was aus der Mitte des Bürgerrats beanstandet wurde; gemeint ist da jedenfalls die « Erklärung von 42 angesehenen Männern des Amtes Burgdorf, voran Joh. Ludwig Schnell, in einer Eingabe vom 10. November an die Regierung, die eidgenössische Hochschule sei ein Nationalbedürfnis, und die Behörden möchten mit allen rechtlichen Mitteln erstreben, dass sie nach Bern verlegt werde». (Richard *Feller,* Die Universität Bern 1834—1934, S. 5.)

Am 23. November legt Architekt Roller den Plan zu einem *Waisenhausneubau* vor, nachdem bereits in der ersten Sitzung ein Betrag von 400 Fr. z. H. des Waisenhauses durch den Bürgerrat gespendet worden war [3]). In gleicher Sitzung (vom 23. 11.) werden die Besoldungen festgesetzt wie folgt: Präsident L. 300, jedes Mitglied 120. Suppleant: per Sitzung 1 L., Secretair: nebst Behausung 1400. Weibel: 300. Schon am 24. November erhält Bauinspektor Roller den Auftrag, Montag, 26. mit dem Bau des Waisenhauses (jetzt altes Gymnasium an der Kreuzung Kreuzgraben-Schmiedengasse, ein sehr gefälliges Gebäude) zu beginnen.

Auf Beschluss einer nächsten Sitzung vom 30. November wird ein Circular an sämtliche Armenvereine des Amtsbezirkes gesandt betreffend Errichtung einer gemeinschaftlichen *Armen-*

anstalt und zur Einberufung einer öffentlichen Versammlung in Burgdorf auf den 30. Dezember.

Durch eine Verfügung des Rats vom 4. Januar 1833 werden *8 Betten* für das *Waisenhaus* angeschafft, aber «die Herren Alt-Venner Kupferschmid und Alt-Präsident Dür sind per Schreiben zu ersuchen, die Akten und Siegel und andern Gegenstände, die noch hinter ihnen (!) sich befinden möchten, beförderlich abzuliefern». — Am 11. Januar «zeigt Herr Krafft an, dass er sich am Ende dieser Woche für etwa 6 Wochen auf die Reise begeben und derweilen das Präsidium in die Hände des Herrn Vicepräsidenten Flückiger legen werde». Aber schon am 19. April heisst es: «Die Finanzkommission ist beauftragt, gemeinschaftlich mit der Domänenkommission die Vorschläge des Herrn Krafft in Betreff der zweckmässigeren Verwaltung spezieller Gegenstände des *Bürger-Gutes* zu prüfen und darüber ein Gutachten vorzulegen». — Zur *Entsumpfung des Seelandes* werden am 31. Mai 1000 Fr. als Beitrag der Burgergemeinde bewilligt und diese Summe am 7. Juni auf 1600 Fr. erhöht. Im gleichen Monat wird ein Antrag gutgeheissen, der Gemeinde eine Unterstützung für die *«flüchtigen Polen»* in der Höhe von 300 Fr. zu empfehlen, und am 6. September eine wöchentliche Unterstützung «der im Felde stehenden Militärs und ihrer Familien» von Seiten der Burgergemeinde beschlossen und «den Behörden empfohlen» (es handelt sich dabei wohl um den Schutz der Grenzen gegenüber ausländischen Flüchtlingen: Savoyerzug u. a.). Die Finanzquellen der kleinen Burgerschaft erlaubten es meist nicht, mit grössern Subventionen zu helfen (so erhielten z. B. unsere damals ausgerückten Soldaten bloss einen Zuschuss von wöchentlich 1 Fr.); aber der gute Wille war da.

Und so ist man denn auch mutig auf grössere sich stellende Aufgaben eingetreten wie die Ueberlassung des sogenannten *Bättwylgutes* bei Burgdorf an den «Verein für christliche Volksbildung» zur Einrichtung einer *Armenerziehungsanstalt* mit dem Beschluss (vom 17. Oktober 1834), die Wohnungseinrichtung auf genanntem Gut mit 1600 Fr. zu übernehmen [4]), und am 21. November wird der *Beginn der Waisenanstalt* im neuerrichteten Heim unter der Leitung von Herrn Fröbel auf 1. April des folgenden Jahres beschlossen. Im Weitern bemüht man sich energisch, wenn auch aus begreiflichen Gründen ohne Erfolg, um die Verlegung des Obergerichts von Bern nach Burgdorf

(Januar 1835) und beschliesst im April, in dem ebenfalls von Herrn Roller gebauten Burgerspital sollen 50 Pfründner Aufnahme finden. Laut Protokoll vom 9. Weinmonat 1835 wird eine Instruktion für einen Bibliothekar zu der *« neu errichteten » Bibliothek* aufgestellt mit einer Besoldung des Beauftragten von 250 Fr. und der Bemerkung : «Den Zünften ist diese wichtige Institution zu empfehlen». Und ebenso gelangt man an dieselben mit der Bitte um finanzielle Beihilfe zur Errichtung einer *Gewerbeschule* als einer «höchst nützlichen und wünschenswerten» Sache — kurz *die Fahne des Fortschritts ist weit entfaltet,* und man möchte in jeder Beziehung, sowohl auf sozialwirtschaftlichem [5]) als auch auf geistig-kulturellem Gebiet, dem Volke nach Kräften dienen. Dabei ist aber unser Anton Krafft einer der führenden Köpfe.

Und so ist es ihm, mit andern, auch um die *Förderung der Musik* zu tun. Am 19. Juni 1833 wird die Anschaffung eines Flügels auf Antrag der Schulkommission beschlossen, «um den Sinn für Musik zu heben und damit gute Einwirkungen auf das Gemüt der Jugend zu erreichen», und ein von Musiklehrer Spiess in Frankfurt am Main besichtigter *Flügel* für den Preis von 32 Louis d'or bestellt (30. Oktober). Ferner wird ein *Klavier* für 80 Fr. zur Benützung in der Waisenanstalt erworben und am 7. November die «Umgestaltung» des Waisenhaussaales zu einem *Musiksaal* beschlossen.

Damit bei diesen mehr oder weniger wichtigen Verhandlungen der Humor nicht fehle,. bringen wir noch folgende kleine Protokollauszüge aus der ersten Zeit des Bürgerrats: Am 8. Mai 1833 legt Herr Präsident mehrere Zeugnisse vor, die Bescheinigung enthaltend, dass Christine Schertenleib keine Wanzen habe, mit dem Beyfügen, Jgfr. Kienast (eine Arbeitsschullehrerin) wünsche autorisiert zu werden, diese Person nebst ihrer Mutter als Bedienung in das ihr überlassene Schulhaus aufzunehmen. Nach Untersuchung dieser Zeugnisse wird die gewünschte Erlaubnis erteilt. — 11. Oktober 1833: «Publication und Recompenz (récompense) beschlossen von L. 400 (!) auf die Entdekkung des Gethäters (!) der groben frevelhaften Beschädigung des Waisenhauses.» — 1. November: «Ein gewisser Sommer hat sich verdient gemacht um Entdeckung des Frevels an dem neuen Waisenhaus und der Chaise des Herrn Schläfli und Grimm» (vielleicht ein politischer Racheakt?) — 31. Januar 1834: «Der

Bitte des Schmieds Leuenberger, dass ihm die L. 60 nachgelassen werden möchten, die er wegen der Beschädigung des Waisenhauses an den Bürgerrat erlegen soll, um wenigstens die Kosten der Verdeckung der Verunstaltung dieses Gebäudes (welches zu keinen Zeiten und mit keinem Gelde in den vorigen Stand gesetzt werden kann) zu bestreiten, kann der Bürgerrat nicht entsprechen, da derley Nachgiebigkeit gleichsam eine Ermunterung zu solcher Bosheit wäre.» — Die Stelle einer wohl damals (Mai 1833) erst provisorisch wirkenden Arbeitslehrerin (Frl. Kienast) wurde übrigens mit einer Besoldung von L. 150 «durch Trommelschlag und Verlesung in der Kirche ausgeschrieben» (im Oktober) und bald darauf nach Antrag von Präsident Krafft beschlossen, Jgfr. Kienast mit 2 zu bezeichnenden Frauen die Aufsicht (als Arbeitslehrerin) zu übertragen [6]).

Nach diesen paar Kostproben aus der Ecke «Witz und Humor» gehen wir noch über zu Anton Kraffts besondern Verdiensten um die erste *Ortsersparniskasse* [7]) und ihren Betrieb und ihrer Fortsetzung, der sogenannten *Amtsersparniskasse,* sowie um Gründung und Erhaltung der *Armenerziehungsanstalt* Bättwyl bei Burgdorf.

Da an diesen Gründungen vor allem die *Gemeinnützige Gesellschaft Burgdorf* mehr oder weniger beteiligt war, müssen wir zunächst ein Wort über ihre Geschichte sagen: Im Protokollbuch der Gemeinnützigen Gesellschaft 1821 bis 1859 steht folgender «Vorbericht»: «In der Eröffnungssitzung des Lesezirkels den 21. Jenner 1821 ward ein Vortrag zu Empfehlung einer gemeinnützigen Gesellschaft vorgelesen und eine solche im allgemeinen Umriss vorgezeichnet. Der Gedanke fand Beifall, und es vereinigten sich bald 19 Personen durch ihre Unterschrift, um ihn auszuführen [darunter auch ‚Herr Krafft, Negotiant']». — Am 11. Horner desselben Jahres fand bereits die 1. Hauptversammlung statt, unter dem Vorsitz des Schultheissen v. Tscharner, der dann auch das Präsidium dieses neu gegründeten Vereins übernahm. In der Sitzung des «vorbereitenden Ausschusses» wird beschlossen, «einstweilen ihre Wirksamkeit auf folgende 3 Gegenstände zu beschränken und für jeden einen Ausschuss aufzustellen: a) Eine *zinstragende Sparkasse;* b) eine *Armenpflege* und c) *Beförderung des Erziehungswesens.* Diese Vorschläge wurden in der nachfolgenden Hauptversamm-

lung gutgeheissen und ein jährlicher Beitrag von 5 L. oder wöchentlich 1 Batzen bestimmt. Dieser Prospekt soll in der Stadt herumgeboten und Unterschriften dazu gesammelt werden, und als Lokal wird das Ratszimmer des Stadtrats zur Verfügung gestellt.

Die Ersparniskasse hat, nach dem schönen Inhalt dieses Prospekts, den Zweck, Minderbemittelten zu helfen, sich durch fruchtbare Anlegung ihrer kleinen Ersparnisse eine «frohe und ehrenvollere [soll wohl heissen ‚ehrenhafte'] Zukunft zu bereiten und so den Sinn für Selbsthilfe und Sparsamkeit aufzumuntern. Diese Anstalt bedarf nur anfangs eines unbedeutenden Vorschusses und soll sich dann selbst erhalten.» Die *Armenpflege* aber ist bestimmt, «Lücken auszufüllen, welche die öffentlichen Behörden bei der notwendigen Beschränktheit ihrer Mittel lassen müssen, und der privaten Wohltätigkeit eine hilfreiche Richtung zu geben», um dem «wahrhaft Dürftigen zu helfen, der Verarmung möglichst vorzubeugen und dem schamlosen Müssiggang und Bettel» (wie er damals noch stark im Schwange war) «jede Aufmunterung zu rauben».

Endlich soll das *Schul-* und *Erziehungswesen* aufmerksam beobachtet werden, um in Verbindung mit den öffentlichen Behörden wohltätig dafür zu wirken, da «das Wohl und Wehe der Zukunft am meisten davon abhängt». Auf die dem Prospekt beigelegte Liste setzen 49 Männer und 7 Frauen ihren Namen, darunter an 8. Stelle auch wieder Anton Krafft.

Auf diesen drei genannten Gebieten hat mein Grossvater sehr aktiv mitgewirkt und neben der allgemeinen beruflichen Tätigkeit in seiner hervortretenden, Pestalozzi-Geist atmenden Menschenliebe wahre Befriedigung gefunden. So kann der Verfasser nur mit Ehrfurcht und Dankbarkeit die musterhaft sauber geschriebenen Rechnungshefte lesen, die Krafft als Buchhalter von 1828—1847, also während 20 Jahren, *unentgeltlich* für die Ortsersparniskasse geführt hat und die von viel treuer Kleinarbeit sprechen [8]). Diese Ersparniskasse war wirklich ein ideales, nur dem Wohl der Bevölkerung dienendes Unternehmen, wie es denn auch in der Festschrift zum 100jährigen Jubiläum der Gemeinnützigen Gesellschaft von 1921 heisst: «Der Kasse lag es fern, Gelder von Kapitalisten an sich zu ziehen, den Geldverkehr zu vermitteln oder hohe Gewinne zu erzielen: ihr einziges Motiv war die Erziehung zur Sparsamkeit. Die dem orts-

ansässigen Kaufmannsstand angehörigen Verwaltungsorgane wussten das kleine Institut so wohl zu pflegen, dass während seines 27jährigen Bestandes (es wurde 1848 mit der jetzigen Amtsersparniskasse verschmolzen) aus den Rechnungsüberschüssen der Vermögensgrundstock der Gemeinnützigen Gesellschaft im Betrage von Fr. 12 572 gebildet werden konnte. Nach dem sorgfältig durch A. Krafft abgefassten Schlussbericht betrugen sämtliche Einlagen bei der Liquidation auf 1. März 1848 an:

Kapital	58 098.77½	
Zinse	12 798.47½	
Zusammen	70 897.25	L.

Diese wurden, wie folgt, ausgewiesen durch Uebertrag auf die Amtsersparniskasse:

	L. 33 631.52½	
	28 269.40	in Zinsschriften
	8 996.32½	in Barzahlungen
Total	L. 70 897.25	

Guthaben der Gemeinnützigen Gesellschaft:

Hauptkasse	L. 12 572.38	
Armenpflege	2 092.75	
Krankenstube	1 055.40	(Krankenanstalt)
Reservekasse	1 631.15	
Ausgleichkasse	1 517.05	
Frauenverein	107.85	
Zusammen	L. 18 976.58	

«Der Gewinn der Anstalt seit ihrer Gründung beträgt im ganzen L. 10 015.18.» Die Zahl der Einleger stieg nach einer ‚Tabellarischen Uebersicht' seit dem 1. Januar 1822, der Zeit der Gründung unseres Kasseninstitutes, bis 1835 (Statistik von Krafft) von 119 anno 1822 auf 426, wobei es freilich bereits einen Höhepunkt von 452 anno 1829 gegeben hatte. Der Reingewinn, auf den es ja auch nicht abgesehen war, entsprechend dem sozialen Geist dieses Institutes, war 1823 L. 9.50, das Maximum 1832 L. 397.25. Das Vermögen, mit Schenkungen, betrug 1835 L. 2465.70 und der totale Reingewinn L. 1861.70. Das Kapital hatte sich aber schon auf L. 54 261.90 vermehrt.

Interessant und bezeichnend für das soziale Verständnis gegenüber den kleinen Leuten ist folgendes Entgegenkommen in der Zinsberechnung [10]): Im Unterschied zu den meisten da-

maligen bernischen Sparkassen durfte man schon Beträge von 2 Fr. an einlegen. Für die ersten 8 bis 100 Fr. werden dabei 4 % Zins bezahlt, mit Erniedrigung auf 3 % für höhere Beträge. Um den kleinen Sparern noch mehr behilflich zu sein, wird bereits am 9. April 1825 durch die Hauptversammlung des Gemeinnützigen Vereins beschlossen, nach Vorschlag der Kommission unserer Ersparniskasse, Einlagen bis auf den Betrag von 250 Fr. zu 4 % zu verzinsen. Da aber diese Massnahme von wohlhabenden Leuten missbraucht wurde, wird schon nach 3 Jahren verfügt: Die Verwaltung soll nicht verpflichtet sein, die Zinse zu 4 % solchen Personen, die sie nicht zu ihrem Lebensunterhalte brauchen, wirklich zu entrichten. Der Präsident entscheidet darüber, und der Kassier zahlt keine Zinse anders als auf eine bewilligende Karte des Präsidenten. Vom 1. März 1829 an sieht man sich genötigt, den Zinsfuss von 4 % wieder nur bis zu 100 L. zu gewähren; «denn wohlhabende, selbst reiche Leute machten die Ersparniskasse zu ihrer unentgeltlichen Schaffnerin und liessen sich die Bürgschaft von etwa 30 soliden Häusern bei dem günstigsten Zinsfusse gefallen, indem sie vermieden, über 250 L. anzulegen» (!). Der wirklich gemeinnützige Zweck der Anstalt kam dann aber erneut zum Ausdruck, indem am 12. November 1837 beschlossen wurde: 1. Jede Einlage ist, sobald der jährliche Zins einen Kreuzer beträgt, zu verzinsen. 2. Summen bis und mit 50 L. sind zu 5 % (statt zu 4 %) zu verzinsen und für ein Mehreres bis auf 62 ½ L. ist ein fixer Jahreszins von L. 2.50 zu vergüten ! In den revidierten Statuten von 1844 wird dann allerdings wieder nur ein Zins von 4 % gewährt; derselbe kommt aber noch bis auf 150 L. zur Auszahlung, gegen 100 L. seit 1829. Im Februar 1847 wird endlich beschlossen, dass für Geschenke von Privaten und Korporationen, für welche die Statuten einen geringeren Zinsfuss festsetzten, mit Rücksicht auf ihren wohltätigen Zweck 4 % (statt 3 %) ausbezahlt werden sollen. Es handelt sich dabei freilich nur um Institutionen, welche, wie die Krankenkasse, von der Gemeinnützigen Gesellschaft ins Leben gerufen waren. In seinem «Bericht über die erste Burgdorfer Sparkasse» von 1926 sagt Adolf Näf (S. 39) sehr zutreffend : «Wie ersichtlich, liess sich sowohl die Verwaltung der Ersparniskasse wie die Gemeinnützige Gesellschaft im allgemeinen das Wohl der sparenden Einleger, besonders derer mit den kleinsten Guthaben, sehr angelegen sein unter strenger Wahrung des cha-

ritativen Zweckes». Geschäftliche Erwägungen liess man offensichtlich nur in dem Masse mitreden, als die Pflicht der Kostendeckung und Selbsterhaltung das durchaus gebot. Im Blick auf die grosse Arbeitsbelastung der Verwaltung, aber auch auf das Risiko, das sich immer mehr damit offenbarte, dass man Einlegern aus dem ganzen Amtsbezirk Zutritt gewährte, ohne deren Gegenleistung als zahlende Mitglieder der Gemeinnützigen Gesellschaft (Jahresbeiträge von 5 bis 7 Fr.) oder von Gemeindebeiträgen, wurde am 3. Juli 1827 beschlossen, nur noch Einlagen von Bewohnern des Stadtbezirks Burgdorf anzunehmen. Zu diesem Schritt bewog auch nicht zuletzt die wachsende Schwierigkeit sicherer, schneller und vorteilhafter Geldanlage und (als Hauptgrund) die im gleichen Masse wachsende Verantwortlichkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft. — Gleichzeitig wurde den Landgemeinden «die Errichtung einer neuen für das ganze Amt dienenden Sparkasse», die nachmalige Amtsersparniskasse, empfohlen. Bis zu deren eigentlichen Gründung sollte es aber noch geraume Zeit, bis 1834, dauern. Um den zahlreichen auswärtigen Sparern entgegenzukommen, wurde wenigstens gestattet, dass Burger und Burgerskinder ihre Ersparnisse weiterhin der Ortsersparniskasse anvertrauen durften, sowie diejenigen, welche, obwohl auswärts, Bürgen der Kasse waren.

Aus den Verhandlungen der Gemeinnützigen Gesellschaft sei noch folgendes betreffend das Verhältnis unserer Kasse zu der in Gründung begriffenen *Amtsersparniskasse* erwähnt: In der ordentlichen Versammlung vom 19. Januar 1834 der G. G. richtet A. Krafft als Ausgeschossener der Abgeordneten des Amtsbezirkes die schriftliche Anfrage, inwiefern es sich tun lasse, die hiesige Ersparniskasse mit der zu gründenden Amtsersparniskasse zu vereinigen. Trotzdem eine zur «Erdaurung und Begutachtung» eingesetzte Kommission am 7. Hornung den Antrag stellt, man möchte von der Auflösung und dem Beitritt abstrahieren, und es auch durch eine ausserordentliche Versammlung vom 9. Februar mit 10 Stimmen Mehrheit beschlossen worden ist, kommt Krafft (seit 1844 Vicepräsident der G.G.) in der «Plenar-Versammlung» vom 30. November 1847 wieder auf diesen Punkt zurück und bringt einen motivierten schriftlichen Antrag, dahingehend:

a) die Ersparniskasse, die durch die hiesige G. G. gestiftet worden und ohne Zweifel von grossem Nutzen gewesen, sei auf-

zulösen, indem ihr nun seit einigen Jahren eine Amtsersparniskasse an der Seite stehe, welche den Einlegern grössere Vorteile darbiete als die unsrige.

b) Der daher restierende Sicherheitsfonds sei, im Fall, was vorauszusehen, die Armenanstalten im Bättwyl, Rütti bei Bremgarten und Langnau von Seiten des christl. Volks-Bildungs-Vereins, der diese gegründet habe, aufgelöst würden, der *Bättwyl-Anstalt* [11]) entweder capitalweise oder doch dem Ertrag nach zuzuwenden und dieselbe hierseits zur Unterhaltung zu übernehmen.

Befragt, ob er diesen höchst wichtigen Anträgen noch mündlich etwas beizufügen habe, äussert Krafft den Wunsch, der erste Antrag (a) möchte schon heute von der Versammlung zum Beschluss erhoben und daher eine Publikation an die Einleger erlassen werden, für welche er bereits einen Entwurf bringt. Der letztere Antrag aber (b) möchte einer Kommission zur Begutachtung überwiesen werden. — «Nachdem nun der Gegen-Antrag gemacht worden, beide Anträge an eine Kommission zu weisen, wird nun doch der Antrag des Herrn Krafft von der Versammlung ‚beinahe oder ganz einhellig' zum Beschluss erhoben in dem Sinne, dass also die *Ersparniskasse* der G. G. *vom 1. Januar 1848 an* als *aufgehoben* erklärt wird.» — «Die von Herrn Krafft aufgesetzte Publikation wird genehmigt und bekannt zu machen beschlossen».

«In Bezug auf den Antrag b) wird von der Gesellschaft der bisherigen Bättwyl-Direktion der Auftrag erteilt, die allfällige Uebernahme dieser Anstalt zu begutachten und daherige Anträge zu bringen.» — Zur Begründung wird durch den Protokollführer angegeben: «Wenn sich jemand darüber wundern sollte, dass einer so wohltätigen Anstalt (nach einem Vierteljahrhundert ihres Bestehens) so mit einem Mal der Todesstoss gegeben wird, so möge er wissen, dass schon seit Jahren an eine Verschmelzung derselben mit der Amtsersparniskasse gedacht worden ist, und dass der heutige Beschluss gleichsam nur als das Endresultat der daherigen Verhandlungen zu betrachten ist — ferner, dass die erstere die letztere nicht nur überflüssig macht, sondern in der Tat gewisse Vorteile gewährt, und endlich, dass es in der letzten Zeit bei gehäuften Geschäften und Verantwortlichkeit immer schwerer wurde, einen Kassier zu finden, welcher (nach den edlen Prinzipien dieser Männer) unentgeltlich diese

Last übernahm.» Die Sache geht nun ihren beschlossenen Gang. Am 16. März 1848 erstattet Vicepräsident Krafft (als Tagespräsident) Bericht über die Liquidation der Ersparniskasse «infolge Verschmelzung mit der Amtsersparniskasse», und am 28. Juli wird der Schlussbericht der Ersparniskasse von Kassier und Buchhalter, mit Passation und Dankbezeugung, abgelegt.

In gleicher Versammlung der G. G. stellt Herr Krafft den schriftlichen Antrag, die Bättwyl-Anstalt unter den in einem Schreiben ausführlich enthaltenen Bedingungen zu übernehmen. Diesem Antrag wird wegen Dringlichkeit «einmütig» beigepflichtet, und für ihren Unterhalt werden, so weit nötig, die Zinsen des ihr von der Ersparniskasse zugeflossenen Kapitals zugesichert. Es wird aber dabei vorausgesetzt, dass der Staat jährlich 50 L. pro Kind beisteure, und die Bedingung daran geknüpft, dass der christliche Volksbildungsverein der Anstalt ihr einstiges Vermögen als freies Eigentum ganz überlasse. Am 12. November 1848 werden in die Direktion der Bättwylanstalt, der auch die Funktionen des Erziehungsausschusses übertragen werden, gewählt zum Präsidenten Anton Krafft, zum Kassier Hr. Grether, Negt., und als Sekretär Hr. alt Amtsschreiber Grimm, zu Mitgliedern Hr. Amtsverweser Lüdi in Heimiswil, Helfer Fankhauser, v. Greyerz, Blösch, Spitalverwalter Haas und Lehrer Feller.

Dieser Direktion wartete eine schwere, wenn auch zunächst aussichtsreich erscheinende Aufgabe. Namentlich Anton Krafft mag das Wohl und Wehe der Anstalt, als es sie unter misslichen Verhältnissen aufzulösen galt, gewiss viel Kummer und Sorge bereitet haben. Er behielt ja den Vorsitz der Direktion bis zur Liquidation im Jahre 1855 und starb 2 Jahre darauf fast unerwartet. Die ganze Geschichte von Gründung, Bestehen und Ende der Bättwyl-Erziehungsanstalt hat *Walter Marti-Glanzmann* sehr eingehend im Burgdorfer Jahrbuch 1943 dargestellt, so dass es sich hier erübrigt, noch einmal näher darauf einzugehen.

Wir erwähnen nur noch folgende Beschlüsse aus der Gründungszeit der Anstalt: Am 14. März 1849 gewährt die G. G. der Bättwyl-Anstalt ein Darlehen von 2000 L. zu 4 %, nachdem sie in einem Schreiben an die Direktion des Innern um einen Staatsbeitrag von 425 L. für 33 + 1 Zöglinge, wovon 6 von Langnau übernommen, ersucht hat. Als Anstaltslehrer und Vorsteher wird gewählt Peter Schafroth von Lützelflüh mit einer Besoldung von 400 L. und «übrigen reglementarischen Genüs-

sen». — Am 6. Juli wird protokolliert: «Die Zunft zu Gerbern hat der Anstalt 250 L. als Geschenk überwiesen». Am 8. Dezember wird die Besoldung von Lehrer Schafroth auf 500 L. erhöht und nach Antrag der Direktion eine Gratifikation von 50 L. an seine Frau ausgerichtet.

Wir zitieren endlich zur Skizzierung der Bemühungen um die Erhaltung der Anstalt und die ihr entgegentretenden Schwierigkeiten nur noch folgende Stellen aus den Protokollberichten der G. G.: 8. Mai 1853. «Die Rechnung der Bättwylanstalt wird abgelegt und durch Anton Krafft als Präsident der Anstalt ein Bericht beigefügt, welcher die bedeutende Vermögensverminderung erklärt und die Notwendigkeit zur Auffindung neuer Hilfsmittel zur Aufrechterhaltung der Anstalt nachweist.» In Erwartung der Antwort des Bürgerrats werden einstweilen folgende Anträge gebracht: 1. Ist der Direktion zu empfehlen, unterdessen die Nachforschungen nach einem zum Ankauf passenden kleinern Gute angelegentlich fortzusetzen. — 2. soll sie den Versuch machen, im ganzen Kanton eine Aufforderung zu Steuern ergehen zu lassen. — 3. Der weitere Antrag des Präsidenten, dass die G. G. einen Kredit v. 1000 Fr. eröffnen möchte, wird genehmigt. — Am 7. September muss aber der Präsident der Versammlung in einem ausführlichen Bericht über den Stand der Bättwyl-Anstalt eröffnen, dass die Aufrufe zur Unterstützung derselben einen sehr bedauerlichen, alle Erwartungen täuschenden Erfolg gehabt haben. «Herr Krafft knüpft daran den Antrag der Bättwyl-Direktion sowie seine eigenen Vorschläge: 1. Die Gesellschaft möchte sich an der bevorstehenden Pachtsteigerung der Bättwylgüter durch eine Abordnung beteiligen und bis auf den bisherigen Pachtzins von 1200 L. (alter Währung) bieten. 2. An der Verkaufssteigerung Anteil nehmen und bis auf 50 000 Fr. zu bieten. 3. Mit dem Bürgerrate über den Ankauf eines kleinen Gutes in Unterhandlung zu treten und darauf ein zweckdienliches Gebäude zu errichten. Die Gesamtkosten dürften aber nicht 30 000 Fr. überschreiten. Beschlossen wird: Die Bättwyl-Direktion abzuordnen, an die Pachtsteigerung ohne weitere Beschränkung zu bieten. — Wenn aber die Steigerung für die Bättwyl-Anstalt ohne Resultat bliebe, erhält die Direktion den Auftrag, sich anderwärts für Pacht und Ankauf eines geeigneten Gutes umzusehen. — Am 18. Oktober wurde aber das Bättwylgut durch die Burgergemeinde an Samuel

Anton Krafft als Bräutigam

Anna Franziska Theresia Custer als Braut

Graber aus Oberburg verkauft. — Die G. G. schloss am 5. Nov. 1853 mit diesem Manne einen Vertrag ab, worin sich der neue Gutsbesitzer verpflichtete, die Armenanstalt zu übernehmen und in bisher gewohnter Weise weiterzuführen. Die G. G. sicherte sich ein weitgehendes Mitspracherecht und übernahm auch weiterhin die vor kurzer Zeit auf 500 Fr. erhöhte Lehrerbesoldung, zuzüglich Gratifikation von 50 Fr. für die Hausmutter. Sie verpflichtete sich gleichzeitig, alle Kosten für die Zöglinge zu übernehmen, die durch Krankheitsfälle verursacht würden. Graber musste der Lehrerfamilie freie Station gewähren. Man glaubte dem neuen Besitzer jährlich mindestens 30 Zöglinge übergeben zu können, wobei die G. G. das Kostgeld von 144 Fr. pro Knaben garantierte. Der Anstaltsbesitzer übernahm aber die bestimmte Pflicht, das Heim nach dem alten, unveränderten Reglement und den bisher bewährten Grundsätzen zu führen. Das bewegliche Inventar ging für die Summe von 7800 Fr. an Graber über, wofür der Schuldner der Gläubigerin eine Obligation unterzeichnete mit der Bürgschaft seines Vaters und seiner Brüder. Die Schuld musste mit 4 % verzinst werden (Burgdorfer Jahrbuch 1943, S. 75/76).

Die offizielle Anstaltsübergabe erfolgte am Neujahrstag 1854, und der Vertrag sollte, glücklicherweise, nur für ein Jahr in Kraft bleiben. Graber zeigte sich aber bald als ein «ehrgeiziger und egoistischer» Besitzer, der nur auf seinen Vorteil aus war und dem Lehrer Schafroth das Leben schwer machte, so dass derselbe um seine Entlassung bei der Direktion einkam und die G. G. mit Graber sogar prozessieren musste. Am 9. Juni lesen wir im Protokoll der G. G.: «Herr Schafroth ist infolge Berufung an eine andere Anstalt bereits von hier abgereist und erhält die gewünschte Entladnis.» — Zwischen Herrn Graber und der Direktion der Bättwyl-Anstalt ist über verschiedene Punkte Streit entstanden, zu dessen Lösung die Direktion verschiedene Anträge bringt: 1. Den mit Herrn Graber abgeschlossenen Vertrag bis Ende dieses Jahres beizubehalten und den ‚Vergleich' mit Herrn Graber nicht anzunehmen. — 2. Einen Lehrer, womöglich den prov. angestellten Herrn Marti mit einer Besoldung von 500 Fr. jährlich nebst freier Station, die Herrn Graber auffällt, anzustellen. — 3. Den Herrn Graber streng an die Erfüllung der eingegangenen Verbindlichkeiten zu binden. — 4. Dem Gesuche des Herrn Graber um längere Zahlungstermine nicht

zu entsprechen. — 5. Denselben sogleich für die verfallenen Termine — abzüglich der Kostgelder und die bestrittene Bekleidung der 7 admittierten Knaben — rechtlich zu belangen. — 6. Die Direktion nötigenfalls zum Prozesse zu autorisieren. — 7. Die Zöglinge, welche zurückverlangt werden, zu entlassen. — 8. Mit der Anstalt von Trachselwald oder einer andern in Betreff Uebernahme auf 1. Januar 1855 der übrigen zu unterhandeln und sich zu verständigen. — 9. Alle von der Direktion seither getroffenen Vorkehren zu genehmigen und ihr die Vollziehung der gegenwärtigen Beschlüsse zu übertragen. — Nach artikelweiser Behandlung dieser Anträge werden sie sämtlich zum Beschluss erhoben. Herr Graber soll von denselben, soweit sie ihn betreffen, in Kenntnis gesetzt werden. — Nach längeren Prozessverhandlungen zwischen der G. G. und Graber konnte endlich ein Vergleich zu Stande gebracht werden, wonach Graber der G. G. Fr. 377.90 bezahlt für nachgelieferte Kleider und sich derselbe schuldig erklärt, noch Fr. 4424.38 (Zinse inbegriffen) abzuzahlen bis 21. 12. 1855. Ferner heisst es: «Graber zieht alle seine Anschuldigungen (hauptsächlich gegen Lehrer Schafroth) zurück und bezahlt alle Kosten». Und so wurde denn mit dem 31. Dezember das gegenseitige Vertragsverhältnis «zum Leidwesen vieler edelgesinnter Männer der Stadt Burgdorf» aufgehoben.

Am 12. April 1855 lesen wir im Protokoll der G. G. kurz und bündig: «Da die Funktionen der Bättwyl-Direktion durch den vorgelegten Vergleich und die Ablage der Rechnung beendet sind, so wird dieselbe unter Verdankung der geleisteten Dienste entlassen». Walter Marti schliesst seine Arbeit über die Geschichte der Knaben-Armenerziehungsanstalt auf dem Bättwyl bei Burgdorf 1835—1854 mit den Worten: «Leider liegen keine Nachrichten vor, woraus ersichtlich wäre, wo die übriggebliebenen Zöglinge untergebracht wurden; aber es ist wohl mit Bestimmtheit anzunehmen, dass sich die Direktionsmitglieder alle persönlich bemühten, den letzten Anstaltsbuben gute Pflegeplätze zu verschaffen.»

Aus der Mitarbeit Kraffts in der G. G. in den letzten Jahren seines Lebens sei noch folgendes erwähnt: 13. 2. 1851. Da das «Bettellaufen» so sehr überhand nimmt, wird gebeten um weiteres Studium der Armenpflege (Antrag von Herrn Pfarrer Dür) und den Armenpflegern als Helfer und Berater beigegeben Pfr.

Dür, Krafft und Polizeiinspektor Ris. — 6. März 1851. Antrag der Armenpflege an die G. G. betreffend Strassenbettel: 1. Verpflichtung der Gesellschaftsmitglieder, keine Almosen mehr zu verabreichen, ausgenommen an Alte und Gebrechliche, bei den Häusern noch auf den Strassen, sei es in Geld, Lebensmitteln oder Kleidungsstücken. — 2. Die Ortsarmen sollen an die betreffenden Armenbesucher, die Handwerksburschen und Vaganten aber auf das Polizeibureau gewiesen werden und andere Bettler in das Spital, wo denselben das Notdürftigste oder Zehrpfennige verabreicht werden sollen. — 3. Zur Bestreitung dieser Ausgaben sollen von den Einwohnern der Stadt freiwillige Beiträge eingesammelt und der Almosenkasse überwiesen werden. — 4. Von diesem Beschluss ist dem Regierungsstatthalter als auch dem Einwohner-Gemeinderat Mitteilung zu machen, mit dem dringenden Gesuch um polizeiliche Unterstützung und mit dem Anerbieten, das Personal der Polizeidiener für die erste Zeit auf Kosten des Vereins durch burgerliche Agenten (Constablers) zu verstärken, damit um so kräftiger eingeschritten und die Bettler von den Häusern weg und aus der Stadt gewiesen werden können» usw. Es muss damals um die «Armennot» wirklich schlimm gestanden sein, wie sie ja auch Jeremias Gotthelf in seinem so betitelten Buch bereits 1840 (2. Auflage 1850) beschrieben hat. — Am 28. Mai desselben Jahres wird auch wieder auf die «erschreckend zunehmende Almosenforderung» hin beschlossen, dass vom 1. Juni an keinen Personen, ausser an Altersschwache und Arbeitsunfähige, namentlich nicht Kindern künftig im Spital (wohin die Notleidenden durch die Privaten gewiesen werden sollten) Almosen ausgeteilt werden sollen. — In der Hauptversammlung vom 15. Oktober 1852 hält man unter dem Präsidium von Krafft gründlich wegen der eingetretenen *Kartoffelseuche* Beratung und beschliesst, sich mit der Oekonomischen Gesellschaft in Bern in Verbindung zu setzen und sie anzufragen, ob es nicht zweckmässig wäre, eine Quantität zuverlässig gesunder Kartoffeln, welche reife Samen getragen haben, herbeizuschaffen oder aber Kartoffelsamen, den man aussäte, um im 2. Jahr die Knöllchen zu Setzlingen (!) und im dritten Jahre vollkommenen Samen treibende, gesunde Keime enthaltende Knollen zu erhalten. — Ein dahingehendes Projektschreiben von Herrn Prof. Schnell an die genannte Gesellschaft soll erlassen werden. — In derselben Versammlung der G. G.

wird der neugegründeten *Strohflechtanstalt* ein Beitrag von 150 Fr. zuerkannt. — 20. Dezember 1853: Sechs Mitglieder der *Armenpflege* demissionieren (!). Hauptgrund: «Die Teilnahmslosigkeit des Publikums und daherige Lähmung der Wirksamkeit der Armenpflege» (!).

Es wird deshalb am Sonntag, 25. Dezember (!) 1853 eine grössere Versammlung der Einwohner-Gemeinde unter dem Vorsitz meines Grossvaters im Stadthause anberaumt zur Besprechung der Armenangelegenheit. Hier stellt Pfr. Dür Bericht und Antrag, an alle Einwohner, die nur irgendwie dazu fähig sind, eine Aufforderung zu erlassen, dass sie sich dem bisher gesetzlichen Armenvereine, nämlich der G. G., anschliessen. «Herr Präsident Krafft modifiziert diesen Vorschlag dahin: Der Armenverein soll zwar, wie bisher, von der G. G. ausgehen und einen Zweig derselben bilden. Die Mitglieder des neuen Vereins gehören aber nicht obligatorisch der G. G. an und haben daher die reglementarischen Jahresbeiträge (Fr. 7.—) zu leisten. Dieser weitere Verein hat ferner künftig aus seiner Mitte die engere Armenpflege und zwar in grösserer Mitgliederzahl zu wählen. Das jeweilige Bureau der G. G. aber soll auch in der Versammlung des Armenvereins funktionieren. Herr Bezirksprokurator Buri stellt den Gegenantrag, dass zwar ein Armenverein gegründet werde, der aber identisch sei mit der G. G., deren Jahresbeitrag jedoch erleichtert werden solle. — «Nach gewalteter Diskussion im ‚Für und Wider' wird mit 22 Stimmen gegen 20 beschlossen, die G. G. möge den betreffenden Paragraphen ihrer Statuten dahin abändern, dass durch Ermässigung der Jahresbeiträge der Eintritt in die Gesellschaft erleichtert werde, im Uebrigen aber alles Einzelne ihrem Gutfinden überlassen.»

6. Januar 1854. Präsident Krafft, Sekretär J. L. Schnell, Notar. «Aussprache über die Frage: 1.) ob Ermässigung des Jahresbeitrags und 2.) Gründung eines besondern Armenvereins.» — Nach sehr langer Diskussion kommt man zu folgenden Resultaten: 1.) Die G. G. behält ferner die Funktionen eines Armenvereins «nach Mitgabe der Statuten». 2.) Erniedrigung des Jahresbeitrags (§ 11) von Fr. 7.— auf Fr. 6.—. Diese Beschlüsse sind zu publizieren, und es soll dringend zum Beitritt eingeladen werden. — In gleicher Hauptversammlung wird ein Kredit von Fr. 1000.— an den «*Brüderschaftsverein*» zum Ankauf von *wohl-*

feilem Mehl (für die Suppenanstalt) bewilligt, auf 3 Monate, und ein Beitrag von 200 Fr. an die *Strohflecht-Anstalt* zuerkannt. — Am 2. November 1854 lesen wir wieder von einem Kredit von Fr. 1500.— z. H. der *Sparsuppenanstalt* sowie von Fr. 1000.— für die *Armenpflege,* und Kaufmann Grether spendet zum Zweck der « projektierten *Dienstenkrankenstube* » Fr. 200.—. 7. Januar 1857. Die Gesellschaft beschliesst, dem Hülfskomitee zur Unterstützung unsrer im Feld stehenden Mitbürger und ihrer Angehörigen Fr. 300.— zur Verfügung zu stellen und ihnen sosort hievon Fr. 100.— auszuliefern. Ferner wird ein von Herrn Pfr. Dür entworfenes Reglement betreffend Ausrichtung von *Stipendien* an ärmere Knaben hiesigen Orts *zum Besuch des Progymnasiums in Burgdorf* angenommen und hiezu ein Komitee gewählt, dem ausser 4 andern angehören Herr Bezirksingenieur Ganguillet, seit 3 Jahren verheiratet mit Mina Krafft, Anton's in B. — Endlich wird in gleicher Hauptversammlung beschlossen, das neue Projekt eines kantonalen Armengesetzes bei der Gesellschaft «in Diskussion zu setzen, um allfällig für oder wider dessen Annahme durch den Grossen Rat zu wirken, sowie die Mitteilung gemacht von der *Gründung eines Frauenvereins,* um Mädchenplätze für Mägde usw. zu erwirken» und sie zu beaufsichtigen. Für den *Stipendienfonds* für das Progymnasium wird ein Kredit von Fr. 250.— eröffnet usw. — Am 14. November vernehmen wir, dass an die Stelle des durch Tod abberufenen Präsidenten der G. G. Anton Krafft durch offenes Handmehr gewählt wird Herr Pfr. Dür. — Mein Grossvater war am 18. August an den Folgen eines bösartigen Magenleidens gestorben. — In gleicher Versammlung wird mitgeteilt: «Infolge Einführung des neuen Armengesetzes ist nunmehr *die freiwillige Armenpflege der Gemeinnützigen Gesellschaft* auf 1. Januar 1858 *entzogen* und dieser Geschäftszweig (!) erloschen. Der Fonds der Armenpflege im Betrag von Fr. 3630.— ist einstweilen separat zu verwalten, bis er einem besondern Zwecke gewidmet wird.» An solchen fehlte es ja nicht, wie die weitern Protokolle und Beschlüsse zeigen (Eröffnung einer *Krankenanstalt mit 4 Betten,* welche bald dank einer grossen Schenkung von Herrn Negotiant Grether durch das Vermächtnis des sogenannten «Könizhauses» auf 8 bis 10 Betten *erweitert wird* (18. Mai 1858). — 28. November. Wahl von Herrn Ganguillet-Krafft in die Krankenhauskommission; und endlich: 9. November 1858. Das Saldo der frühern Armen-

pflege im Betrag von (jetzt nur noch) Fr. 1491.53 wird verteilt zu je ⅓ an: 1. Spendkasse, 2. Krankenkasse und 3. Krankenstube.

Wir schliessen damit unsern Ueberblick über Anton Kraffts öffentliches Wirken in Burgdorf in dem Bewusstsein, damit nur einen kleinen Ausschnitt gegeben zu haben; denn noch ist über seine Arbeit als Mitglied des Bürgerrats seit dem Jahre 1835 bis 1854 sowie als Gemeinderat (1832—1857) eigentlich wenig oder nichts gesagt. Aber es lag uns vor allem daran, das Bild eines selbstlosen, christlich denkenden, fühlenden und handelnden, feingebildeten Mannes in der bewegten Zeit der Regeneration vor 100 Jahren zu zeichnen, dem Gott und Christus kein leerer Begriff war, und welcher Pestalozzis Vorbild allezeit vor Augen hatte. Darum steht auch in der von ihm wohl fleissig benützten Privatbibel die bezeichnende Eintragung seiner Hand: «Gib uns *allen* um Jesu willen deinen hl. Geist!» und deshalb hat er seinem Sohne Arthur zur Konfirmation in sein Neues Testament die Widmung geschrieben: «Wie wird ein Jüngling seinen Weg unsträflich gehen? Wenn er sich hält nach deinen Worten!» (Psalm 119, 9). «Es begleite dich daher das Wort Gottes überall, auf allen deinen Wegen, es sei dein Führer, deine Stütze und deine Hoffnung! Dies wünscht aus dem Grunde seines Herzens dein treuer Vater Anton Krafft.» (22. März 1850.)

III. Reisetagebuch

Der Titel lautet: «*Tagebuch,* geführt auf meiner Reise dem Rhein entlang nach Belgien, den Hansestädten, den Inseln Helgoland und Rügen, Preussen, Sachsen, Böhmen, Mähren, Oesterreich und durch's Tirol zurück in die Schweiz — unternommen im Sommer *vom 15. Juni bis 21. Oktober 1843*».

Die hier veröffentlichten Auszüge sind nur kleine Ausschnitte aus den 193 Seiten des eng mit feiner aber heute noch gut leserlicher Bleistiftschrift geschriebenen Tagebuches. [1])

«15. Juni abgereist von Burgdorf morgens 6 Uhr in Begleitung der lieben Meinigen, denen ich zugleich die Freude machen wollte, dem Fronleichnamsfest in Solothurn beizuwohnen, da sie noch nie eine solche Prozession gesehen. Nach Tische spazierte ich mit Herrn Beyer, dem Chemiker der Anstalt [Fabrik] von Dr. Hans Schnell im Lochbach und meinen vier Knaben [wovon drei Gäste, deren es im Kraffthause immer genug hatte,

siehe oben!] nach der Einsiedelei und über den Wengistein zurück, der mich jedes Mal seiner Schönheit wegen entzückt, die man von hier auf die Alpen geniesst.

Jetzt, da ich dieses, ein paar Stunden entfernt, niederschreibe, gedenke ich meiner kleinen Heimat um so inniger; denn in Naturschönheiten kommt ihr doch kein anderes Land gleich. — Abends 6 Uhr schlug die Stunde der Trennung: Sie wurde uns gegenseitig schwer, und mit bangen Gefühlen folgten meine Blicke dem Wagen, der mein Alles dahinführte. — Möge uns der Allgütige ein frohes Wiedersehen schenken ! Wie doch der Mensch ist: Seit Jahren trachtete ich nach der Freiheit, die mir erlaubte, diese Reise anzutreten und, mit ihr verbunden, verwandte Wesen wiederzusehen, die meinem Herzen nahe sind. Und nun der Augenblick gekommen, zieht es mich schon wieder mächtig zurück, so dass ich mir wirklich Gewalt antun muss, meinem Vorhaben getreu zu bleiben.

Aehnliche Gedanken beschäftigten mich, als ich die Nacht hindurch im Eilwagen nach *Basel* reiste.

Am 17. trat ich die grosse Tagereise von Basel bis Mainz, auch eine Folge der alles überwältigenden Zeit an, indem ich früh 5 Uhr in einem Omnibus nach St. Louis fuhr und von dorten wie der Blitz, so auch mit dem Blitz (‚L'Eclair' hiess nämlich die Lokomotive) in nicht ganz vier Stunden durch das ganze Elsass bis Strassburg flog, allwo ich von der ‚Prinzessin von Preussen' (Name des Dampfschiffes) gastlich aufgenommen und in ihrem Schoss sanft bis Mainz geleitet wurde. Eine Fahrt auf der Eisenbahn hat immer etwas Beängstigendes, gedenkt man der grossen Unglücke, die bereits stattgefunden. Indessen wird man auch hier mit der Gefahr bald vertraut, und die Furcht verschwindet in dem Masse, als man die wirklich bewunderungswürdige Organisation einsieht, die alles ordnet und leitet. Ich habe aber die Ueberzeugung gewonnen, dass ähnliche Anstalten für die Schweiz nichts taugen, mit alleiniger Ausnahme vielleicht eines Transitzuges nach Italien; denn nach der Schweiz reist man, um die Gegend zu sehen, ihre Naturschönheiten zu bewundern und nicht, um von einer Stadt zur andern zu fliegen, wie z. B. in Belgien. Schon die Strecke von *Mülhausen* bis *Schlettstadt* durcheilt man ungern so schnell, da die Vogesen manche malerische Stellen darbieten, die man gerne betrachten möchte, die aber aus dem Gesichtskreis wieder verschwunden sind, ehe sie

kaum erschienen. So ist auch die ganze Organisation einem Demokraten lästig: Man kann keinen Schritt tun, ohne zurecht gewiesen zu werden und wird gleich einer Warenballe aus einem Kasten in den andern geschoben, bis er endlich numeriert und kontrolliert an den Ort seiner Bestimmung gelangt. Durch Strassburg wurde ich, da ich meine Effekten an der Grenze der Visitation nicht unterwerfen wollte, wie Transitgut spediert. Im Bahnhof bei Königshofen angelangt, wurden wir in einen Omnibus eingepackt und erst beim Schiffe wieder herausgelassen, so dass ich auch zum zweiten Mal, dass ich diese Stadt betrat, solche nur im Fluge besehen konnte. Ebenso eilten wir an *Worms* und *Mannheim* vorüber, ohne uns länger aufzuhalten, als notwendig war, um Passagiere aufzunehmen und abzusetzen, und landeten endlich nachts 10 Uhr am Gestade von *Mainz*.

19. Juni. *Frankfurt a. Main:* ... Abends hatte ich einen grossen Genuss in dem auf's brillanteste neu restaurierten Theater, wo «Don Carlos» von Schiller aufgeführt wurde. Die Hauptrolle gab als Gast Herr Hendrichs vom Hamburger Theater, ein junger Mann, von Frankfurt gebürtig, dessen Bescheidenheit ich später im Gasthof zu würdigen Gelegenheit hatte, so wie mir sein Spiel auf der Bühne meine volle Bewunderung erwarb. Auch wurde sein Verdienst durch wiederholtes Herausrufen allgemein anerkannt. Gibt es für Naturschönheiten nur *ein* Land, die Schweiz, so muss ich gestehen, entbehrt man dorten doch viel an Kunstgenüssen aller Art, und dies besonders dann in kleinen Städten, wohin sich höchstens etwa herumziehende Musikanten verirren, die einen mit den neuern Schöpfungen der Tonkunst bekannt machen. Dieserhalb habe ich schon oft die Bewohner kleiner Residenzen beneidet, wo man neben der Kunst sich auch noch der ländlichen Umgebungen erfreuen kann. Soll ich aber eines missen, nun so will ich mich mit meinem Schicksal versöhnen und getreu bleiben der nie alternden Mutter Natur.

20. Juni. In *Wiesbaden:* ... Man muss die Rheingegenden bereisen, wenn man sich einen Begriff von gut eingerichteten Gasthöfen machen will. Die schweizerischen gehören gewiss nicht unter die schlechtern, denn man findet weder in London noch in Paris Gasthöfe, die sich mit einem Hôtel des Bergues in Genf oder Hôtel Baur in Zürich messen können. Allein diese kommen doch denjenigen erster Klasse in Frankfurt am Main, Wiesbaden usw. nicht nach und stehen ihnen, wenn nicht an Eleganz

und guter Bedienung, doch an Grossartigkeit weit zurück. Wiesbaden fand ich seit meinem letzten Besuche vor 7 Jahren (1836) viel vergrössert, doch noch ziemlich öde. Die schönen Anlagen um das Churhaus waren beinahe ganz leer von Spaziergehenden und auch die verführerischen Spieltische hatten noch wenig Verehrer. Manchmal juckte es mich, mein Glück auch zu versuchen, doch siegte immer mein Stolz, sagen zu können, ich hätte nie teil daran genommen und dem verächtlichen Gewerbe Vorschub geleistet, und mein Inneres flüstert mir zu, dass ich wohlgetan.» [2]) «Nach Tische bestieg ich kuriositätshalber ein dienstwilliges Eselein und auf demselben die 1½ Stunde entfernte «Platte», ein Jagdschloss des Herzogs von Nassau, von welchem man eine herrliche Aussicht auf einen grossen Teil des Rheingaus geniesst, wobei ich unwillkürlich Beckers Rheinlied gedachte: «Sie sollen ihn nicht haben, den schönen deutschen Rhein» — ich schreibe immer *«schönen»,* denn das Wörtchen «freien» will mir nicht aus der Feder bei den noch immer sehr gedrückten politischen Verhältnissen in Deutschland . . .

22. Juni. Auf der *Reise* von *Köln* bis *Aachen:* . . . die Bahn ist eine der merkwürdigsten auf dem Festland, indem der Bau derselben mit Schwierigkeiten aller Art zu kämpfen hatte: Nicht nur waren viele bedeutende Einschnitte und Erhöhungen nötig, sondern es mussten selbst drei Tunnels gegraben werden, wovon der eine wohl bei einer Viertelstunde lang sein mag, indem wir mehrere Minuten bedurften hindurchzufahren. Ist eine Fahrt auf der Eisenbahn ohnehin schon unheimlich, so wird sie vollends beängstigend, führt sie in den tiefen Schoos der Erde hinein, wo die dunkelste Finsternis herrscht, nur hie und da durch einen feurig dahinfliegenden Funken erleuchtet, von einem erstickenden Qualm gefolgt und dem Rauschen und Rasseln der Maschine und der Wagen umgeben: Ein schauriges Bild der Unterwelt! Sollte ein Unglücksfall den Schrecken noch erhöhen, so könnte die Hölle wohl nicht wahrer dargestellt werden. Dank der gütigen Vorsehung erreichte ich aber auch hier glücklich mein Ziel. Um 9 Uhr fuhren wir wohlbehalten in die schöne, mit Gas erleuchtete Stadt *Aachen,* setzten aber schon um 10 Uhr unsre Reise nach *Lüttich* fort in einem schlechten Beiwagen der Eilpost, der mir um so weniger einigen Schlaf vergönnte, als die Chaussee meistens gepflastert war und dadurch das Gerassel und Gerüttel ganz unerträglich wurde. Ueberdies wurden wir gegen Mitter-

nacht an der belgischen Grenze durch die Zollbeamten gestört, wo alle Effekten abgepackt und untersucht wurden ! [3])

In *Ostende,* wo Anton Krafft seine Badekur begonnen hat. «Sonntag, den 25.ten. Das Leben scheint mir hier sehr einförmig und tot... ich bin nahe daran, das Heimweh zu bekommen. Wenn ich so in's weite Meer hinausblicke, so ist mir immer, als müsste ich eine Grenze sehen. Dieses Bild der Unendlichkeit wird drückend; denn man vermag sie nicht zu fassen. Wir wandeln in derselben gleich den Schiffen in offener See, bald von günstigen, bald von stürmischen Wogen bewegt und steuern nach dem Hafen der Ruhe, den, ach, so viele nur im Grabe finden. Die Nordsee hat das Eigene, dass sie schmutzig scheint, währenddem das Wasser doch kristallhell ist. Ich weiss nicht recht, wo es herrührt, vermutlich von dem seichten Grunde. Im Mittelländischen Meere zeigt sich das Gegenteil: Das offene Meer hat eine schöne blaugrüne Farbe, gleich einem Schweizersee, und ist an den Ufern gewöhnlich doch sehr unrein. Ist dies nicht auch ein Gleichnis des Menschen ? Wie oft entspricht sein Aeusseres nicht dem Innern ! Bei wie vielen scheint ihr Tun rein und edel, währenddem ihre Gedanken schmutzig sind — und so umgekehrt. — Mit dem Anblick eines herrlichen Sonnenuntergangs schloss ich den heutigen gottgeweihten Tag. Es war dies das erste Mal, dass mir dieses majestätische Schauspiel auf dem Meer zu teil wurde. Ich muss aber gestehen: So grossartig es auch immer sein mag, so kommt es doch der Pracht eines Sonnenuntergangs in der Schweiz nicht gleich, wenn sich dieses Gestirn, wie zuweilen bei uns in Burgdorf, in purpurne Wolken gehüllt hinter dem blauen Juragebirge verliert und in ihrem Widerscheine die reinen Gletscher vergoldet, gleich als wären sie mit einer feurigen Glut überzogen. So oft mich schon dieses himmlisch erhabene Bild ergötzte, immer bleibt es mir neu und reisst mich jedes Mal mit neuer Bewunderung hin, die Allmacht Gottes zu preisen.

8. Juni war ein Festtag für mich: Ich empfing den ersten Brief von Hause und gottlob gute Nachrichten. Je entfernter man von den Seinigen ist, je wohltuender Berichte von ihnen zu erhalten. Meine Wanderungen in der Stadt (Ostende) und um dieselbe fortsetzend, bemerkte ich je länger je mehr eine auffallende Aehnlichkeit mit holländischen Städten. Die Bauart ist dieselbe, meistens niedere nur zwei Stock hohe Häuser mit sehr hohen

Fenstern, die Zimmer und oft auch die Treppen mit Teppichen belegt. Auch in Bezug auf die Reinlichkeit gleichen sie sich darin, dass das Aeussere und Innere der Häuser zweimal wöchentlich gescheuert wird. Mir ein höchst unangenehmer Gebrauch. Ebenso hat die flämische Sprache vieles mit der holländischen gemein. Sie schreiben z. B. Timmermann, Zeilmacker, «Bad Plaets voor de Vrouwen», «Hier logeert man de voet en de peerde», «Hier verkoopt man Drank». Ueberhaupt erachte ich es für ein Unglück für beide Länder, Holland und die Niederlande (Belgien), dass politische Zerwürfnisse sie getrennt haben; denn die natürlichsten Verhältnisse verbanden sie: Was dem einen Land fehlte, besass das andere, so die Niederlande Industrie, Holland die Colonien. Nur Antwerpen würde dabei verloren haben; doch könnte auch dies noch in Frage gestellt werden, da durch deren Verbindung mit Frankreich und Deutschland in neuester Zeit durch die Eisenbahnen viel geleistet wurde. Wird wohl einmal die Zeit kommen, wo die Völker nicht mehr unter der Politik zu leiden haben ?

2. Juli, Sonntag. Die Strassen sind heute überall festlich geschmückt. Es wird die Kirchmesse eröffnet. Vor vielen Häusern hängen bunte Fahnen heraus, und die Consulate, wie auch alle Schiffe im Hafen sind mit ihren Flaggen geschmückt, was einen hübschen belebten Anblick gewährt. Die Geistlichkeit zieht mit allen ihren Insignien, vom Magistrate gefolgt und von einer Abteilung Militär mit ihrer Musik begleitet, in feierlicher Procession durch die Gassen, in welchen hie und da Altäre errichtet wurden, vor denen Gebete abgehalten werden. Am Damme angelangt erteilte der Hohepriester dem Meere den Segen, wobei die ganze Volksmasse auf die Knie niedersank, Gottes Schutz zu erflehen, da von diesem Elemente der Stadt Wohl und Wehe abhängt: Ein Akt, der den tiefsten Eindruck auf mich machte . . .

4. Juli. Gerührt gedenke ich heute, als an meinem Geburtstage, des vorigen Jahres, wo ich an demselben Tage zur Feier meines fünfzigsten Geburtstages, von allen meinen Lieben, mit alleiniger Ausnahme derjenigen von Naumburg (die wir leider vergebens erwarteten), umgeben war. Zerstreut sind wir nun alle wieder, einsam weil' ich in meinem Kämmerlein, weit, weit entfernt von denjenigen, die meinem Herzen am nahesten sind, und gedenke ihrer mit Wehmut, Gottes Segen auf sie herabrufend. Möge Er

ihnen immer nahe sein und mir seinen fernern Schutz angedeihen lassen, der mich bis jetzt väterlich leitete !

Bis auf heut', bis diese Stunde,
(Preis sei dir aus meinem Munde,
Dank aus vollem Herzen dir !)
Warst du Gott, mein Gott mit mir.
O mein Vater voller Liebe,
Der du mich zum Glück erschufst,
Bleibe mir mit deiner Liebe,
Bis du mich zu dir berufst ! [4])

Den 5.ten. Die letzten paar Abende bemerkte ich einen eigenen Brauch der Kinder, die sich bei einbrechender Nacht aus ihrer Nachbarschaft versammelten und um einen Kreis von Blumen, in deren Mitte Lichter angezündet sind, singend herumtanzen. Der Sprache unkundig konnte ich leider nicht vernehmen, was es zu bedeuten habe, gewiss ist aber, dass es mit der Kirchmess in Verbindung steht.

Den 6.ten. Diesen Abend langte das Dampfschiff «Earl of Liverpool» in demselben Augenblick von London kommend an, als ein anderes, «Lord Melville» benannt, dahin abging. Wie viele Scenen des Abschieds und des Wiedersehens boten sich dem Beobachter nicht dar ! Das reichhaltigste Bild vom Wechsel des Lebens in gedrängtem Rahmen: Wie viele Hoffnungen entführt nicht jedes Schiff ! . . .»

Es folgt nun die gelungene Schilderung eines grossen Armbrustschützenfestes, das ihm aber «im Vergleich mit unsern eidgenössischen Freischiessen wie ein Kinderspiel» vorkam.

Am 10. Juli beobachtet er durchs Fernrohr drei schöne grosse Dreimaster, welche in der Entfernung etwa einer Stunde mit geschwellten Segeln stolz vorbeizogen. «Ein wahrhaft majestätischer Anblick.»

In den letzten Tagen seiner Badekur in Ostende begegnen ihm die königlichen Prinzen und Prinzessinnen, und er amüsiert sich an ihrem vergnügten Spiel im Dünensande. Ein seltenes Schauspiel wird ihm an einem gewitterschwülen Abend zu teil, «das nicht zu beschreiben ist und ich nicht genug bewundern konnte: es ist ein phosphorescierendes Leuchten, das die Wellen in dem Augenblicke, wo sie sich überstürzen, wie ein Lauffeuer ausbreiten und das sich längs dem Gestade, so weit das Auge

reicht, wiederholt, so oft sich die Wogen erneuern. Selbst der nasse Sand strömt Feuer aus, wenn man ihn bestreicht, und wirft man eine Hand voll Meerwasser umher, so zerstäubt es in Tausenden von Funken . . .»

Von Ostende führt Anton Krafft am 14. Juli die Reise über *Brügge* nach *Brüssel,* das nach seinem Urteil «mit Recht ein Klein-Paris» genannt wird. Unter den zahlreichen Sehenswürdigkeiten erwähnt er das «geschichtlich merkwürdige Rathaus, dessen zierlich gebauter Turm 364 Fuss hoch sich in die Lüfte erhebt, Zeuge der Grausamkeit Alba's, auf dessen Befehl hier anno 1568 25 edle Niederländer und die Grafen Egmont und von Hoorn enthauptet wurden. Letztere sollen die Nacht vor ihrem Tode in dem alten gegenüberliegenden gotischen Gebäude, Maison du Roi genannt, zugebracht, und Alba soll von einem der Fenster der Vollstreckung seines Urteils zugesehn haben». Dass unser Tagebuchführer alles, auch Land und Leute, mit scharfem Blick beobachtete und daher auch, wo nötig, mit seiner Kritik nicht zurückhielt, zeigt z. B. folgende Stelle: «Diesen Tag (14.) beschloss ich mit dem Besuch des Theaters «du Parc», allwo drei Vaudevilles (leichte Stücke) gegeben wurden: Das Spiel ist ganz französisch voller Anzüglichkeiten, welche ein gebildetes deutsches Frauenzimmer nie mit anhören würde. Ueberhaupt gleicht Brüssel auch an Schamlosigkeit Paris. Die Wände des Parterres in genanntem Theater sind mit Schweinereien besudelt, und nicht selten werden den Fremden auf offener Strasse unsittliche Anträge gemacht, was mir selbst in der Hauptstadt Frankreichs nicht begegnete. Es kam mir vor, als hätte die Polizei eine heilige Scheu vor den Blusenmännern, welche die Revolution (von 1830) gemacht haben: Will sie befehlend einschreiten, so wird ihr gleich erwidert: «Savez-vous, on dit «s'il vous plaît». Nirgends war mir noch die Volkssouverainität auffallender und zugleich ekelhafter.»

Montag, 17. Juli widmet er einer Wallfahrt nach dem Schlachtfeld von *Waterloo.* «Den Schlachtbericht in Händen verfolgte ich die Stellungen von Ort zu Ort», und er kauft sich von den vielen angebotenen Reliquien einen Knopf von einem Grenadier der «Grande armée, den französischen Adler zur Schau tragend, der nun aber wahrhaft in den Kot getreten».

In *Antwerpen* begibt sich Krafft nach der Besichtigung verschiedener Kunstwerke des berühmten Malers Rubens «in sein

Element» (als Kaufmann), die Börse, die er einem «wahren Ameisenhaufen» vergleicht, «so geschäftig wimmelten die Kaufleute untereinander», und bewundert ein im Hafen liegendes, für damalige Begriffe stattliches Dampfschiff, die « British Queen », das die niederländische Regierung von den Engländern um die «enorme Summe» von Fr. 1 Million 800 000 erkauft hatte, sowie den sehr interessanten neuen Fischmarkt mit Seeteufeln und Stören von mehr als 300 kg Gewicht.

Nach kurzem Besuch der «rauchgeschwärzten Fabrikstadt *Lüttich* mit ihren vielen hohen Schornsteinen» betritt er «in gespannter Erwartung der Wunderdinge» die wenige Tage vorher neu eröffnete *Eisenbahn nach Verviers* — «und in der Tat, die fama sagte nicht zu viel, denn mit Recht darf sie unter die grossartigsten Menschenwerke gezählt werden. Gleich nachdem man *Lüttich* verlassen, kommt man in das reizende Tal der Nesdre, dem nun die Bahn über Brücken und Tunnels folgt. Der letztern sind nur bis Verviers elf an der Zahl, und jedes Mal, wenn man wieder an das Tageslicht kommt, zeigt sich dem geblendeten Auge ein neues Bild ländlicher Schönheit.» Besondern Eindruck macht ihm das «Château de Masures», eine Campagne (Landsitz) von Herrn Biolley, dem reichsten Fabrikanten in Verviers, neben welchem dieser ein Bauernhaus, ganz getreu den bernischen nachgeahmt, erbauen liess, «dessen Anblick mir ordentlich Heimweh verursachte».

Am 22. Juli fährt er per Eilwagen an der im Oktober zu eröffnenden letzten Teilstrecke nach *Aachen,* so unter anderm an einem im Bau befindlichen Viadukt von etwa 20 Bogen vorüber, und bemerkt, dass auf der Anhöhe bei Aachen eine riesenhafte stehende Dampfmaschine die Züge künftig den Berg hinanziehen wird (! ?). — *Aachen,* die alte Kaiserstadt mit ihren berühmten Heilquellen, «herrlich in einem schönen Tal gelegen, von lieblichen Hügeln und heitern Alleen umgeben», hat es ihm angetan und «mit heiliger Scheu» naht er sich in der Domkirche dem *Grab Karls des Grossen,* gestorben 814 n. Chr., mit der einfachen Inschrift: «Carolo magno». Ein Ball im grossen Redoutensaale dagegen enttäuscht ihn, «da die Schönheiten Aachens ziemlich sparsam repräsentiert waren», obwohl «an reichen Toiletten kein Mangel.» Vor Verlassen der Stadt macht Krafft noch die historische Notiz in sein Tagebuch: «Es sind in Aachen in einem Zeit-

raum von 500 Jahren 36 Könige und 10 Königinnen gekrönt 17 Reichstage und 10 Kirchenversammlungen gehalten worden.»

In *Köln* ist sein erster Gang zu «dem weltberühmten *Dom,* für dessen Ausbau nun in ganz Deutschland Beiträge gesammelt werden. Mit tiefer Ehrfurcht betrat ich dessen erhabene Räume. die gleich den heiligsten Gefühlen dem Himmel hinanstreben. Der Chor, beinahe vollendet, ist ein herrlicher Zeuge des grossartigen menschlichen Geistes; sieht man aber, mit welcher unendlichen Mühe das Einzelne geschaffen wird, so kann man kaum die Zweifel unterdrücken, die bei dem Gedanken der Ausführung des Ganzen aufsteigen. Mein Wunsch ist aber, es möge Deutschland ausharren in seinem Vorhaben und nicht müde werden, das Monument seiner eigenen Grösse zu vollenden» (was 1880 geschehen ist).

Nach *Düsseldorf* gelangt er, sich «dem Vater Rhein anvertrauend», per Dampfschiff und besucht u. a. die Akademie mit ihren «köstlichen Gemälden» als eine der ersten Anstalten dieser Art in neuerer Zeit (in Deutschland). Ueber *Elberfeld, Minden* und durchs *Wuppertal* und die *Porta Westphalica* reisend, kommt er auf die grossen «unübersehbaren» Ebenen Niedersachsens, und auf einer 8 Meilen langen Route unweit von Bremen erlebt er auf der chausseelosen Strecke «eine schreckliche Nacht: Das Schaukeln und Stossen des Wagens machte mich förmlich seekrank, und ich blieb unwohl bis an die letzte Station vor Bremen. Es war mir, als müsste ich durch's Fegefeuer, um in das Himmelreich zu gelangen; endlich erreichte ich aber doch das lang ersehnte Ziel, und Gott dafür dankend fuhr ich durch die Tore *Bremens,* der freien Hansestadt».

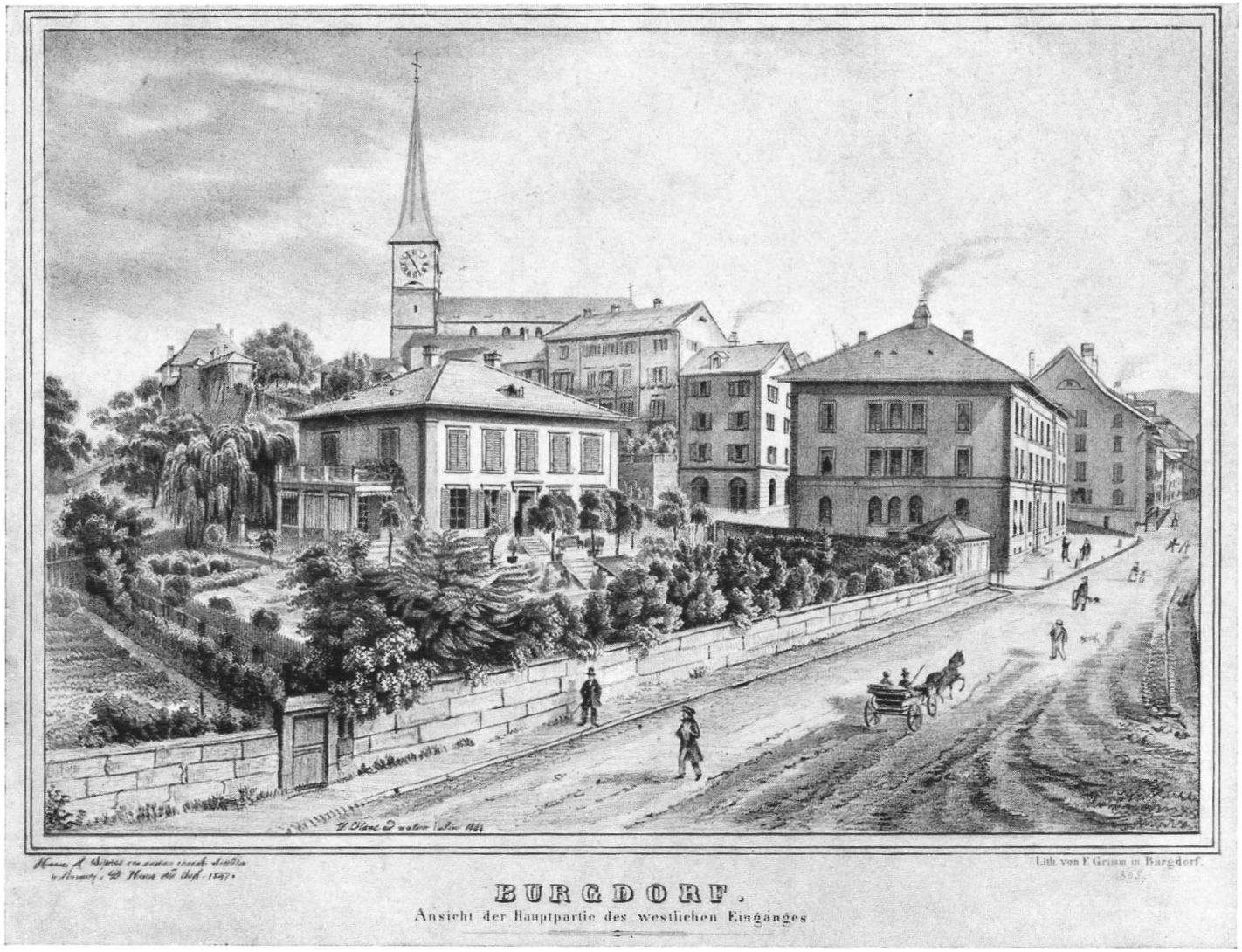
Hier trifft er seinen treuen Freund und Schwager Wilhelm Gerischer: «Erfreut über unser Wiedersehen, stürzten wir uns einander in die Arme». Diese Hansestadt mit ihren herrlichen Anlagen, reizenden Wasserpartien der Weser und althistorischen Gebäuden kann er «nicht genug bewundern». An den Bewohnern von Bremen rühmt er ihre ausgezeichnete Solidität in ihrem äussern wie in ihrem geselligen Umgang: «Aengstlich bewahren sie ihren guten Ruf; es zeugt alles von einer gewissen Gediegenheit, so wie es auch üblich ist, jede Zahlung in Gold zu leisten.» Am 30. Juli erinnert ihn morgens der Ton der Posaune vom Turme des *Doms* herab auf eine angenehme Weise, dass es Sonntag sei. Auch dies ist «ein altes Herkommen, das ich aber

nicht aufgeben möchte — und sollte es unter den vielen Tausenden auch nur ein Herz zur Frömmigkeit einladen». Die Beibehaltung dieses Brauches möchte er als einen Beweis der allgemeinen Religiosität anführen, die in Bremen vorherrschend ist. Der zahlreiche Besuch der Predigt in der Domkirche zeugte ebenfalls davon. «Der Pfarrer hielt eine gehaltvolle Rede über die Zweifel in religiösen Dingen, die mich sehr ansprach; rührend war mir aber sein Schlussgebet, das auch alle unsre Lieben in der Ferne miteinschloss». In der Umgebung von Bremen interessieren unsern Berichterstatter u. a. einige grosse Bauerngüter, deren Wohnhäuser «sehr patriarchalisch eingerichtet sind. Menschen und Vieh wohnen im gleichen Raume, jedoch dermassen von einander geschieden, dass keines von dem andern leidet. Durch ein grosses Tor gelangt man nämlich in einen bedeutenden Raum, zu dessen beiden Seiten die Viehställe dergestalt angebracht sind, dass die Köpfe der Tiere einwärts sehen, wo sie ihre Nahrung bekommen und ihr Unrat auswärts weggeschafft werden kann. Im Hintergrunde befinden sich die Wohnstuben und die Küche, und das Innere des Raumes dient zu gemeinschaftlichen Beschäftigungen, wobei ihre Haustiere gar freundlich zusehen.» — Im berühmten *Ratskeller* Bremens lässt er sich mit einigen Freunden den guten Rheinwein Liebfrauenmilch schmecken und bewundert u. a. die mit edlem Nass aus den Jahren 1624 und 1718 gefüllten Fässer mit den 12 Aposteln und der berühmten Rose.

Am 4. August Fahrt nach *Bremerhaven*. Unter vielen andern Schiffen «zog mich besonders ein dänisches an, das einen chinesischen Knaben an Bord hatte, welchen der Kapitän für sechs Dollars von seinen Eltern erkauft hatte. Er war von ächt chinesischer Rasse mit schief geschlitzten Augen und einem langen Zopf, benahm sich aber sehr schüchtern und trachtete immer, sich vor uns zu verbergen.» Ein Auswandererschiff veranlasst ihn zu folgender Betrachtung: «Ich konnte mich eines Schauers nicht erwehren, wann ich sie mir, bei stürmischem Wetter, den Wellen preisgegeben dachte, in dem engen, finstern Zwischendeck seekrank hin und her geworfen, Männer, Weiber und Kinder mit ihren Habseligkeiten, alles untereinander. Welch' fürchterlicher Zustand muss das sein! — und wie oft mögen sich diese Unglücklichen an ihren heimischen Herd zurückwünschen, den sie vielleicht nur zu leichtsinnig verliessen.»

Ant. Krupp

Ende der 1840er Jahre Oelgemälde von J. F. Dietler (1804—1874)



Westeingang von Burgdorf, im Vordergrund das von A. Krafft erbaute Haus
Lithographie von 1844/45 von J. Daniel Haas, stud. theol.

Von *Cuxhaven* geht es am 5.ten hinüber nach der damals noch englischen Insel *Helgoland:* Abends 6.15 Uhr wirft ihr Schiff an dieser « klippenreichen Küste » Anker. « Unsre Begrüssungsschüsse wurden auf der Höhe der Insel erwidert, und als wir mit unserm Boote landeten, bewillkommte uns ein gut besetztes Musikcorps, das unter Hunderten von Zuschauern am Ufer war ». Krafft verwundert sich über die Ehrlichkeit der Inselbewohner im Blick auf einen ganzen Berg von Gepäck, der unbewacht an der Landungsstelle während längerer Zeit war, ohne dass irgend ein Stück verloren gegangen wäre, da die Bewohner wohl Gott um einen gesegneten Strand bäten, sich nie aber eines Diebstahls schuldig machten. «Ebenso hält das weibliche Geschlecht streng auf seinen guten Ruf, und man versicherte uns, dass ein gefallenes Mädchen ferner nicht auf der Insel geduldet würde. Dessen ohngeachtet gibt es aber in der neuern Zeit der feilen Dirnen genug, die meistens von Hamburg den Badegästen nachziehen und sich in die Nationaltracht kleiden, was von den Einheimischen nicht gelitten werden sollte, indem sie damit ihre guten Sitten untergraben.» Er ist im weitern verwundert, «in ihnen ein so gutmütiges, gar nicht ungebildetes Volk zu finden, ganz rein deutsch sprechend trotz ihrer Zugehörigkeit zur englischen Nation». An eben diesem Tage, 6. August, beging man in Deutschland das Erinnerungsfest des 1000-jährigen Reiches ! Er schildert sodann die Reize dieser kleinen Insel und bemerkt: «Grün, rot und weiss am Strand (roter Sandstein bildet die Felsenmasse), das sind die Farben von Helgoland. Diese Cocarde wird auch ziemlich allgemein getragen, besonders von Frauen an die Seite ihrer niedlichen schwarzseidenen Hütchen geheftet, unter welchem die einheimischen Mädchen oft noch ein buntes Tuch in Form eines Turbans um den Kopf binden. Ihre nationalen Röcke sind von roter Farbe mit gelbem Rand. Vor ein paar Jahrhunderten soll die Insel viel grösser gewesen sein, und man behauptet, sie gehe sichtbar ihrem gänzlichen Untergange entgegen. Die Bewohner sehen dieser Katastrophe indessen ruhig entgegen (Untergraben des Felsens durch die Brandung zunächst auf der Westseite). Ihre eigene demokratische Verfassung handhabt ein englischer Gouverneur.»

Nach der Ueberfahrt nach *Hamburg* am 7. August schreibt Krafft: «Bei meiner Ankunft in der Stadt konnte ich mich nicht genug über ihre schlechte Bauart verwundern. Eine Ausnahme

hievon macht jedoch der neue Teil, wo sich auch das neuerrichtete Hôtel ‚Streit' befindet, bei dem wir abstiegen. Nach eingenommenem Mittagessen abends 4 Uhr war unser erster Gang auf die Brandstätte, die am Jungfernstieg endet und in der Deichstrasse hart an der Elbe anfängt. Ihr Anblick ist noch schauderhaft, obschon aller Schutt entfernt ist und bereits über 400 neue Gebäude wieder aufgebaut sind. Besonders wehmütig stimmen den Wanderer die noch in Ruinen dastehenden Kirchtürme von Nikolai und St. Peter als erhabene Zeugen der stattgefundenen Verheerung. Laut Aussage unseres Wirtes muss der Schrecken furchtbar gewesen sein, indem man sich nirgends mehr sicher fühlte, da selbst die Kähne mit geretteten Effekten auf dem entfernten Alster-Bassin zu brennen anfingen. Sein Gasthof wurde gesprengt, um die gegenüberliegenden Gebäude zu retten. Er war aber der erste, der zu bauen anfing; daher man zu sagen pflegte: «Schon fängt man wieder mit ‚Streit' an!» In Jahresfrist stand sein neues palastähnliches Hôtel wieder da mit seinen 120 Zimmern, von denen damals kaum eines zum logieren aufzutreiben war» (der grosse Brand von Hamburg ereignete sich 1842).

In *Ottensen bei Altona* besucht Krafft das *Grab* des *Dichters Klopstock,* berühmt durch seinen «Messias» und seine Oden, mit der einfachen Inschrift: «Bei seiner Meta und bei seinen Kindern ruhet Friedr. Gottlieb Klopstock, geb. 2. Juli 1724, gest. 14. März 1803». [5]) Von *Blankenese* aus «ergötzt er sich an der wunderschönen Aussicht: Die Elbe mit ihren Schiffen aller Art, vom grossen Dreimaster bis zum kleinen Ruderboot, lag in ihrer ganzen Pracht zu unsern Füssen wie ein unermesslicher Spiegel, von der Abendsonne beleuchtet. Ich konnte mich an dem Anblick nicht satt sehen, und es kostete mich grosse Ueberwindung, diese bezaubernde Stelle zu verlassen. Majestätisch, mit geschwellten Segeln zogen verschiedene Kauffahrer dem sichern Hafen zu, vielleicht aus den fernsten Gegenden der Welt zurückkehrend. Wie verschieden mögen die Gefühle derjenigen sein, die, sich diesem unsichern Elemente anvertrauend, in die Weite ziehn.» — Im Begriff, die nahe beim botanischen Garten gelegenen merkwürdigen Begräbnisplätze zu besuchen, begegnet er einem seltsamen Leichenzug: «Am Kopfe des Sarges, der reich dekoriert auf dem Wagen lag, stund auf einer silbernen Platte graviert der Name des Verstorbenen, zufällig ein bekannter

Heinrich Spiess, gewesener Schneidermeister: 12 Männer in mittelalterlicher Tracht mit Perücken und runden, mit schwarzen Trauerfedern gezierten Baretten unter dem Arm folgten als Träger zu Fusse und nach denselben etwa 20 Kutschen leidtragender Verwandten und Bekannten». Krafft macht hiezu die treffende Bemerkung: «Ein solches Leichenbegängnis mag wohl viel kosten, und es wäre gewiss zeitgemäss, eine Reformation in diesem Brauche vorzunehmen». Von dem Dach der «Börse», deren Hauptraum von dichtem Gewühl und Gesumme einer sich drängenden Menge «gleich einem Bienenschwarm» erfüllt war, übersah er noch einmal die riesige Brandstätte, um sodann vom nahen *Bergedorf* aus im hellen Mondschein den wahrhaft bezaubernden Anblick des berühmten *Alster-Bassins* zu geniessen: «So wie Paris die Boulevards, London die Parks, so dient Hamburg das Alster-Bassin und dessen Umgebung zur grössten Zierde. Der Besuch des allgemeinen Krankenhauses in St. Georgenvorstadt mit seinen 1300 Betten und etwa 300 Angestellten hinterlässt ihm einen tiefen Eindruck ob solcher grosszügigen Wohltätigkeit. Die Begegnung mit einem alten Bekannten aus Hamburg veranlasst ihn zu der Bemerkung: «Es freute uns gegenseitig uns wiederzusehen, und wir erinnerten uns mit Vergnügen der Zeit, wo wir auf der flûte d'amour zusammen Duette bliesen». [6])

Die Tage in Hamburg werden von unserm Tagebuchschreiber mit den für die damalige Zeit zutreffenden, aber für heute fast tragisch klingenden Worten abgeschlossen: «Hamburg verdient wohl nicht nur, die Königin der alten Hansa, sondern auch die Königin der deutschen Handelsstädte genannt zu werden; es zählt gegenwärtig schon mehr als 130 000 Einwohner, und, weit entfernt durch das grosse Brandunglück an Macht gelitten zu haben, wird es in wenigen Jahren gleich einem Phönix nur um so herrlicher aus der Asche wieder dastehen. Die ungeheuren Hilfsmittel, die sie besitzt, werden sie den Verlust in kurzer Zeit vergessen lassen, und ich möchte sogar prophezeien, dass schon in der nächsten Zukunft dieses Ereignis gepriesen wird, das man anfangs als ein unersetzliches Unglück betrachtete.»

Ueber *Travemünde* gelangt Grossvater Krafft an die *Ostsee*. Sie kommt ihm, der sie hier zum erstenmal sieht, ganz schwarz vor, «so dunkelblau ist ihre Farbe», und es ist ihm wieder «eine Wohllust, sich in ihre sanftsäuselnden Wellen zu stürzen». Dort

sieht er ein russisches Dampfschiff von 160 Pferdekräften «in See stechen» nach Petersburg, das man «gewöhnlich in 3 ½ bis 4 Tagen erreichte». Krafft schreibt dazu ins Tagebuch: «Es hat etwas Verführerisches, Zeuge von Abfahrten solcher Dampfschiffe zu sein, welche die Reisenden so schnell und so bequem nach den entferntesten Gegenden bringen, und es hätte auch bei mir keine grosse Ueberredung gebraucht, die Fahrt nach Sankt Petersburg mitzumachen — allein wir waren nicht darauf vorbereitet.»

Nun geht die Reise weiter nach *Schwerin, Wismar* und *Heiligendamm,* wo ein erfrischendes Bad genossen wird und die grossartigen Anlagen mit einem Pavillon für den Fürsten von Mecklenburg-Schwerin, der unter den sehr zahlreichen Badegästen ebenfalls anwesend war, besucht werden. *Dobberan* (bei Heiligendamm) ist das älteste und vornehmste Seebad; kurz vor Kraffts Ankunft wurde das 50jährige Jubiläum gefeiert. In der Nähe findet ein Pferderennen statt, an dem sich 120 Reiter aus dem Bauernstand beteiligten, darunter ein stattlicher 70jähriger Greis, der auch mit unter den Gewinnern war. Dabei «prangten» die reichen Gutsbesitzer und Pächter mit ihren Gäulen, indem sie meistens gleich Fürsten 4spännig heranfuhren. «Die Volksmenge war gross, und die Zahl der Fuhrwerke aller Art von den Karrossen des Hofes bis zu den Stellwagen des geringsten Bauern so bedeutend, als es in irgend einer Residenz sein kann. Abends 4 Uhr war brillantes Diner im reichgeschmückten Kursaal, dem auch wir beiwohnten. Noch waren wir ganz Aug' und Ohr der vielen schönen Damen wegen, die uns umgaben, und der herrlichen Musik, die uns ergötzte, als plötzlich auf ein Tempo (Zeichen) die ganze zahlreiche Gesellschaft sich erhob und das Mahl aufgehoben wurde — eine Erscheinung, die mir so neu als unangenehm war. Draussen ging es unterdessen bunt zu, wo sich die Landleute unter freiem Himmel bei Tanz und Bier belustigten. Eine grossartige Illumination folgte. Zwei Orchester wechselten mit ihren Produktionen, und der allgemeine Jubel dauerte, bis die ärmlichen Lampen im Lichte der aufgehenden Sonne verdunkelten. Wir aber suchten gegen Mitternacht unsre Ruhestätte auf und sagten dem freundlichen Dobberan am folgenden Morgen auf immer Lebewohl, indem wir am 15.ten nach eingenommenem Frühstück mit Extrapost nach *Rostock* verreisten.»

Auf einem besondern Platz besichtigt er die schöne Blücher-Statue. Hier vernimmt Krafft aus der Zeitung den Rücktritt des alten Prof. Samuel Schnell in Bern von seinem Amte als Rechtsgelehrter [7]). Abends gegen 9 Uhr tritt er, immer mit seinem Freunde und Schwager Wilhelm Gerischer als Begleiter, in einem Beiwagen der Eilpost den «teils sehr beschwerlichen Weg» nach *Stralsund* an. Mitten in der Nacht erreichen sie die preussische Grenze, «wo wir uns der Visitation unterwerfen mussten, und hörte die Chaussee auch wieder auf bis Stralsund, wo wir des Morgens um 6 Uhr (16. August) ermüdet ankamen». Hier besichtigen sie die historischen Stätten, die an die Wallensteinische Belagerung des 30jährigen Krieges, aber auch an den Tod des *Freiheitshelden Schill* erinnern, der im Kampf gegen Napoleon am 27. Mai 1809 fiel.

Von hier führte die Reise nach Bergen auf der Insel *Rügen*. Auf einem Stellwagen und zugleich Fährboot geht nun eine kleine Gesellschaft durch das dort niedere Meerwasser in folgender Reihe: «Voraus der Reiter, seine Beine bis an den Hals des Pferdes an sich ziehend, dann wir in unserm Nachen, hernach unsre Stellwagen mit dem Führer und zum Schluss die Kutsche mit den beiden Herren, die aus Vorsicht auf dem Sitz stunden. Es war ein eigener Anblick, diese Karawane durch das Meer ziehen zu sehen. Wir erreichten aber insgesamt glücklich das jenseitige Gestade, packten wiederum und fuhren noch denselben Abend bis *Stubbenkammer,* allwo wir nachts 9 Uhr gerade in dem Moment ankamen, da der Mond am fernen Horizonte aus den Fluten der Ostsee aufstieg. Die reinste Atmosphäre erhöhte den Glanz dieses so erhabenen Schauspiels. Lange noch weilten wir in dem herrlichen, mondbeleuchteten Forste der Stubbenitz, ehe wir in dem einsam gelegenen, aber freundlich bewirteten Gasthause unsere Lagerstätte bezogen, erfüllt des mannigfaltigsten Genusses, den uns der heutige Tag darbot — aber nur kurze Zeit war uns gegönnt. Schon des Morgens um 3 Uhr mussten wir den 17.ten wieder auf, neuen Genüssen nachzujagen, die mit dem Sonnenaufgang an diesem Tage begannen und bei ihrem Untergange mit einem Bade in *Puttbus* schlossen.»

Vom *Königsstuhl* aus, 400 Fuss über dem Meeresspiegel, sieht er zum ersten Mal die Sonne aus dem Meere emporsteigen, das sich «als alleiniger Gegenstand der Betrachtung» in seiner ungeheuren Ausdehnung bis zum Horizonte zeigt. Grosse Brigg-

schiffe ziehen in der Tiefe wie kleine Papierschiffchen vorüber. Die mächtigsten Granitblöcke unten am Strande erscheinen wie Kiesel, und «nicht möglich war es uns, Steine in die Tiefe zu werfen, obschon die Felsenwand senkrecht zu sein schien. Ein gut erhaltener Fusspfad schlängelt sich durch den schönen Buchenwald zum Strande hinab, an welchem bisweilen Bernsteinstückchen gefunden werden. Die Ansicht von unten hinauf, den zerrissenen steilen Kreidefelsen hinan, ist nicht weniger interessant, und besonders schön nahm sich die weisse, mit den frischesten grünen Buchen bekränzte Kreidewand in der Morgensonne aus». — Die nahe gelegene *Herthaburg* mit dem gleichnamigen See erinnert an alte Heidensagen, und Stubbenkammer zeigt noch die Spuren vom jüngsten Zusammentreffen der Könige von Preussen und Dänemark «in Rosenbänken und hübsch geordneten Pfaden». Bei *Sagard,* dem Hauptort der Halbinsel von Jasmund, wird das grösste Hünengrab auf Rügen besucht, auf dessen Gipfel man die ganze Halbinsel überblickt. Das hoch gelegene Jagdschloss von Puttbus erregt mit seinem «grossartigsten Park, der nur in England seinesgleichen finden mag», Kraffts Bewunderung. «Stadt und Schloss liegen auf einer waldigen Anhöhe wie ein zierliches Kunstwerk in den Schoss dieser herrlichen Natur gelegt. Alles, was vorhanden, ist das Werk des jetzt lebenden Fürsten». In der nahe der Badanstalt gelegenen Bucht nimmt er sein letztes Seebad im Scheine der wärmenden Sonne.

Mit einem Segelboot fährt Krafft sodann innert 4 Stunden nach dem 8 Stunden entfernten *Greifswald* hinüber. Ueber dasselbe berichtet kurz und bündig das Tagebuch: «Greifswalde ist eine alte Universitätsstadt, aber gut gebaut und mit hübschen Anlagen umgeben. Die Studenten geniessen aber einen schlechten Ruf».

Nach einer 12stündigen Nachtfahrt « per Eilwagen » und «nicht ohne Gefahr umgeworfen zu werden», gelangen die Reisenden nach *Stettin.* Zur rechten Zeit noch wurde bei einem Pferdewechsel bemerkt, dass ein hinteres Rad des Wagens zerbrochen war, so dass man genötigt war, umzupacken und einen andern Wagen zu besteigen. Bei Stettin besichtigen sie anlässlich einer Spazierfahrt auf der Oder die kürzlich von Stapel gelaufene erste preussische Fregatte, «ein armseliges Ding gegen ein englisches oder französisches Linienschiff erster Klasse».

Am Abend des 19. August (um 4 Uhr) erreicht Anton Krafft auf der «neulich eröffneten Eisenbahn» in 5stündiger Fahrt die Hauptstadt *Berlin.* Die Nacht vor seiner Ankunft brannte das berühmte Opernhaus ab, dessen rauchende und glimmende Trümmer noch zu sehen waren. Da es aber hauptsächlich nur im Innern abgebrannt ist, «soll es nach dem Willen des Königs als Denkmal Friedrichs des Grossen » wieder in den vorigen Zustand gebracht werden. «Es wurde von demselben anno 1743 erbaut und ist also gerade ein Jahrhundert alt. Die Statue des Fürsten Blücher unweit der Brandstätte soll sich im Scheine der Flammen besonders schön ausgenommen haben. Seine Stellung schien drohend gegen das Feuer gerichtet, als wolle es ihm gebieten, nicht weiter vorzurücken ». Von seinem Landsmann *Lehrer Ris* [8]) von Burgdorf, den er besuchen wollte, vernimmt er, dass er nach Helgoland verreist und zur gleichen Zeit wie er auf jener Insel anzutreffen gewesen wäre. Die berühmte Lindenstrasse «verleidet ihm mit ihrem grässlichen Staube und ihren halb verdorrten Bäumen Berlin schon am ersten Tage». Dagegen imponiert ihm das grossartige Brandenburgertor mit der « herrlichen Pferdegruppe », die Napoleon mit nach Paris nahm, jedoch anno 1815 wieder zurückgeben musste.

Am 21.ten geht die Fahrt in einer Droschke nach dem Kreuzberge mit dem « herrlichen », ganz aus Gusseisen verfertigten Siegesdenkmal. «Es ist dies der erhabenste Punkt in der Nähe der Stadt und wohl auch der einzige, von welchem aus dieselbe ganz übersehen werden kann. Der Morgen war sehr schön und die reine Luft gestattete eine freie Aussicht über die ganze weitläufige Residenz mit ihren Umgebungen. Allein letztere verlieren sich in der unermesslichen Ebene, die nur vom Horizont begrenzt wird. Südwärts sehen wir in der Ferne dicke Staubwolken, von den Exerzitien mehrerer Regimenter Cavallerie auf der sogenannten Hasenheide herrührend. Wie bekannt, ist das preussische Militär eines der schönsten, die neu eingeführten Waffenröcke und Sturmhauben nehmen sich, besonders in Massen, ganz martialisch aus». Das «berühmte Cropin'sche Diorama und Panorama mit einer Ansicht vom Wetterhorn im Berner Oberland, auf's täuschendste nachgeahmt», versetzt ihn zauberhaft in sein geliebtes Vaterland und erweckt in ihm «eine wahre Sehnsucht» !

Im neuen Palais in *Potsdam* macht ihm besondern Eindruck das *Mausoleum der Königin Luise:* « Die himmlische Ruhe, welche über das ganze Bild der im Schlafe dargestellten Fürstin ausgegossen ist, erweckt die tiefste Rührung». In *Charlottenburg* wird die *Gruft Friedrichs des Grossen* in der Garnisonskirche besucht: «Es war schon finster, als wir dieselbe betraten, weswegen Lichter angezündet werden mussten, die das Schauerliche der Umgebung nur vermehrten. Ehrfurchtsvoll standen wir am Sarge dieses grossen Mannes, dem auch Napoleon an derselben Stelle seine Bewunderung zollte. Welch' erhabener Augenblick mag es gewesen sein, diesen Helden unseres Jahrhunderts vor dem Staube des grossen Königs stehen zu sehen!» Ueber Potsdam gibt Grossvater zusammenfassend das Urteil: «Es gefällt mir im Ganzen sehr wohl, es ist regelmässig gebaut und gleicht mit seinem fruchtbaren Boden, entgegen den Umgebungen Berlin's einer freundlichen Oase in der Wüste». Im Königsschloss, «das gegen 600 Zimmer enthalten soll», interessieren ihn vor allem die Gegenstände, welche auf Friedrich den Grossen Bezug haben : « Man sieht denselben in natürlicher Grösse auf das Aehnlichste in Wachs poussiert in seinen eigenen Kleidern, auf einem Lehnstuhl sitzend, den er zu Lebzeiten ebenfalls gebraucht, vor ihm ein kleines Tischchen mit verschiedenen Gegenständen, deren er sich bediente, wie z. B. seine Flöte von schwarzem Ebenholz, welcher ich mir einige Töne zu entlocken erlaubte» [9]). Im Zeughaus bestaunt er nebst einer riesigen Waffensammlung über 1000 von den Preussen eroberte Siegesfahnen. Die paar Stunden, die ihm vom Abend noch übrig blieben, benützt er, «wie ich es so gerne tue», dazu, planlos in den Hauptstrassen der Stadt herumzustreifen, und bemerkt hiezu: «Unstreitig ist der weite Raum vom königlichen Schloss bis zum *Brandenburgertor* der Brennpunkt des Berliner Glanzes und Lebens. Nicht leicht mag man so viele Prachtgebäude zusammenfinden. Hier übersieht man das Schloss, Museum, die Königswache, das Opernhaus, die Universität, das Zeughaus, die Paläste des letztverstorbenen Königs [Friedrich Wilhelm III., gestorben 1840], des Prinzen Karl, des Prinzen Albrecht, den Lustgarten und die ganze Lindenstrasse». — Die Aufführung der «Regimentstochter» im königlichen Schauspielhaus rühmt er als «meisterhaft, diejenige in Brüssel, wo sie doch in der Originalsprache gegeben wurde, noch übertreffend». Das Fest des be-

rühmten Stralauerfischzuges belustigt ihn im Gewimmel von vielen Tausenden, und beim Ueberblick aus einem jenseits der Spree liegenden eleganten Kaffeehaus geniesst er den «ganzen Spektakel» mit den vielen hin- und herfahrenden, reich beflaggten Schiffchen. Obschon man ihm sagt, dass erst mit hereinbrechender Nacht die Lustbarkeit ihren Kulminationspunkt erreiche, verlässt er den Tummelplatz, um im Theater einer Vorstellung «Nathans des Weisen» beizuwohnen. Nur durch ein dichtes Gedränge konnten sie sich den Weg dorthin bahnen. Das Stück «zog ihn aber von Anfang bis zum Ende sehr an und gewährte ihm vollen Genuss, sowohl in voller Anerkennung des genialen Dichters als des Schauspielers, der sich dessen Geist vollkommen zueignete». Die «büssende Magdalena», das Bild eines jungen polnischen Malers, das im Gasthof «Hôtel de Russie» aufgestellt war, eine «Art Frescomalerei, deren Effect im Spiegel wiedergegeben die Natur auf's wundervollste nachahmt», erregt sein besonderes Interesse. «Die Täuschung war so frappant, dass wir beinahe Anstand nahmen einzutreten. Wird diese Art Malerei wohl von Folgen sein ? Ich wünschte von Kunstverständigen eine Kritik darüber zu vernehmen».

Am 25. August geht die dreistündige *Fahrt* weiter nach *Wittenberg*. Die Bahn führt sie an den Schlachtfeldern des napoleonischen Krieges von 1813, an *Grossbeeren* usw. vorbei, und ein Geistlicher aus der Gegend macht sie dabei auf eine Stelle aufmerksam, auf welcher ein Bataillon Württemberger, in ein Carré formiert, von der feindlichen französischen Cavallerie bis auf den letzten Mann in Stücke gehauen worden sein soll. Dies veranlasst meinen Grossvater zu dem frommen Wunsche: «So Gott will, werden sich solche barbarischen Ereignisse auf deutschem Boden nicht mehr wiederholen.» (!)

In *Wittenberg* erfährt er bei seinem jung verheirateten Neffen Edwin Gerischer den betrübenden Bericht aus Naumburg, dass an ein Aufkommen seiner schwer erkrankten Schwester nicht mehr zu denken sei, «was mir meinen Aufenthalt bei den lieben jungen Eheleutchen sehr verbitterte. Ich hatte nirgends keine Ruhe noch Rast mehr, immer befürchtend, ich möchte meine gute Schwester nicht mehr lebend antreffen, und lehnte deshalb jede Einladung, länger zu verbleiben, entschieden ab». Immerhin benützt er noch die Gelegenheit, die berühmten Lutherstätten zu besuchen. Edwin, von dem Wunsche beseelt,

seine Mutter auch noch einmal zu sehen, begleitete ihn am folgenden Tag, den 26.ten, nach *Naumburg* über Halle, das sie «schon» nach 3 ¼ Stunden Eisenbahnfahrt erreichen. Mit dem Post-Eilwagen rückt es endlich dem nächsten Ziele zu: «Immer beklommener wurde mein Herz, je mehr wir uns Naumburg näherten. Ich nahm meinen Platz absichtlich in dem Cabriolet, um die mir bekannte Gegend genau wieder zu sehen, konnte mich derselben aber, immer in Gedanken mit meiner unglücklichen Schwester beschäftigt, nicht erfreuen. Abends 4 Uhr fuhren wir in die Stadt hinein, und nach wenigen Augenblicken lag ich laut weinend an dem Schmerzenslager meiner geliebten Rosine ! »

Bis zum 17. September, also 3 Wochen, bleibt er dort und besucht «all die Orte, die ihm von seiner Jugend her lieb und wert waren und an welche sich manche teure Erinnerung knüpfte». Seiner Nichte Alwine zollt er hohes Lob wegen ihrer aufopfernden Liebe, mit der sie ihre Mutter seit Jahren gepflegt hatte und dabei auf ein, vielleicht schönes, Eheglück verzichtete. Er schreibt später: «Ich als Bruder der nun selig Verstorbenen fühle mich gedrungen, ihr auch in diesen Blättern meine wärmste Erkenntlichkeit darzubringen. Möchte es mir vergönnt sein, ihr die Liebe, mit der sie so innig an mir hängt, einstens noch tatsächlich erwidern zu können!» Die ganze Zeit seines Aufenthaltes sollte der leidenden Schwester gewidmet sein, und nur auf ihre Bitte und weil es auch zu anstrengend gewesen wäre, den ganzen Tag um sie zu sein, entfernte er sich dann und wann von ihrem Lager. Trotz einer anfänglichen Besserung, die ihr sogar die Hoffnung «einflösste», wieder gesund zu werden, verschlimmerte sich die letzten Tage seines Aufenthaltes der Zustand der Kranken zusehends, so dass man nicht mehr an eine Wiedergenesung glauben konnte. Um das Mass des Schmerzes nicht übergross zu machen, sucht er seiner Schwester die Stunde des Abschieds zu verheimlichen.

Am 14. September morgens 4 Uhr «reisst er sich aus den Armen seiner Lieben und fährt mit dem Eilwagen nach *Leipzig*. Bei *Lützen* besucht er das jüngst statt eines einfachen grossen Kieselsteines am Platz seines Heldentodes errichtete *Monument Gustav Adolfs*. *Gellerts Denkmal* lässt er nicht unbesucht. Unter den zahlreichen Neubauten imponiert ihm vor allem das «grandiose» Postgebäude. In den Anlagen waren ihm, der sich in

Leipzig von frühern Zeiten gut auskannte, die Denkmäler von Bach und Miller neu. «Am 15.ten besuchten wir, nachdem ich mich für Alwine [seine Nichte] hatte daguerrotypieren lassen, den Saal des Gewandhauses, die Kunstausstellung auf der Buchdruckerbörse und nach Tische das freundliche benachbarte *Rosenthal.*»

Nach endgültigem Abschied von seinem nordwärts heimkehrenden Vetter Wilhelm setzte er, wehmütig gestimmt, seine Reise fort nach *Dresden,* über «die unabsehbaren Ebenen Leipzigs dahinfliegend». Er erinnert sich, dass er «vor 23 Jahren mit Wilhelm Gerischer und seinem Freunde Merk aus Ravensburg hier weilte, als er seinen Schwager in Naumburg verliess, um eine Commisstelle im Hause Joh. Jacob Schnell in Burgdorf anzutreten, und dass ihm von jenem Zeitpunkt an das Glück wieder zu lächeln begonnen hat. In der sächsischen Hauptstadt, deren schöne Lage ihn schon zur Bewunderung veranlasst, besieht er all die «Merkwürdigkeiten». Die berühmte *Madonna von Raffael* kann ihn aber nicht ganz befriedigen, da sie unter Glas verwahrt ist und dadurch, je nach Stellung des Beschauers, ein falscher Schein auf das Gemälde geworfen wird.

Sonntag, den 27.ten, der vom herrlichsten Wetter begünstigt war, schweifen im weitläufigen Garten seine Gedanken in die Ferne zu seinen Lieben, «die den allgemeinen Bettag feierten», und er erinnert sich seiner Fahrt vor einigen Jahren von Rotterdam nach London, «wo ich an demselben Festtag auf der stürmischen Nordsee Busse tat — freundlich war mir heute der Himmel, doch wehmütig gestimmt ging ich auf die Post, Briefe von Naumburg in Empfang zu nehmen; auch fand ich wirklich einige Zeilen von Alwine, die von einer so innigen Liebe zeugten, dass ich mich selbst auf offener Strasse der Tränen nicht enthalten konnte». Düsteren Gemütes, da die Nachrichten von seiner kranken Schwester auch nicht günstig waren, verfolgt er seinen Weg in die katholische Hofkirche, um dem Gesang in der Messe beizuwohnen. «Allein ich kam etwas zu früh, die Predigt war noch nicht vorüber, die über den Trost des Wiedersehens handelte. Der lebhafte Vortrag des jungen Geistlichen fesselte mich, es schien, als spräche er zu meinem bekümmerten Herzen. Bei Beginn der Messe wurden, was mir auffiel, die Geschlechter strenge geteilt, so dass die Frauenzimmer alle links, die Männer rechts zu stehen kamen. Es bewog dies manche

Fremden, die mit Damen anwesend waren, sich wieder zu entfernen.»

Den 18.ten verlässt Anton Krafft «das freundliche Dresden» mit einer Retour-Kutsche von Teplitz, besteigt in *Pirna* in Eile, während die Pferde gefüttert wurden, das Schloss Sonnenstein, von welchem man eine sehr schöne Aussicht über das Elbetal hat. In *Peterswalde* wird zu Mittag gegessen: «Es ist dies das erste *böhmische Dorf* und zugleich die Grenzstation, wo wir uns der so leidigen Visitation unterziehen mussten; auffallend war mir, wie sonst nirgends wo anders, der Uebergang von einem Lande zum andern: Sprache, Geld, Anzug, Gegend, alles war sehr verschieden gegen diejenigen der Niederungen Deutschlands, wo ich herkam. Das Dorf liegt sehr romantisch an einem steilen Bergabhang. Die Chaussee ist immer steigend bis auf die Höhe von *Nollendorf,* von welcher man eine weite Aussicht über die fruchtbaren Täler Böhmens hat und dessen stattliche Gebirge. Ja die helle Witterung gestattete mir selbst das ferne Riesengebirge zu erblicken. Rasch ging es nun den Berg hinab bis nach *Culm* und *Arbesan,* merkwürdig durch die daselbst gelieferten Schlachten, den 13. August und 17. September 1813. Drei Monumente bezeichnen die Ruhestätte der Gefallenen, das österreichische, dem Grafen Mansfeld geweiht, das preussische, das bescheidenste, und das russische endlich, das neuste und herrlichste, bei dessen Gründung alle drei Monarchen zugegen waren.»

Abends 6.30 Uhr Ankunft in *Teplitz,* «als Badeort in der neusten Zeit sehr emporgekommen. Vormittags versammeln sich die Kurgäste in der Allee des Schlossgartens, der mit seiner Fasanerie sehr grossartig angelegt ist ». Ein Ausflug auf den etwa eine Stunde entfernten ziemlich hoch gelegenen «Schlossberg» mit einer alten, verfallenen Burg lässt ihn von seinem kegelförmigen Gipfel die herrlichste Aussicht über das schöne, fruchtbare Tal geniessen. In *Schönau* bei Teplitz besucht er den Friedhof mit dem *Grabe des Dichters Joh. Gottfried Seume* und gedenkt mit Wehmut seines widerwärtigen Schicksals und seiner Gedichte, die ihn «oft so sehr begeisterten».

Mit einbrechender Nacht geht die Reise dann weiter per Eilwagen bis *Prag.* Die Beschreibung dieser Stadt gibt er zunächst kurz folgendermassen: «Prag ist eine der merkwürdigsten, ältesten, grössten und schönsten Städte Europas, auf sieben Hügeln

gleich Rom thronend. Sie hat einen Umfang von 4 Stunden mit einer Bevölkerung von 120 000 Seelen. Die Stadt bietet mit ihren zahllosen Türmen und Häusermassen, die von der Moldau durchschnitten werden, einen überraschenden Anblick dar.» Die Moldaubrücke macht ihm einen «wahrhaft erhabenen Eindruck» und gewährt eine herrliche Aussicht auf Fluss und Schloss. Ein Armeecorps von 30 000 Mann, das in der Nähe der Stadt lagerte, zog viele Fremde an. Seit 3 Tagen wurde in der Gegend manövriert. Beim Rosstor postiert Krafft sich im Schatten der Anlagen, um ihre Ankunft zu erwarten, und beschreibt: «Es war ein ganz kriegerisches Schauspiel, als nach und nach einzelne detaillierte Corps, einzelne Trains und Artilleriewagen heranrückten und endlich die staubbedeckten Massen, die aussahen, als hätten sie jahrelang Kriege mitgemacht, gefolgt von einer Schar von Menschen zu Fuss, zu Pferd und zu Wagen. An der Spitze des in die Stadt ziehenden Teils waren 2 österreichische Prinzen, welchen dann zum Schluss vor ihrem Logis die militärischen Honneurs gemacht wurden.»

Am folgenden Tag will er die «Revue Manœuvres» nicht versäumen und begibt sich gleich nach dem Frühstück in das etwa eine halbe Stunde entfernte Lager jenseits eines Armes der Moldau: «Die Infanterie war zum grössten Teile schon ausgerückt; hingegen setzten soeben 2 ungarische Regimenter Husaren über die der Strasse zunächst gelegene Schiffsbrücke, und etwas ferner sah man ebenso viele Kürassiere über eine zweite Brücke setzen. Es war ein erhabener Anblick, in der Morgensonne die glänzenden Waffen und reichen Uniformen der Offiziere schimmern zu sehen. Die Mannschaft war, wie überhaupt die österreichische Kavallerie, vorzüglich beritten. Das ganze Armeecorps, bestehend aus 20 Bataillons Infanterie, 20 Escadrons Husaren und Kürassiere und 10 Batterien Artillerie, zog in 3 Kolonnen den Berg hinan auf die Höhe von Brosky, welche zu den Exercitien bestimmt war und eine weite Ebene darbot. Sehr kriegerisch nahm es sich aus, als diese Truppen, in Staubwolken gehüllt, auf verschiedenen Wegen den Berg hinan marschierten. Ich folgte ihnen unmittelbar mit einer Menge Menschen nach und suchte, oben angelangt, einen günstigen Punkt, von dem aus mir gestattet war, das ganze Feld zu überschauen. So wie ein Corps die Höhe erreichte, so nahm es auch die angewiesene Stelle ein, und als endlich die ganze Armee versammelt

war und sich etwas erholt hatte, gab ein Kanonenschuss das Zeichen zum Anfang des Gefechts, das 3 Stunden dauerte und bald sehr hitzig wurde. — Ich folgte ihm die ganze Zeit und erstaunte über die Schnelligkeit der Bewegungen und die Ausdauer der Mannschaft und der Pferde, die wohl 12 Stunden unter den Waffen gestanden sind, ehe sie wieder zur Ruhe kamen, ohne sich mit irgend etwas erfrischen zu können.

Nach beendigter Schlacht versammelte sich wieder die ganze Armee und zog in Massen vor dem äusserst brillanten Generalstab, unter welchem sich wieder die Prinzen befanden, vorüber. Dies dauerte über eine halbe Stunde, obschon die Infanterie im Geschwindschritt bei 50 Mann hoch, die Kavallerie im Trabe und die Artillerie batterieweise, immer 6 Kanonen nebeneinander, vorbeidefilierten. Es war ein grossartiger, imposanter Anblick; schade aber, dass Kavallerie und Artillerie im Trabe ritt, weil sie einen so ungeheuren Staub erzeugte, dass man oft ganze Schwadronen nicht zu Gesicht bekam.

Sehr ermüdet trat ich wieder mit den Truppen meinen Rückweg an und gelangte abends 5 Uhr, also nach einem Marsche von 9 Stunden, dick mit Staub bedeckt und erschöpft, in meinem Logis an. Ich hatte die ganze Zeit, gleich den Soldaten, vor welchen ich doch den Vorteil hatte, keine Waffen tragen zu müssen, absichtlich ausser ein paar Birnen nichts genossen. Desto besser schmeckte mir das Mittagsmahl, an welchem auch einige Offiziere teilnahmen, von denen ich dann manches Interessante über die stattgefundenen Manöver zu vernehmen Gelegenheit hatte.» In einer der damals Prag auszeichnenden 48 Kirchen (vor der Zeit Kaiser Josephs waren es über 100!) besucht er das *Denkmal Tycho Brahes,* des berühmten Astronomen. Unter den Fenstern eines Seitenflügels der kaiserlichen Burg, «unstreitig einer der schönsten Fürstensitze», erinnern 2 kleine Denksäulen an die beiden Statthalter Slawata und Martinez, die am 23. Mai 1618 zum Fenster hinaus geworfen wurden, worauf der 30jährige Krieg ausbrach. Im *Wallensteinpalast* wird unter vielen Sehenswürdigkeiten auch das Ross gezeigt, ausgestopft, welches der Friedländer in der Schlacht von Lützen ritt. Durch die Jesuitenstrasse gelangt er mit seinem Führer nach dem *israelitischen Friedhof,* «der, von ungeheurem Umfang, mit seinen vielen 1000 Grabmälern einen ganz orientalischen Anblick gewährt. Die *Judenstadt* zeichnet sich, wenn möglich, durch Schmutz noch

mehr aus als das Judenquartier in Frankfurt am Main und bildet einen sonderbaren Kontrast mit dem übrigen so schönen Prag. Einer der glänzendsten Punkte in Prags neuerer Geschichte ist der Kongress von 1813, wo Franz I., Alexander I. und Friedrich Wilhelm III. den Grund zu dem hl. Bunde (Allianz) legten.»

Nach einer Nachtfahrt mit dem Eilwagen Richtung *Brünn* erreicht A. Krafft «die nicht unbedeutende Stadt» *Königgrätz,* und bei einbrechender Nacht macht man Halt in *Zwittau.* Interessant ist hier die Notiz in Grossvaters Tagebuch: «Ich konnte mich nicht genug wundern, wie dieser ganze Teil *Böhmens* so gut kultiviert war, währenddem ich mir vorstellte, in ein halb wildes Land zu kommen. Die Städte sind alle gut gebaut, und selbst die Dörfer haben ein freundliches Aussehen. Man bemerkt überall, dass die Beförderung der materiellen Interessen das Hauptaugenmerk der Regierung ausmacht. Die Industrie wird nirgends blühender angetroffen werden — nur der Bauernstand scheint gedrückt zu sein, weil er neben den grossen, reichen, adeligen Gutsbesitzern nicht aufkommen kann». Unweit Königgrätz begegnet er einer wandernden Zigeunerfamilie, die «seine Neugierde sehr in Anspruch nahm: Ein etwa sechsjähriges schwarzbraunes, halbnacktes Mädchen sass auf einem ganz eigentümlich aufgezäumten Schimmel und bettelte uns an, währenddem dessen Vater, ein grosser, stämmiger schwarzer Kerl, mit einem tüchtigen Knittel in der Hand, mit Mutter und Geschwistern zur Seite ging. Ich hätte mich gescheut, ihm einzeln auf der Strasse zu begegnen; doch versicherte man mich, dass sie die Reisenden höchst selten anfallen».

Am 24. September geht die Reise weiter über *Brünn* (mit kurzem Aufenthalt) nach Wien. Hart an der *ungarischen Grenze,* längs den *Karpathen* bei mehreren *Slowakendörfern* vorbei fahren sie über das berühmte Schlachtfeld von *Wagram* auf weiter Ebene und sehen den Turm, von dem aus Napoleon die Schlacht geleitet haben soll.

In der «längst ersehnten vielgepriesenen Kaiserstadt» *Wien* angelangt, begannen auch schon die Plackereien der Passabgabe und Effektenvisitation. Er schätzte sich «glücklich», als endlich die Barrieren hinter ihm lagen und er mit seinen Sachen in einem Fiaker sass, der ihn in den Gasthof « Zum goldenen Lamm » brachte. Ein Württemberger Reisegefährte namens Haas führt ihn, nachdem man sich umgekleidet hat, sogleich in das *«vielbe-*

wegte Wienerleben» ein. Mit einem Omnibus fahren sie vom Stephansplatz nach *Hitzing,* wo sie sich «in dem schönen Lokal des Gasthofes beim Genuss einiger wohlzubereiteter Wienerspeisen und an der herrlichen Musik von Lanners Bande ergötzen. Nach der Stadt zurückgefahren, gingen wir noch durch den *Volksgarten* und schlossen den Tag mit einer Tasse Tee bei *Sperl,* wo sich *Straussens Orchester* hören liess».

Am folgenden Morgen war es sein Erstes, seinen Schwager *Pestalozzi,* der ein paar Wochen zuvor mit seiner Familie angekommen sein sollte, aufzusuchen [10]). Nach langen Bemühungen und vergeblicher Nachfrage in einem sogenannten Freihause, das dem Grafen Esterhazy gehörte und nicht weniger als 1500 Mietsleute beherbergte, findet er den Ersehnten im 3. Stockwerk eines neugebauten Hauses an derselben Strasse mit Auspacken beschäftigt und höchlich erstaunt, ihn vor sich zu erblicken. «Ich blieb bei ihm zu Tische, obschon sie mir noch kaum Messer und Gabel anzubieten hatten, und besuchte dann mit ihm und seinem Sohne *Karl* [11]) verschiedene Sehenswürdigkeiten. Am gleichen Abend von einem Theaterbesuche heimkehrend, wird er von strömendem Regen überrascht und, empört über die unverschämten Forderungen der sich zur Heimfahrt anbietenden Kutscher, entschliesst er sich, auf eigenes Wagnis in der weitläufigen Stadt den Rückweg zu suchen, und gelangt, zwar ganz durchnässt, aber auch ohne nur einen falschen Schritt getan zu haben, nach der ¾ Stunden entfernten Leopoldstadt und damit auch zu seinem Hotel. Nach dem gemeinsamen Mittagessen mit Gottlieb Pestalozzi besucht er zum zweiten Mal die berühmte *Ambraser Gemäldegalerie* und von da den *k. k. Marstall der Winterreitschule,* die *Kaserne* der ungarischen Leibgarde, die *Burgbastei,* das *Palais des Erzherzogs Karl* und beschliesst den Tag mit dem Besuch einer italienischen Oper, die samt einem nachfolgenden Ballett « meisterhaft » aufgeführt wurde. Am 27.ten schlendert er mit Karl Pestalozzi durch die belebtesten, mit «reichen» Magazinen geschmückten Strassen bis auf den *St. Stephansplatz.* Sie bewundern die «herrliche» *Metropolitankirche* mit ihrem pyramidenförmigen, 428 Fuss hohen, bis auf die höchste Spitze künstlich durchbrochenen Turm. Unter der Kirche, «welche im Innern auffallend schwarz und finster ist», befindet sich die Fürstengruft, wo in kupfernen Urnen die Eingeweide aller Glieder des kaiserlichen Hauses beigesetzt werden,

so wie das Herz bei den Augustinern und der Leib bei den Kapuzinern. Links auf dem Platze ist das Wahrzeichen Wiens, der Stock am Eisen zu sehen, ein Eichenstamm aus der Zeit der Gründung der Stadt. «Bei den Kapuzinern stiegen wir, von einem Ordensgeistlichen geleitet, in die *k. k. Gruft,* wo seit Jahrhunderten alle Monarchen Oesterreichs ruhen. Die Särge, äusserlich meistens von Kupfer und in der neuern Zeit von ganz einfacher Form, stehen in langen Reihen nebeneinander, und es hat etwas Schauerliches, beim Scheine einer düstern Lampe in diesen Gassen des Todes zu wandeln. Längere Zeit weilte ich an der *Ruhestätte des jungen Napoleon, Königs von Rom,* mit welchem vielleicht eine neue Aera begraben wurde. Bei den Augustinern erregte das herrliche Grabmal der Erzherzogin Christine, als *Canovas* berühmtestes Werk, unsere volle Bewunderung.»

Nach Besichtigung weiterer Sehenswürdigkeiten und der genossenen «ausgezeichneten» Aussicht vom Dach des *Belvedere* auf die ganze Stadt und auf den grössten Teil ihrer reichen Umgebungen, besucht Krafft nochmals die Säle des *«Sperl»,* wo *Strauss* wieder ein Konzert gab. Interessant ist hiebei die Beobachtung: «Es scheint, das Publikum werde nicht müde, ihn zu hören; denn es war eben so zahlreich anwesend als Sonntags. In der Tat ist aber auch die Präzision zu bewundern, mit welcher die Musikstücke ausgeführt werden. Das ganze Orchester scheint nur *ein* kolossales Instrument zu sein, dem der Direktor mit seinem Zauberstabe die himmlischen Töne zu entlocken weiss. Strauss ist noch ein junger Mann von einnehmendem Aeussern und äusserst bescheiden. Er verschwand jedes Mal augenblicklich nach beendigtem Stücke, gleichsam als wolle er sich dem lebhaften Applaus der Zuhörer entziehen. Ehe ich mich versah, war es Mitternacht. Meine Tischgesellschaft war sehr angenehm. Sie bot mir Gelegenheit, mich von der freundschaftlichen Zuvorkommenheit der Wiener zu überzeugen.»

Zu seinem Bedauern durfte er mangels nötiger Eintrittskarten «historisch merkwürdige Kostbarkeiten der k. k. Schatzkammer nicht sehen, wie den dort aufbewahrten *Kaiserornat Karls des Grossen* und *Napoleons Krönungsornat* als König von Italien, die *Wiege des Königs von Rom,* aus vergoldetem Silber, der *grosse Diamant Karls des Kühnen,* der in der Schlacht bei Grandson von einem Lanzenknechte erbeutet und in Bern um 5 Fr. verkauft wurde usw. — Am 29. September als dem vor-

letzten Tag seines Wieneraufenthaltes notiert Krafft in sein Tagebuch: «Wien zählt mit seinen 34 Vorstädten bei 360 000 Menschen. Die eigentliche Stadt kann in einer Stunde bequem umgangen werden und ist mit Bastionen, Gräben und Alleen umgeben, die als Spaziergänge dienen. Die Paläste sind unzählbar; denn es gibt ausser dem Hofe 20 fürstliche Häuser mit mehr als einer halben Million Einkünften. Die bedeutendste Brücke ist die *Ferdinandsbrücke,* in deren Nähe sich das schönste Kaffeehaus befindet und besonders interessant, weil es zugleich als Hauptversammlungsplatz der orientalischen Bevölkerung Wiens dient. Das *Burgtheater,* das ich am Abend besuchte, ist das nobelste, das ich je gesehen; es ist nicht besonders gross und nicht nach modernem Geschmack gebaut; aber alles, was man erblickt, trägt den Stempel der Gediegenheit, nichts zeugt von dem gewöhnlichen Flitterstaat der Komödienhäuser.»

Am 30. September erfolgt der Abschied Kraffts von seinem Schwager Pestalozzi, nachdem sie noch gemeinsam ein wächsernes Kabinett in der Josephs-Akademie gesehen, und er besucht hierauf das sogenannte Dianabad, das seinen «Beifall im höchsten Grade» findet, weil es die für damalige Zeit vortreffliche Einrichtung eines auch im Winter benützbaren Schwimmbassins mit stets auf 18 Grad R durchwärmtem Donauwasser hat, umgeben von einer Galerie von 100 Ankleidekabinetten für Frauenzimmer. «Dabei kostet ein Bad für den Nicht-Abonnenten mit Waschzeug» trotz der grossartigen, luxuriösen Einrichtung «bloss 20 Kreuzer».

«Am Sonntag als 1. Oktober reiste ich mit einem Kutscher aus Linz (scil. von Wien) ab in Gesellschaft einer Frau von Steger mit ihrer Tochter und ihrem Sohne; sie waren von München, und sie schien eine wohlhabende Beamtenwitwe zu sein. In der Folge wurde ich mit dieser liebenswürdigen Familie recht vertraut, und ich hatte Ursache, meinem Schwager Pestalozzi zu danken, der sie auf seiner Donaufahrt von Regensburg nach Wien kennen lernte und mich mit ihr bekannt machte. Gerne hätte auch ich die Wasserstrasse vorgezogen, um stromaufwärts per Dampfschiff *nach Linz zu fahren,* allein die Schiffahrt wurde unversehens wegen niederm Wasserstande unterbrochen, und weil infolgedessen auf der Post der Zudrang der Reisenden so gross war, dass der Eilwagen schon für 8 Tage voraus als besetzt erklärt wurde, so blieb mir keine andere Wahl als mit-

telst Beiwagen von Station zu Station nachgeschleppt zu werden oder mich einem Hauderer (?) anzuvertrauen, welch' letzteres ich vorzog, obschon ich einen Tag mehr gebrauchte und mir aus Erfahrung bestens bekannt war, welchen Unannehmlichkeiten man sich mit diesen Menschen aussetzte. Diese blieben auch nicht aus; indessen hatten wir einen guten Wagen und bezahlten für die ganze Reise nur 6 C (Schilling?) pro Person. In *Sankt Pölten,* allwo wir abends 7 Uhr ankamen, nahmen wir unser Nachtquartier.»

«Den 2.ten fuhren wir schon des Morgens 5 Uhr wieder weiter, frühstückten in *Mölk,* ein reiches Kloster, herrlich an der Donau gelegen, assen in *Erlau* zu Mittag und blieben in *Strengberg* über Nacht. Hier waren der Gäste so viel, dass uns vieren nur ein Zimmer mit 3 Betten übrig blieb, ich war also meinen Gefährten so ziemlich überflüssig; indessen waren sie gefällig genug, mir anzubieten, noch ein viertes Bett aufschlagen zu lassen, das ich dann auch mit Dank annahm. Wir beiden Herren warteten eben, bis die Frauenzimmer zu Bette waren und stunden andern Morgens wieder vor ihnen auf, so dass wir sie keineswegs genierten. — Nach gepflogener Ruhe setzten wir bei Tagesanbruch des 3.ten unsre Reise weiter fort, frühstückten in *Enns,* allwo sich der Fluss gleichen Namens in die Donau ergiesst. Diese Stadt ist sehr hübsch gelegen: Gleich ausserhalb derselben sind artige neue Anlagen, von deren Höhe aus man eine überaus schöne Aussicht geniesst: In einem Seitentale erblickt man den berühmten Wallfahrtsort *Maria Zell* mit seinen palastähnlichen Gebäuden. Gewiss ist dies eine der schönsten Gegenden Oesterreichs. Bei *Ebersberg* gingen wir auf einer langen Brücke über die Traun und kamen dann gegen 1 Uhr nach *Linz,* nachdem wir an der Grenze des Stadtbezirkes nochmals visitiert wurden. Es wurde mir daselbst der Gasthof «Zur Stadt Frankfurt» anempfohlen, der auf dem Marktplatze liegt und in der Tat empfehlenswert ist. Meine übrige Reisegesellschaft eilte mir hier voraus. Mir hingegen war diese Stadt wegen dem frühern Aufenthalt meines Onkels [Joh. Jakob Krafft, Joh. Antons, 1752—1801, Ingenieur usw.] und meiner Schwester Rosine [Maria Rosina, «nach Sachsen verehelicht» (Naumburg), geb 1790] zu wichtig, als dass ich sie so eilig wieder hätte verlassen können. Auch ist ihre reizende Lage wohl eines längern Aufenthaltes wert. Ich säumte also nicht, nach Tische meine Exkursion

zu beginnen, fing mit der *Donaubrücke* an, bestieg den *Schlossberg,* von welchem man einen grossen Teil der Stadt und ihrer Umgebungen übersieht, besuchte die Kirchen und durchwanderte die schönsten Strassen und Promenaden. Der Markt mit schönen Brunnen ist ausgezeichnet. Ueberall bietet sich die Stadt freundlich dar, und die schönen Linzerinnen von einer auffallend graziösen Haltung tragen nicht wenig bei, den Aufenthalt angenehm zu machen. — Abends besuchte ich das *Theater* vorzüglich aus dem Grunde, weil es mein Onkel erbaut haben soll: Für eine Provinzstadt ist es schön zu nennen. Ich ahnte aber nicht, dass gerade zu derselben Stunde meine gute Schwester (Maria *Rosina*) mit dem Tode rang und bereits bewusstlos in den letzten Zügen lag, während ich eifrig alle diejenigen Stellen aufsuchte, an denen sie in ihrer Jugend auf Besuch bei ihrem dort ansässigen Onkel ein besonderes Wohlgefallen fand. Den ganzen Nachmittag begünstigte mich die schönste Witterung, und auch noch am folgenden Morgen, den 4.ten, als ich um 7 Uhr auf die *Eisenbahn Linz—Gmunden,* die jedoch (sowie jene von Budweis her) nur mit Pferden betrieben wird, stieg, schien die freundliche Sonne einen schönen Tag zu versprechen. Allein unerwartet schnell überzog sich der Himmel, und als wir gegen 11 Uhr in *Lambach* eintrafen, fing es in dem Augenblick an zu regnen, wo wir die Fahrt nach Gmunden und von da über den See nach *Ischl* fortsetzen wollten, was uns nebst dem Bericht, dass die Strassen dahin überschwemmt wären, bewog, unsern Plan schnell aufzugeben und einen bereitstehenden Stellwagen zu benützen und direkt nach *Salzburg* zu fahren . . .»

Auf der Eisenbahn zwischen Lambach und Salzburg hatte Krafft bereits zu seiner Freude Landsleute kennen gelernt: «Wie spitze ich die Ohren, als ich gegenüber von mir von öppis und per se reden hörte! Noch nie kamen mir diese Worte so wohlklingend vor. Gespannt verfolgte ich ihr Gespräch und gab mich ihnen dann sogleich als einen Schweizer zu erkennen. Bald machten wir auch nähere Bekanntschaft — denn, alle in *einem* (Stell-) Wagen zusammengepackt, durchfuhren wir den übrigen Teil des Tages bei dem abscheulichsten Wetter, bis wir, in der Finsternis noch Gefahr laufend, umgeworfen zu werden, endlich gegen halb 1 Uhr nach Mitternacht in *Salzburg* ankamen. Ueber unser Missgeschick höchst niedergeschlagen, legten wir

uns nieder. Desto erfreuter sollte aber unser Erwachen am Morgen des 5. Oktober sein, als die Sonne wieder freundlich in unser Zimmer schien, als wollte sie uns gleichsam einladen, nicht zu zögern, das so gepriesene Salzburg zu durchwandern. Auch säumten wir nicht und bestiegen, um gleich eine allgemeine Uebersicht zu haben, die Anhöhe des Kapuziner-Klosters. Ausser derselben sind die nächsten, leicht zu ersteigenden Berge die Veste, der Schlossberg und der Mönchsberg. Der Gaisberg ist schon beträchtlicher und etwas entfernter; den Hintergrund bildet der mit Schnee bedeckte 9000 Fuss hohe Watzmann. Diese Umgebung verleiht der schön gebauten, durch die *Salzach* in zwei ungleiche Hälften geteilte Stadt, mit flachen Dächern, vielen Kirchen und öffentlichen Denkmälern einen ganz eigentümlichen und hohen Reiz, so dass sie ein gewisser Reisender nicht ganz unrichtig «ein Stück des Himmels auf Erden» bezeichnet hat. Von den Merkwürdigkeiten besuchten wir sodann die *Sankt-Sebastianskirche* mit dem *Grabmal des berühmten Paracelsus,* das *Schloss Mirabel,* in welchem König Otto von Griechenland geboren wurde, *Mozarts Denkmal* auf dem Domplatz, die *Domkirche,* jene zu *St. Peter,* die älteste, in welcher man *Michael Haydns Grabmal* zeigt, die *Kavallerie-Kaserne* mit vielen ausgezeichnet schönen Pferden, die *Winter- und Sommer-Reitschulen,* letztere wie ein Amphitheater mit 3 in Felsen gehauenen Galerien, ferner das *Felsentor* unter dem Mönchsberg, den *Residenzplatz,* durch einen schönen Brunnen geziert, und die Häuser, wo *Paracelsus* und *Mozart* geboren wurden.

Nachmittags vereinigten wir uns zu einer Fahrt nach *Hallein* und besahen auf dem Wege dahin *Schloss Hellabrunn* mit seinen künstlichen Wasserwerken. Hallein ist seiner *Salzbergwerke* wegen sehr interessant: Vom Städtchen aus hat man bei ¾ Stunden ziemlich steil zu steigen, bis man zu dem Aufenthaltsort der Beamten kommt, wo zugleich eine gewöhnliche Einfahrt ist. Dort angelangt und, nachdem wir uns in das Fremdenbuch eingeschrieben, mussten wir uns in Bergmannsgewänder umkleiden, die Frauenzimmer, wie sich's versteht, in einem besondern Raume. Es war eine eigentliche Faschingsscene, die uns vielen Spass machte. So zur Reise in die Unterwelt ausgerüstet, wurde jedem Herrn eine Lampe und ein dicker lederner Handschuh gereicht, den letztern für die rechte Hand und die erstere für die Linke bestimmt. Anfänglich ging es lange zu ebener Erde

in den engen, dunkeln Schacht hinein; dann gelangten wir an den ersten Rutschberg — ich bezeichne ihn als solchen, indem man sich zwischen zwei runde, glatte Baumstämme setzt und so viele Klafter tief hinunter rutscht. Der Obersteiger macht gewöhnlich den Anfang, hinter sich ein Frauenzimmer haltend, dann folgen einzelne Herren, dann wieder ein Bergmann mit seiner Dame und so fort, bis der Zug zu Ende ist, was von unten hinauf ganz eigen anzusehen. Die Notwendigkeit des Handschuhs wird man bald inne, denn das Seil, an welchem man sich mit der Rechten hält, wird durch die schnelle Reibung nicht wenig erhitzt. Wieder einige Zeit eben fortwandernd, wobei uns die Bergleute auf die eigentümlichen Formationen des Steinsalzes aufmerksam machten, kamen wir zur zweiten Rutscheten und ebenso endlich zur dritten, auf welche der Salzsee folgte, über den wir auf einer Fähre setzen mussten. Ringsum beleuchtet, machte er uns einen ganz zauberhaften Eindruck. Diesem folgte die letzte, steilste und längste Rutschpartie. Wir waren nun ganz unten und zwar, nach Aussage des Obersteigers 1200 Klafter wagrecht und 220 Klafter senkrecht in der Tiefe des Berges. Lange ging es nun wieder zu ebener Erde zu Fuss durch die engen, teils in Stein gehauenen, teils mit Holzstämmen unterstützten Gänge fort, bis wir den uns entgegengeschickten Rollwagen begegneten, auf welche wir uns, einer hinter dem andern, setzten und so, jeder Wagen von einem Bergmann gezogen, dem Ausgange entgegeneilten, so schnell dieser nur laufen konnte. Es war dies für mich die unangenehmste Partie; denn nicht nur durfte man sich nicht bewegen, aus Furcht, sich an den rauhen Wänden zu beschädigen, sondern der Luftzug war auch so kalt, dass mir bange war zu erkranken. Wir schätzten uns alle deshalb glücklich, als wir uns wieder unter Gottes freiem Himmel sahen, das Tageslicht war aber entschwunden, indem es während der Zeit, da wir im Berg waren, Nacht geworden. Wir zögerten daher nicht, uns umzuziehen, und wanderten schnell dem Städtchen zu, wo unsre Wagen auf uns warteten; doch erfrischten wir uns vor unsrer Abfahrt noch durch ein bescheidenes Abendbrot und kehrten dann fröhlich durch das herrliche Tal, vom Monde magisch beleuchtet, nach *Salzburg* zurück.

Am 6.ten benutzte ich den herrlichen Morgen und erstieg die auf einem hohen Felsen erbaute *Veste,* anno 1501 dem damaligen Erzbischof als Wohnung dienend, nun aber in einen festen

Waffenplatz umgewandelt: Die alten, reich mit Schnitzwerk verzierten Hallen und Gemächer sind höchst interessant; entzückend ist aber die Aussicht von einem der Türme nicht nur über die zu deren Füssen ausgebreitete Stadt, sondern auch auf die benachbarten Gebirge und weidenreichen Täler bis in die entferntesten Schluchten, in welchen die tapfern Tiroler anno 1809 ihr Heldenblut vergossen. Zurück nahm ich meinen Weg über den Mönchsberg, ein sehr anmutiger Spaziergang mit verschiedenen Durchblicken auf die belebte Stadt. Längs der Salzach gelangte ich wieder in dieselbe und bewunderte den reizenden Punkt, den die Brücke darbietet.

Nachmittags fuhr ich nach dem *bischöflichen Lustschlosse Aigen,* dessen Parkanlagen mit Recht so berühmt sind, nicht sowohl der Kunst als der mannigfaltigen Naturschönheiten wegen. Es ist ein Punkt schöner als der andere, so die Jägerhöhe, die Kanzel und der Watzmannplatz. Man weiss nicht, welchem der Vorzug zu geben. Jeder bietet eine andere reizende Aussicht dar, bald auf das Gebirge, bald auf die Stadt. Ich hätte Tage lang hier weilen können. Gewiss ist diese Gegend an die Seite der schönsten der Schweiz zu stellen.» Vor seiner Abreise aus Salzburg besucht Krafft in netter Gesellschaft noch den *Wallfahrtsort Maria Plain,* von wo man einerseits eine ausgedehnte Aussicht auf die weite Ebene nach Bayern hat und andrerseits auf Salzburg und die Gebirge hinter der Stadt liegend: «Majestätisch ging die Sonne unter, und, erfüllt noch von dem erhabenen Bilde, traten wir in die Kirche, wo die beiden schlanken Frauen (seine Begleiterinnen) ihr Gebet verrichteten. Es hatte etwas Ergreifendes, diese beiden in der Dämmerung vor dem Altar knien zu sehen, und wenig hätte es bedurft, mich zu veranlassen, neben sie hinzusinken, um meine Andacht, vermutlich aus ganz andern Quellen entsprungen, mit der ihrigen zu vereinigen. Auf dem gegenüberliegenden sagenvollen «Unterberg» leuchteten bereits einige Feuer, wahrscheinlich von Reisenden angezündet, als wir unsern erhabenen Standpunkt verliessen, und nicht lange dauerte es, so zog auch der schöngeformte Gaisberg neuerdings unsre Blicke auf sich durch mächtige Flammen, die von seiner Spitze zum Himmel loderten. Etwas seitwärts stieg der Mond in seiner ganzen Pracht empor und leuchtete uns wieder, wie den Abend zuvor, nach der Stadt zurück. Auf dem Wege dahin eilte die Equipage des Erzbischofs an uns vorüber, was mich gegen meine

katholischen Freunde zu der Aeusserung bewog, unser Herr Jesus wäre weniger eilfertig gewesen. Uebrigens hatte ich diese Familie Steger recht lieb gewonnen, und es wurde uns gegenseitig schwer, uns zu trennen, um uns auf dieser Welt vermutlich nie mehr zu begegnen. Unser Abschied war denn auch, wie bei alten Bekannten, recht herzlich. Wohl tröstet man sich gewöhnlich mit dem Spruche: ‚Ohne Trennung kein Wiedersehn!' aber, ach wie oft werden verwandte Seelen getrennt, denen das hoffende Wiedersehen nie zu teil wird!

Am 7.ten setzte ich mich vor Anbruch des Tages in den Wagen, der mich nach Innsbruck bringen sollte: Ein junger Herr mit einer Dame und einem etwa 10jährigen Mädchen nahmen neben mir Platz und 2 stämmige Tiroler nebst einer Frau im Cabriolet. Allein kaum waren wir über die Brücke um eine Strassenecke herumgefahren, als unsere schwerbeladene Kutsche zusammenbrach und umgeworfen wurde. Durch mein Bemühen, das Mädchen, das neben mir sass, nicht zu beschädigen (verletzen), kam ich sonderbarerweise auf die Füsse zu stehen und mit meinem Kopf durch den Kutschenschlag. So wurde es mir nicht schwer, mit Hilfe eines der Tiroler aus dem Wagen zu kommen. Im Innern erhob aber die Dame ein furchtbares Geschrei und wiederholte den ängstlichen Ruf: «Ach, mein Polol, mein Polol!», womit sie ihr Mädchen meinte. Bald war die Kutsche wieder aufgerichtet, und dann zeigte es sich, dass glücklicherweise niemand Schaden genommen hatte ausser der Dame, die einige leichte Quetschungen am Kopfe erhielt. Ein benachbarter Chirurg wusch und verband sie, und nachdem wir einen andern Wagen genommen und umgepackt hatten, fuhren wir weiter. Nur einen Tag zuvor rühmte ich mich, bis jetzt auf meiner ganzen Reise keinerlei Art Unfälle erlitten zu haben. Ich hütete mich, dies wieder zu äussern, eingedenk des Sprichworts, man solle sich dessen nicht rühmen, ehe man zu Hause angelangt — und siehe da, es erwahrte sich nun neuerdings; doch kam ich, Gott sei Dank, mit dem Schrecken davon.» Die Reise geht dann weiter über das romantisch gelegene *Reichenhall* und *Zofen,* am Fusse des schneebedeckten Steinbergs, in dessen Nähe ihnen eine Herde Vieh, schön bekränzt von «der Almen zurückkehrend» begegnete, dann durch den *Pass Strub* nach *St. Johann* und *Elmau* ...

Amüsant ist, was unser Biedermann hierauf erleben musste

und welches « träfe » Urteil moralischer Entrüstung hiezu er vernehmen lässt: «Schon den ganzen Tag über kam mir das Verhältnis meines jungen Reisegesellschafters, der ein Maler zu sein schien, mit der bereits genannten Dame höchst verdächtig vor, noch mehr aber, als er mit seiner ‚Dulcinea' eines und dasselbe Zimmer bezog. Wie es sich später zeigte, war mein Verdacht auch nicht unbegründet, denn, nachdem sie andern Tags am Eingang des freundlichen und sehr fruchtbaren Zillertals, « aus welchem die bekannten Sängerfamilien stammen », im Orte Schwatz kaum angekommen, sagte der Wirt unserer jungen Dame, ihr Vater wäre hier, sie abzuholen, worüber dieselbe nicht wenig betroffen schien. Und nun entspann sich zwischen ihnen eine Scene so scandalös als bemitleidenswert. Auch vernahm ich von dem Wirt, dass sie die Frau eines Apothekers in dem benachbarten Hall wäre, dem sie vor mehreren Wochen entlaufen und sich einige Zeit in Wien herumgetrieben habe, allwo sie den jungen Künstler kennen gelernt, der sie seither begleitete. Trotzdem sie ihr alter Vater mit tränenvollen Augen beinahe fussfällig bat, mit ihm und ihren Kindern heimzukehren, verweigerte diese ausgelassene Tochter es ihm dennoch, lachend beifügend, sie hätte mit dem Kutscher bis Innsbruck accordiert und mit ihm und niemand anders werde sie weiter fahren ! Kein Flehen und nicht einmal das Zureden dieses jungen Menschen konnte sie bewegen, ihren Sinn zu ändern, bis der Vater das Mittel ergriff, dem Kutscher förmlich zu untersagen, sie mitzunehmen. Es gelang ihnen auch, ohne sie abzureisen. Allein, kaum mochten wir eine halbe Stunde weit gekommen sein, als uns ein einspänniges Wägelchen nachsprengte, mit welchem sie uns einholte und den Kutscher unter grobem Schelten nötigte, sie aufzunehmen. Bei unserer Abfahrt in Schwatz bestieg ich, um nicht mit dieser Sippschaft in weitere Berührung zu kommen, das Cabriolet, in welchem nur der Hund des Kutschers Platz genommen hatte; aber bald gesellte sich unser «Quidam» (d. h. «Jemand») zu mir, so dass ich mich nicht enthalten konnte, ihm unwillig zu erklären, dass ich lieber neben dem Hunde als ihm, der eine so verdächtige Rolle spiele, überlassen wäre; er aber bat mich, nicht zu voreilig zu urteilen und auch ihn anzuhören, und erzählte mir dann ein Weites und Breites, das ihn, wie seine Konkubine in dieser Geschichte in ein günstigeres Licht stellte, obschon ich ihm sagte, dass ich lieber nicht tiefer eingeweiht

werden wolle. Unterdessen blieb die Dame einzig im Innern des Wagens, bis wir Hall erreichten, wo sie sich von ihrem Vater, der uns mit ihren Kindern nachgefahren war, ruhig nach Hause geleiten liess in die Einsamkeit, vermutlich sich eines Bessern besinnend ...

Unterhalb Schwatz wird das *Inntal* breiter, das Klima wärmer, und der Anbau und die Fruchtbarkeit nehmen auf eine überraschende Weise zu. Besonders sieht man viele Felder mit Mais angepflanzt. *Hall* ist der Sitz der Salinen- und Bergdirektion, am Fusse des kahlen und weissleuchtenden Salzberges. Es werden hier jährlich bei 300 000 Zentner Salz gewonnen. Nähert man sich der Hauptstadt Tirols, so erblickt man links auf einer Anhöhe das berühmte *Schloss Ambras,* woher jene Ambraser Sammlung in Wien stammt, und rechts das freundliche Dörfchen *Mühlau.* An der neuerbauten schönen Kettenbrücke über den Inn musste ich meinen Pass abgeben, und eine Viertelstunde später fuhr ich in *Innsbruck* gegen 9 Uhr ein.

Den 9.ten. Diese Stadt stellt sich an beiden Ufern des Inn malerisch dar, doch weniger grossartig als Salzburg. Sie hat bei 15 000 Einwohner und ist ungemein lebhaft. Die Aussicht auf der Innbrücke zieht jeden Reisenden besonders an. Ich erstieg gleich die gegenüberliegende Anhöhe und erfreute mich der herrlichen Uebersicht über das ganze schöne Tal: Von dem Residenzplatz mit der Reiterstatue Leopolds V. erstreckt sich der *Corso,* endend in einer schönen Promenade, die sich längs dem Flusse hinzieht. Auch der *Schlossgarten* hat anmutige Partien. Das Merkwürdigste und Sehenswerteste ist aber die *Hof-* oder *Franziskaner-Kirche* mit ihren Monumenten, unter welchen jenes des *Kaisers Maximilian I.* zuerst in die Augen fällt: 24 Bilder aus dessen Geschichte, äusserst kunstvoll in Relief aus Marmor gehauen, von Collin anno 1562, zieren dasselbe, und 28 bronzene Statuen von Löffler, verschiedene Monarchen der ältern Zeit darstellend, umgeben es. Das zweite Denkmal ist das von Prof. Schaller in Wien, aus weissem Tiroler Marmor ausgeführte des *Sandwirts Andreas Hofer.*

Bemüht, eine Gelegenheit nach Kempten ausfindig zu machen, begegnete ich einem Herrn, der dieselbe Absicht hatte. Auch gelang es uns, einen Kutscher zu entdecken, mit welchem wir uns sofort verständigten, um noch nachmittags abzureisen. Ich verfügte mich deswegen sofort auf die Polizei, meinen Pass

abzuholen. Anstatt des meinigen wurde mir aber einer auf einen Herrn Carl Krafft lautend eingehändigt, und als ich den Beamten darauf aufmerksam machte, konnte der meinige nicht vorgefunden werden, so dass man mich beschied, später wieder vorbeizukommen, wo er mir dann überreicht wurde. Leicht hätte mich aber der Umstand hindern können, abzureisen. Ich erwähnte desselben bei meinem neuen Reisegefährten, und da zeigte es sich, dass eben er dieser Herr Carl Krafft sei, welch' sonderbares Zusammentreffen uns gegenseitig näherte und wesentlich beitrug, uns schnell miteinander bekannt zu machen. Es war mir eine recht angenehme Gesellschaft.

Indessen traten wir unsre gemeinschaftliche Reise nachmittags 2 Uhr an, fuhren an der berühmten, schroff in's Tal sich senkenden *Martinswand* vorüber und blieben in *Ober-Memmingen* über Nacht.

Den 10.ten machten wir uns des Morgens früh um 4 Uhr schon wieder auf den Weg. Es trat ganz abscheuliches Wetter ein und fing heftig an zu schneien, als wir die Höhe des *Fernsteinpasses* erreichten. Die Gegend ist sehr wild bis nach *Reutti,* das in einem freundlichen Tale liegt. Der *Lechfall* und dessen Nähe ist sehenswert. Zwischen Reutti und *Füssen,* wohin wir bald nachher kamen, ist die *Grenze von Oesterreich.* Ich sagte also dem höchst interessanten Tirolerland Lebewohl und betrat mit dem *bayrischen Gebiet* wieder die «Vereinsstaaten», welche ich mit Sachsen verliess [d. h. wohl s. Zeit verlassen hatte?].

Sollte ich mit Tirol und der Schweiz eine Vergleichung anstellen, so muss ich ganz unbefangen letzterer noch immer bei weitem den Vorzug einräumen, obschon es Tirol an Originalität und Naturschönheiten nicht fehlt. Dessen Täler sind meistens beschränkter, selten mit ebenem Land unterbrochen, wie es zwischen dem Jura und den Alpen der Fall ist, und vor allem fehlen Tirol die herrlichen Schweizerseen. Nirgends wird z. B. in Tirol eine Gegend von so grosser Mannigfaltigkeit und Grossartigkeit zu finden sein, wie bei Interlaken im Berner Oberlande, zwischen dem herrlichen Thuner- und romantischen Brienzersee, am Fusse der ewigen Gletscher. Die Bewohner sodann sind mir ganz liebe Leute, bieder und voll von natürlichem Witze, aber bei all ihrem Freiheitssinn dennoch zu untergeben. Ich musste das « Euer Gnaden» viel zu oft hören, als dass ich mein Wohlgefallen daran hätte haben können.

Von *Füssen* aus, wo wir übernachteten, machten wir in aller Eile einen kleinen Ausflug nach dem nahe gelegenen modernen mittelalterlichen Schlosse *Hohenschwangau,* Lieblingssitz des Kronprinzen von Bayern. Eben kam dieser von der Jagd zurück, so dass uns zu unserm Bedauern nicht erlaubt war, alle Teile des Schlosses in Augenschein zu nehmen; doch sahen wir die vorzüglichsten Gemächer, wie sein Arbeitszimmer, das mich ganz besonders ansprach, den Schwanen-Rittersaal, das orientalische Zimmer mit Erinnerungen an seine Reise nach dem Morgenlande, den Heldensaal mit Darstellungen aus der Wilkinasage, alles ganz herrliche Gemälde, die Badegewölbe der Prinzessin. Die durch bunte Fenster erleuchtete Vorhalle ist ganz mit mittelalterlichen Waffen und Jagdgerätschaften ausgeschmückt. Vom Burghof aus sieht man auf den Schwanen und Alpsee zu den Füssen der Burg und in die ferne Lechgegend. Drei Brunnen beleben ihn mit ihren Quellen, wovon der eine mit einem Schwan aus Gusseisen geziert ist. Die Meubles, Lustres, Glasmalereien verdienen besondere Beachtung.

Am folgenden Morgen des 11.ten setzten wir unsre Reise fort nach *Kempten.* Der Weg bot nichts Interessantes dar. Wir waren froh, gegen 1 Uhr daselbst anzulangen. Nach Tische verliessen mich meine Reisegefährten, indem sie eine Gelegenheit nach Memmingen gefunden hatten, ich aber schickte mich an, einige Jugendfreunde zu besuchen, in deren Gesellschaft ich den Abend angenehm zubrachte, obschon ich die Reize der Jugend nicht wiederfand.

In gleicher Absicht fuhr ich am 12.ten nach *Isny,* allwo ich seit 14 Jahren [12]) nicht mehr war und wo ich so viele liebe Verwandte hatte, allein die meisten ruhten in der Erde Schoss! Meines Bleibens war daher nicht lange — ich sehnte mich zu den lieben Meinigen nach *Ravensburg* und gelangte dahin des Abends um 7 Uhr. — Hier erwarteten mich nur *Todesbotschaften.* Gleich beim Eintritt in das Haus verkündeten mir die Trauerkleider meiner Schwester, die mir eilenden Schrittes entgegenkam, den mir zwar nicht unerwarteten, aber dennoch schmerzlichen Verlust unserer guten Rosine in Naumburg, und als ich meine trauernde Mutter umarmt hatte [13]), vernahm ich ferner noch durch einen Brief, der mir von meiner Frau eingehändigt wurde, dass auch eine ihrer Tanten in Burgdorf infolge eines Schlagflusses gestorben sei, welcher sie als ihrer Pflege-

mutter von jeher mit besonderer Liebe anhing [14]). Sie äusserte deshalb auch den Wunsch, dass ich unverzüglich nach Hause zurückkehre, was meinen Plan, etwa 8 Tage in Ravensburg zu verweilen, vereitelte. Ich konnte mich aber dennoch nicht entschliessen, die Meinigen in ihrer Trübsal so schnell wieder zu verlassen, und blieb also, wenn auch nicht 8, doch 4 Tage, nämlich vom 13.ten bis 16.ten in meiner geliebten Vaterstadt, während welcher Zeit mir von allen meinen Bekannten und Verwandten wieder so viele Liebe und Teilnahme bezeugt wurde, dass es mir schwer ward, mich zu trennen.

Am 17.ten musste es wieder geschieden sein. Meine Schwester Emilie und Freund Merck begleiteten mich bis *Friedrichshafen* nebst meinem Vetter Krafft am Bach und seiner Frau. Als wir am Ufer des herrlichen Bodensees spazieren gingen, neigte sich die Sonne in ihrer ganzen Pracht, gleichsam als wollte sie uns das tröstende «Wiedersehn werd' ich dich und nie das letzte Mal sehn» zurufen, und nichts verkündete den Sturm, der mir am folgenden Morgen auf dem See zu teil werden sollte. Getrost trennten wir uns, und ich verlebte den Abend aufs angenehmste in dem Familienkreise meines Jugendfreundes Adrian Kutter [15]), dessen Frau meinem Herzen einst sehr nahe stand; aber schon in der Nacht verkündete mir das Klirren der Fenster, was mir bevorstand; doch war der See bei Tagesanbruch des 18.ten, als ich mit dem Dampfboot « Friedrich Wilhelm » vom Lande stiess, ziemlich ruhig. Allein nicht lange dauerte es, so fing der Wind heftiger an zu blasen und artete endlich in einen furchtbaren Sturm aus, der unser Schiff in so grosse Bewegung versetzte, dass nach und nach wegen der Seekrankheit alle Passagiere die Kajüte verliessen. Nur ich blieb verschont, weil ich mich gleich anfangs auf eine der Seitenbänke gelegt hatte, und meine Reisegefährten waren nicht wenig erstaunt, als ich später auf das Verdeck kam und dergleichen tat, als hätte ich von dem Sturme gar nichts bemerkt ! Dabei gab ich ihnen etwas grossprecherisch zu verstehen, dass ich auf dem Meere andere Majestäten gesehen hätte, als dass mich der Zorn eines Landsees gross bekümmern könnte. Nichts destoweniger war auch ich froh, dass wir dem Lande naheten, und innigst gerührt dankte ich im Stillen dem Allmächtigen, als ich endlich den geliebten Schweizerboden wieder betrat.

Unerwartet wurde ich auch sogleich von Verwandten freundlich begrüsst, nämlich durch die *Frau des Herrn Carl Custer* von St. Gallen mit ihrem Sohne, die von Rheineck kamen und im Begriff waren, mit dem Eilwagen nach Hause zurückzukehren. ... Sie luden mich ein, wenigstens einen Tag bei ihnen zu verweilen. Es zog mich aber zu mächtig nach Hause zurück, als dass ich ihnen hätte entsprechen können. Ich benutzte, in *St. Gallen* angelangt, die paar Minuten des Umspannens nur, um auch *Herrn Custer* zu begrüssen, und eilte gleich wieder fort nach *Zürich,* wo ich noch denselben Abend ankam.

Die regnerische und stürmische Witterung dauerte den ganzen Tag über im höchsten Grade fort. Desto angenehmer überrascht war ich am folgenden Morgen, den 19.ten, da die schönste Sonne wieder leuchtete ... Nachdem ich ein paar Geschäfte verrichtet hatte, freute es mich also, das eingetretene schöne Wetter benützen zu können, um einige der reizendsten Punkte Zürichs wieder zu besuchen, die mir aufs neue bestätigten, dass kein Land der Welt der Schweiz gleichkomme.

Nachmittags fuhr ich aber mit dem Berner Eilwagen wieder weiter und nahm meinen Platz bis *Othmarsingen,* von wo aus ich gedachte, mich nach dem *Neuhof* zu meinem *Schwager Jäger* führen zu lassen. Dort angekommen, war ich eben im Begriff, nach einem Fuhrwerk zu schicken, als mein Schwager selbsten eintrat, mich abzuholen, da er von meiner Frau vernommen hatte, dass ich nächster Tage zurückkehren sollte und, weil ich am Morgen nicht kam, richtig berechnete, dass ich mit der Abendpost anlangen werde. Höchst erfreut warf ich mich in seine Arme und kehrte mit ihm zu seinen Lieben zurück, die mich nicht weniger herzlich empfingen, *Marie* [Kraffts Schwägerin Marianne Jäger-Custer] aber noch sehr betrübt über den Tod der Tante *Imhof* (siehe oben).

Den 20.ten nachmittags fuhren wir nach *Brugg* zur Weinlese, die mit dem allgemeinen schlechten Herbst noch ziemlich gut ausfiel. Wenigstens ass ich mich satt an Trauben, die mir so gut schmeckten als die portugiesischen, welche ich in Belgien zu essen bekam, die ungarischen in Wien und die italienischen im Tirol.

Den 21.ten trat ich meine letzte Tagereise an. Durch meinen Schwager bis *Lenzburg* geführt, und von da per Eilwagen bis *Kirchberg:* Je näher ich meiner Heimat kam, je heftiger pochte

mein Herz vor Ungeduld, die lieben Meinigen wieder zu sehen. Endlich bog der Eilwagen in Kirchberg um die Ecke des Wirtshauses, und mein spähendes Auge erblickte freudig meine liebe Frau mit den Kindern (Mina und Arthur), die mir dahin entgegenkamen. Rasch stürzte ich aus dem Wagen, sie in meine Arme zu schliessen, und wonnetrunken durchfuhren wir die kleine Strecke bis *Burgdorf,* wo wir uns, zu Hause angelangt, auf's neue umarmten, Gott für unser glückliches Wiedersehen nach einer Trennung von mehr als 18 Wochen auf's Innigste dankend.

Obschon es mir in der letzten Zeit manchmal schien, als könnte ich meine Zurückkunft nicht mehr erleben und ich mir öfters wie ein Schwimmer vorkam, der sich in das weite Meer gewagt und erst an seine Rückkehr dachte, als ihm die sinkenden Kräfte das Ufer kaum mehr erreichen liessen, so kam mir dennoch, an meinen Herd wieder zurückgekehrt, die ganze Reise wie ein Traum vor. Alles Geschehene und Erlebte trat in die Vergangenheit über, wie auch einstens unser ganzes Leben unserm Grabe angehören wird. —

Und somit schloss ich also meine *Rundreise,* die einen Teil von Frankreich, das Grossherzogtum Baden, Nassau, die freien Städte von Frankfurt, Bremen, Hamburg und Lübeck, Hessen, Rheinpreussen, ganz Belgien, das ehemalige Grossherzogtum Berg und Westphalen, Hannover, Oldenburg, die englische Insel Helgoland, die dänische Provinz Holstein, das Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin, Pommern, die Insel Rügen, einen grossen Teil der Königreiche von Preussen, Sachsen, Böhmen, Mähren, die ungarische Grenze, Oberöstreich, Tyrol, Bayern, Württemberg und die Schweiz in sich fasste und demnach von den Alpen bis zur Nord- und Ostsee reichte. Wie Belgien und die Hansestädte vielen Handel und Gewerbstätigkeit zeigen, so die verschiedenen Residenzstädte Kunstsinn und Pracht. An Naturschönheiten zeichnet sich von allen diesen Ländern Süddeutschland aus, obgleich auch die Ostsee und namentlich die Insel Rügen schöne Partien darbieten. Was diese aber Norddeutschland sind, ist die Schweiz Süddeutschland, die gefeiertste von allen. Möchte sie sich dieses Vorzugs, den ihr die Vorsehung in so reichem Masse verlieh, immer würdig zeigen und auch ihre Freiheit nur dazu benutzen, so wie in der Natur, so im Leben als Vorbild dienen zu können !»

Aus Grossvaters Journal
(vom 15. VI. bis 21. X.)

Seine Ausgaben von Innsbruck bis Kirchberg
und Gesamtrechnung zu dieser Reise

1. **Spezialrechnung:**

9. Okt.:	Ober-Memmingen, Nacht . . .	L. 1.12	
10. Okt.:	Nassereit: Caffee	17	
	Lermos (?) Suppe	5	
	Reuti: Wein	6	
	Hohen Schwangau	48	
	Füssen: Nacht	L. 1.49	
11. Okt.:	Oy: Bier und Trinkgeld	4	
	Fuhre v. Innsbruck nach Kempten	L. 7.30	
	in Kempten auf der Post . . .	L. 2.13	
12. Okt.:	in Wangen: Caffé	15	
	Fuhre v. Kempten bis Ravensburg	L. 8.30	
16. Okt.:	in Ravensburg	L. 1.12	
	Schuhmacher	40	
	Porto	24	
	der Mutter	L. 5.—	
	der Magd	L. 1.30	
	für Marie 1 Schal	L. 8.—	s. unten: 12.—
	für Mina Dintenzeug (sein Kind)	L. 1.12	
	für Flor	27	
17. Okt.:	Fuhre nach Friedrichshafen . .	L. 4.30	
	in Friedrichshafen	L. 3.48	
18. Okt.:	Dampfschiff bis Rorschach . .	48	
	Eilwagen bis Zürich	L. 5.28	
		24	
	in Wyl, Mittag	40	
19. Okt.:	in Zürich beim Storchen . . .	L. 5.—	
	Post bis Othmarsingen	L. 3.15	
	1 Messer für Benjamin (welchen?)	L. 3.60	
	Confect für Jägers Kinder . . .	40	
	in Othmarsingen	80	
21. Okt.:	auf den Neuhof	L. 1.20	
	Eilwagen nach Kirchberg . . .	L. 7.40	
	Aarau: Mittag 1.40, Morgenessen	L. 1.60	
	Kirchberg dem Postillon . . .	45	

2. **Gesamtrechnung:**

Einnahmen: 1843:	Juni 15. baar mitgenommen	L. 870.—
	Sept. 13. Von C. F. Gerischer in Naumburg empfangen	L. 528.25
	Okt. 17. Von Christ. Krafft	L. 35.—
		L. 1433.25
	Zurückgebracht	L. 115.95
	Ausgaben laut Détail	L. 1317.30

«Von diesen berühren die Reisekösten nicht: *Geschenke,* nämlich: dem Kind Krauss in Basel: 3.50, Alwine: 1 Tischchen 7.— und Bild 10.50, zusammen 17.50, m. Frau 1 seiden Kleid 35.40, für Lili 1 Ridicul 9.—, Emilie 1 Tuch 7.20, der Mutter Geld 7.50, Marie 1 Schal 12.—, Benjamin 1 Messer 3.60, Mina 1 Schreibzeug 1.80, zus. 97.50. *Kleider* (für sich ?): 1 Regenschirm 10.80, 1 Ueberrock 54.70, 1 paar Stiefel 8.70, 1 Mütze 3.50, 1 seiden Halstuch 4.80, Wäsche, Schuster usw. 12.60, zus. 95.10. *Ankauf von Büchern, Bildern* usw. 19.95, *Porti* 12.65, total 225.20, bleiben also Reisespesen L. 1092.10 in 129 Tagen, *pro Tag* 85 bz. (Batzen) oder 105 bz., abzüglich mein Aufenthalt in Bremen und Naumburg.»

ANHANG

Ueber den Tod von Anna Magdalena Pestalozzi, geb. Fröhlich, der Mutter unsrer Therese Custer, lesen wir bei H. Morf «Zur Biographie Pestalozzis» IV. S. 378 f.: «In der Zeit dieser Stürme (gemeint sind die Stürme unter der Lehrerschaft und die verleumderischen Angriffe von auswärts gegen sein Institut) erlitt Pestalozzi einen schweren Verlust. Seine Schwiegertochter, nunmehrige Frau Custer, starb am 23. September. Die nähern Umstände sind folgende: Die Familie Custer, Eltern und Kinder, brachten den Sommer am Südabhang des Jura, 1000 m ob Yverdon, im Dorfe Bullet zu. Mitte September kamen sie wieder ins Schloss zu Vater Pestalozzi herab. Bald wurde Frau Custer vom Nervenfieber, das vom Militärspital von Grandson her auch in Yverdon sporadisch auftrat, ergriffen. Dasselbe nahm rasch einen heftigen Charakter an. Pestalozzi lud Lisabeth (seine treue Hilfe) zur Rückkehr ein, da die Kranke ihrer Pflege bedürfe. Frau Pestalozzi war selber leidend geworden, so dass Lisabeth sie nicht sogleich verlassen konnte. Unterdessen erlag Frau Custer dem Fieber.

Zwei Briefe Pestalozzis nach dem Neuhof geben uns über diese Vorgänge Aufschluss: «Liebe Frau, liebe Lisabeth! Frau Custer ist seit vier Tagen krank, gestern war sie sehr übel. Heute ist es, wie der Doktor sagt, etwas besser — aber sie ist sehr schwach, und in allen Fällen wird sie sich nur langsam erholen und lang Abwart bedürfen. Sie redet wachend und schlummernd viel von Dir, liebe Lisabeth, und wird ihr eine grosse Erquickung sein, wenn Du kommst. Säume nicht. Ich will Dir die Reise gern bezahlen. Euer treuer Vater Pestalozzi.».

Wenige Tage später: «Liebe Mama! Liebe Lisabeth! Sie ist sterbend, sie hat lange kein Wort geredet als gestern: «Herr, in Deine Hand befehle ich meinen Geist»; aber sogleich war sie wieder in ihren Träumen. In den ersten Tagen redete sie einmal von mir und sagte: «Papa, halt's Gebet — ich will hingehen — versöhnt, versöhnt. Gott hat alles wohl gemacht», so sagte sie; dann verirrte sie wieder. Ihr Wort geht mir an's Herz, ich will, was an mir ist, tun, dass auch ihre Hinterlassenen sehen, Gott hat auch für sie alles gut gemacht. — Custer ist in der herrlichsten, liebevollsten Stimmung; wir werden, will's Gott, jetzt näher zusammenkommen als je. Sie scheint nicht viel zu leiden, war aber die ganze Zeit nicht beim Bewusstsein; das hat ihr den Jammer der Betrübnis vermindert... Auch meine Zeit ist, so gesund ich bin — der Natur der Dinge nach kurz. Lasst mich noch so viel Liebe geniessen, als Ihr könnt; ich will immer mehr trachten, sie zu verdienen, liebe Beide — Euer treue Vater Pestalozzi... Heut hat sie noch in der Nacht «Mama, Mama» gerufen. 8 Uhr: Es ist keine Hoffnung mehr, sie nahet dem Augenblick ihrer Auflösung. 9 Uhr: Liebe alle — sie ist in Gottes Namen entschlafen — sie hat still ausgeatmet, ohne einen Gesichtszug zu verändern. Trauert nicht so sehr, Gott wird auch helfen — der Todesfall wird nun alle wieder zusammenbringen.»

Der oben erwähnte Lehrer und Mitarbeiter Pestalozzis Hermann Krüsi schreibt noch am Schluss seines Nachrufs: «Auch in der Fieberhitze sprach sich ihr herrliches Inneres aus. Mit unbeschreiblicher Sehnsucht beschäftigte sie sich immer mit der «Mama», mit Lisabeth und mit Frau Imhof (ihrer Schwester in Burgdorf). O, nie werde ich ihr Leben, werde ich ihr Ende, nie der Freundschaft vergessen, die sie mir schenkte. Sie hat überwunden, sie hat viel gelitten, aber durch ihre Leiden nur sich selber veredelt. «Ich will immer dulden und immer tragen, damit ich ein gutes Gewissen behalte», war noch eines ihrer letzten Worte, das sie bei dem Anlass aussprach, da sie Arznei nehmen sollte. Das letzte Wort der Freundschaft, das die Selige an mich richtete, war: «Gib mir die Hand, es geht dann besser», in dem Augenblick, da sie die letzte Bitterkeit des Lebens schmeckte. Ruhe sanft, teures, liebes Wesen! Dein Geist umschwebe uns! Dein Beispiel sei uns Lehre! Der Allvater der Menschheit sei immer mit den Deinen, die Du in diesem Tal der Prüfung zurückgelassen hast! Amen.» (Brief vollständig abgedruckt bei Morf IV, 380/81.)

Interessant und überaus schön ist auch das Zeugnis, das uns Johannes Ramsauer, ein Schüler der Armenerziehungsanstalt und späterer Lehrer an derselben (in Yverdon) aus der Burgdorfer-Zeit über Frau Pestalozzi-Fröhlich berichtet: «Es hätte (im Blick auf manche unangenehme häusliche Arbeiten) jedoch leicht mein Unmut manchmal das Uebergewicht bekommen und ich davonlaufen mögen, hätte ausser Pestalozzi nicht noch ein Genius mich zurückgehalten und manches Leiden vergessen gemacht, und dieser war die jüngere Frau Pestalozzi, Witwe von Pestalozzis einzigem Sohn, die früher durch Leiden stark und mitfühlend gemacht wurde. Diese war allen im Institute Freundin, Helferin, Beschützerin, uns Tischdeckern aber (die oft bei diesem Dienste, während die andern baden gehen oder am Sonntag in den Felsen herumklettern durften, fast verzweifeln wollten) ein Engel. — Auch nachher noch, als sie die Gemahlin des wohlhabenden Herrn Custer war, unterzog sie sich noch mehrere Jahre allen ökonomischen Mühen und Sorgen des Instituts und war besonders dem Töchterinstitute ein Segen.» Vgl. J. Ramsauer, Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens, Oldenburg 1838, S. 13, abgedruckt bei R. Bigler, Pestalozzi in Burgdorf, S. 45/46.

Anmerkungen zu Kapitel I (Privatleben)

1) — Im Rittersaal Burgdorf fand sich ein kleiner Zettel mit der handschriftlichen Quittung: «p. c. J. J. Schnell, A. Krafft 1 8 1 3»; folglich muss also Krafft damals wenigstens vorübergehend im Dienste dieses Geschäftsunternehmens gestanden sein, was aus der Freundschaft mit Franz Schnell aus der Neuenburger Zeit (1806—09) leicht verständlich ist. — Ueber diese Firma lesen wir in der hochinteressanten Gedenkschrift von Dr. Alfred G. Roth zum hundertjährigen Jubiläum der Käseexportfirma G. Roth & Co. AG., Burgdorf, 1948 folgendes (S. 204): «Im Berner Adress-Handbuch der Handelshäuser von 1795 heisst es: «Joh. Jacob Schnell: Specereywaren und Draperie en gros und en Détail, auch Wolle für Strümpf- und Hutmacher, aber bloss in's Grosse», — 1810 in der Description de la ville de Berne»: Eau de vie, Epicerie, Teintures, Toileries, Fromage et autres produits du pays, en gros et en détail, commerce de vin . . .» Die Firma figuriert 1834 in der ersten Bilanz der Kantonalbank von Bern neben Ferd. Meyer und zwei weiteren als der einzige «private Geldgeber . . .»

2) — Franz (Jakob) Schnell war, nach Dr. Alfr. Roth ein Sohn Samuels (1744—1813) und Bruder Samuels (1755—1849), des Professors in Bern, aber auch Jakob Rudolfs (1778—1856), seines Associés bis 1824 (J. Rodolphe Schnell & Comp., Indiennes, mouchoirs de toutes sortes, en gros), und Charlottes (1782—1850), verheiratet mit Ludwig Fromm, 1821 verheiratet mit Rosina Rothpletz (1803—1855) aus Aarau. — Franz war seiner Zeit der reichste Burgdorfer, Handelsmann und Grossgrundbesitzer. Ihm gehörte das Geschäftshaus am Kronenplatz, gekauft ca. 1824, das Haus auf dem Alten Markt, das er 1832 für Carl Langlois noch erweitern liess zum Druck des «Volksfreundes», das Landhaus an der Bernstrasse, die grosse Scheuer eben dort, erbaut 1844, das Kaufhaus am Kronenplatz, das seit den 1850er Jahren das Geschäftshaus geworden sein soll, das Gut «Juch» bei Affoltern. Dorthin soll er im Char à banc gefahren sein und den Buben, die ihm die damals noch bestehenden Gatter geöffnet hatten, jeweils einen Batzen gegeben haben. «Er war auch

einer der ersten, der die Verbesserung der durch die Oekonomische Gesellschaft und die praktischen Versuche eines Tschiffeli in Kirchberg verbesserten Bodenkultur mit Erfolg angewendet hat. Im Kleinen soll er sehr «huslich» gewesen sein. In der alten Stadtregierung war er Seckelmeister. 1832 war er Burgerrat und reichte 1831 einen Vorschlag zur Sicherung der Rutschungen am Kirchenbord ein.» (Alfr. Roth, S. 204 f.)

3) — Vgl. W. Marti-Glanzmann, « Das Lochbachbad », Burgdorfer Jahrbuch 1941, S. 17 f.

4) — Im Heimatmuseum Burgdorf befinden sich ferner noch einige Musikhefte von Thérèse Custer (Couster) von 1820 und 1827 mit handgeschriebenen Liedern (samt handschrifl. Noten) in deutscher, französischer und italienischer Sprache, z. B. Mignons Lied von Goethe — «An den Mond» für 1. und 2. Stimme, «Die Worte des Glaubens» von Schiller, «An den Sonntag» von Krummacher für Sopran und Bass, «Hektors Abschied von Andromache» von Ferdinand Huber, ein Rezitativ für Sopran und Alt aus «Tancred» von Rossini und sein Larghetto aus der Oper «Othello» ... «Les adieux de Général Bertrand», «La dame blanche ...», «Auf dem Rigi» usw., vor allem aber «Die Zauberflöte» von Mozart und ein Sonatenheft für Piano und Flöte mit der Widmung: «Für meine lieben Schwestern Theresia und Elisa am Neujahrstag 1824 von ihrem Bruder Gottlieb Pestalozzi. — Wir erwähnen endlich noch ein «Cahier de Dessins» à Elise Couster, Yverdon au château, Mars 1823 — mit hübschen Bleistiftzeichnungen und Aquarellen (Neujahrs-Gratulationen von 1817 und 1820).

5) — Heinrich Morf schreibt in seinem vierbändigen Lebenswerk «Zur Biographie Pestalozzis», Winterthur 1864—1889, Teil I (2. Auflage 1868): «Der Sohn Jacob war von 1790 an wieder auf dem Neuhof. 1791 verheiratete er sich mit Anna Magdalena Fröhlich von Brugg (nata 1767). Eine treuere, hingebendere und opferwilligere Tochter hätte Vater und Mutter Pestalozzi nicht finden können.» (S. 149.) — «Die junge Frau Pestalozzi bewies nicht nur gegen ihren Mann eine so tapfere und hingebende Liebe und Treue, sondern auch ihren Schwiegereltern gegenüber. Im Juli 1800 starb ihr Oheim Fisch [J. Rudolf Fisch, gewesener Burgermeister, ledig; mit ihm starb in Burgdorf das seit 1566 verburgerte Geschlecht aus, das ursprünglich aus dem Kanton Appenzell stammte]. «Seine Hinterlassenschaft», erzählt Mutter Pestalozzi, «war klein, aber gesegnet; unsre liebe Sohnsfrau half mit ihrem Anteil den Bedürfnissen des Hauses, die damals gross waren, mit aller nur ersinnlichen Liebe und Generosität.» Da Mutter Pestalozzi wegen geschwächter Gesundheit und vorgerücktem Alter (62 Jahre) eine so grosse und schwere Aufgabe, wie die Leitung des Hauswesens in Burgdorf, nicht übernehmen konnte, so zog die junge Witwe bald nach dem Tode ihres Mannes [1801] zu Vater Pestalozzi, dem sie mit der ihr eigenen Tapferkeit und Verständigkeit, die mit Liebe und Milde gepaart waren, an die Hand ging. Sie nahm ihr Töchterchen Marianne mit. Dieses fing bald an zu kränkeln, verlangte dann wieder nach dem Neuhof zurück ...» (gestorben am 28. April 1802 in Burgdorf, wo es noch die Schule besucht hatte, im 7. Lebensjahr) ... (S. 151.)

«Mutter Pestalozzi begab sich dann am 25. November 1802 mit dem Enkel Gottlieb auch nach Burgdorf. Lisabeth begleitete sie. Jene war kaum zwei Monate daselbst, als sie schwer erkrankte und ihren Tod nahe glaubte. Wir können uns nicht enthalten, dem Leser das mitzuteilen, was die edle, liebende, dankbare Seele im Angesicht des Todes ins Tagebuch schrieb: «Liebe, liebe, treue Seele ! Frau meines einzig geliebten Sohnes ! Deine Treue und Deine Liebe vergelte Dir Gott; denn Du hast an unserm Haus redlich gehandelt. Die vielen Leiden, die Dir darin auferlegt waren, hast Du alle mutvoll getragen, ohne Rücksicht auf Dich selbst zu nehmen. Ach, nochmals segne Dich und Dein Kind Gott ! ... Verlass den guten Papa nicht

auf allen seinen Wegen. Ach, wenn es Dir auch schwer ist, seine Absichten sind immer gut, und Gott ist mit ihm.» (S. 152.)

6) — Morf berichtet: «Von Türk aus Mecklenburg (ein Pädagoge, welcher zu Studienzwecken Pestalozzis Institut kennen lernen wollte), der am Tage des Umzugs nach Münchenbuchsee in Burgdorf eintraf, sah die Anstalt abziehen und folgte in Begleitung Niederers gleich nach. Pestalozzi war schon in Buchsee, kehrte aber an diesem Tage zum letztenmal nach Burgdorf zurück. Ich hatte gewünscht im Institut (Münchenbuchsee) zu wohnen, und die wackre Hausfrau, Pestalozzis Schwiegertochter (sein Sohn starb in der Blüte der Jahre) verstattete es gerne. Ohne den Beistand dieser seltenen Frau würde Pestalozzi das Institut in Burgdorf nicht haben erhalten können. Sie war allen Zöglingen zärtliche Mutter, sie pflegte die Kranken und sorgte für die Gesunden. Dabei besorgte sie die ganze grosse Wirtschaft mit Pünktlichkeit, mit strenger Sparsamkeit und doch dabei mit einer so lieben Gutmütigkeit, dass Lehrer und Zöglinge sie innig liebten und achteten und ihre Anordnungen gerne befolgten. Auch in den trüben Stunden, wenn Pestalozzi zuweilen nicht wusste, wo Brot nehmen für seine zahlreiche Familie auf den kommenden Tag, die kommende Woche, auch dann verlor sie den Mut nicht. Sie bot viel mehr alles auf, es zu verhindern, dass jene Verlegenheiten sichtbar oder eigentlich fühlbar werden.» — Und weiter klagt derselbe Briefschreiber (von Türk), nachdem die förmliche Uebergabe des Instituts am 27. Juli 1804 an den Oekonomen Fellenberg geschehen war: «Dass durch eine solche Beiseitestellung Pestalozzi sich tief gekränkt fühlen musste, kann uns nicht wundern. In dieser pestalozzischen Anstalt hat Pestalozzi selbst keine Stelle. Alle Gewalt, allen Einfluss im Kleinen wie im Grossen hat Fellenberg sich zugelegt... Alle Angehörigen Pestalozzis, besonders auch dessen Sohnsfrau, die den Haushalt in Burgdorf so trefflich besorgt hatte, von Lehrern und Zöglingen wie eine Mutter geliebt, sowie die treue Lisabeth hatten die Anstalt zu verlassen. Die Gattin Toblers übernahm die Oberaufsicht über den Haushalt.» (Briefe aus Münchenbuchsee, S. 366 ff.)

«Im Laufe dieses Sommers ging in der Familie Pestalozzi insofern eine Veränderung vor, als dessen Sohnsfrau sich im August 1804 wieder verheiratete mit Laurenz Jacob Custer von Altstätten im Rheintal, einem «braven, stillen, wohlbegüterten» Manne. Ihre Hochzeitsreise führte sie ins Rheintal. Sie benutzten die Gelegenheit, die Mutter Niederers... zu begrüssen, bei der sie der Sohn durch einen Brief einführte, in dem er u. a. sich äusserte: Ich darf euch, beste Mutter, nicht erst ersuchen, der Frau Custer so viel Angenehmes zu verschaffen als euch möglich ist. Diese vortreffliche Frau verdient alles. Sie hat an der Sache ihres Papas mit einer Anstrengung und Aufopferung Anteil genommen, die ohne Beispiel sind. Auch an mir hat sie, besonders in meinen kränklichen Umständen, wie die gütigste Mutter gehandelt.» — «Von der Verheiratung an lebten die Eheleute Custer auf dem Neuhof bis 1807, da sie die ökonomische Leitung der 1806 von Hopf und Krüsi gegründeten, dann an Pestalozzi abgetretenen Mädchenerziehungsanstalt in Iferten übernahmen.» (Morf III., S. 86/87.)

Nach Mutter Pestalozzis Tagebuch: Freilich enthält auch ein späterer Brief (3. April 1805) an ihren Gatten, dem sie den Tod ihres Bruders Leonhard, der auf dem Neuhof starb, anzeigte, folgende Bemerkung: «Custer betrug sich ausnehmend sorgsam und liebreich gegen ihn (Leonhard); er hat gewiss sein Gutes, obschon er ein so wunderlicher Heiliger ist. Ach, wer ist nicht eigen, wer schauet nicht auf sein eigen Interesse? Niemand, als du, Guter! Wenn man es dir nur auch dankte!»

7) — In der Neujahrsrede von 1812, in der Pestalozzi zum Schluss sich persönlich an die Lehrer und seine Gattin wandte, sagt er: «Lieber Custer — nimm

meinen Dank und meine Liebe für das, was Du an mir tust.» Den Töchtern ruft er zu: «Meine Custer sei Euch ein Beispiel der Einfachheit und des unbefangenen Gradsinns, ohne den kein Weib in ihrer Laufbahn eine wahre Höhe zu erlangen vermag» (Morf IV, S. 303). — Und schon vorher, 1808, schreibt Pestalozzi in seinem «Bericht an die Eltern und das Publicum über den gegenwärtigen Zustand und die Einrichtung der Pestalozzischen Anstalt in Iferten»: «Meine Sohnsfrau, Frau Custer, die selbst Mutter von noch ganz jungen Kindern ist, widmet sich der körperlichen und ökonomischen Pflege aller übrigen mit eben der Treue, wie ihre eigenen...» (Morf I, 2. Auflage, S. 148.). —

8) — Der treue älteste Mitarbeiter Pestalozzis, Hermann Krüsi bezeugt von ihr in einem ergreifenden Nachruf anlässlich ihres Todes: «Seit 14 Jahren hatte ich Gelegenheit, sie in den mannigfaltigsten Verhältnissen des Lebens zu beobachten, und auch nicht einen unedlen Zug in ihrem Charakter habe ich wahrgenommen. In kindlicher Hingebung, mit Aufopferung und Geduld hat sie sich zu einer bewunderungswürdigen Höhe erhoben. Als Gattin und Mutter blieb sie sich gleich. Sie erschien mir ihrer Sanftheit wegen immer als eine Perle des weiblichen Geschlechts. Ein Gemüt wie das ihrige ist die schönste Gabe des Himmels. So viel Einzelnes ihres Segens und Lebens schwebt mir vor, wenn ich sie mir vergegenwärtige; aber alles Einzelne drängt sich in das Zeugnis zusammen: Sie war christlich im Empfangen und Geniessen, christlich im Leben und Wirken, christlich in der Hingebung.» (H. Morf. a. a. O. IV, 380/381.)

9) — Die Zeichnung ist abgebildet in dem schönen Gedenkband zu Pestalozzis 100. Todestag «Pestalozzi und seine Zeit im Bilde», Zürich 1928, Tafel 22. Sie scheint dem Maler für sein Miniaturportrait, das etwas vergrössert ist, auf dem erwähnten Familienbild als Grundlage gedient zu haben. — Ursprung und Entstehungszeit des in unsrer Biographie über Anton Krafft reproduzierten Bildes von Frau Custer-Pestalozzi-Fröhlich (siehe Abb.) ist nicht genau zu ermitteln; doch vermutet der Verfasser, nach mündlicher Ueberlieferung, Vater Custer habe nach dem Tod seiner Frau dasselbe als kostbares Andenken für seine Töchter in mehreren Exemplaren, sei es nach einem besondern Original oder eben nach unsrer bekannten Bleistiftzeichnung von einem tüchtigen Portraitmaler erstellen lassen. Von diesem Bilde sind noch zwei Stück erhalten, nämlich das in unserm Jahrbuch abgebildete sowie eines im Besitz von Familie Lindenmeyer-Krafft.

Es existiert auch ein, ebenfalls als Bleistiftskizze in gleicher Manier gezeichnetes Bild von Laurenz Jacob Custer im Profil im Heimatmuseum Burgdorf mit der Inschrift (auf der Rückseite): «Unser lieber treuer Vater starb den 13. Februar 1822, Elise Kuster (Frau Dr. Dür), Geschenk der Erben von Frau Ruef-Dür».

10) — Zur Verwandtschaft Custer-Pestalozzi siehe R. Bigler, «Pestalozzi in Burgdorf», S. 88.

11) — Wie wir vernehmen, soll laut Testament der Familie Gammeter dieses, 1895/96 vom einzigen Sohne Arthur Krafft erworbene Haus, in welchem von 1880 bis zu diesem Datum die Schwestern Züblin (Klavierlehrerinnen) wohnten, in das Eigentum der Gemeinnützigen Gesellschaft Burgdorf gelangen.

12) — Die Paten Arthurs waren, bezeichnend für die Verwandtschaft und Freundschaft der Familie Krafft: Johann Schnell von Burgdorf, M. D. (Medicinae doctor), der Besitzer der von Krafft geschäftlich vertretenen Bleiweissfabrik, Karl Jäger von Brugg, Kaufmann, der Schwager von Anton, ferner Frau Katharina Pestalozzi, geb. Schmid, die Gattin von Gottlieb, dem Enkel des Pädagogen und Stiefbruder der Mutter Arthurs, und Jgfr. Emilie Krafft von Ravensburg, « des Vaters Schwester» (für getreuen Auszug bezeugt Burgdorf, den 22. Nov. 1841

G. J. Kuhn, Pfr.) — Alwine aber hatte als Paten: Charles Krafft in Vevey (von dem wir in Anmerkung 13 Näheres berichten), Frau Marie Jäger, geb. Custer in Brugg, die jüngste Schwester meiner Grossmutter, und Frl. Alwine Gerischer, eine ältere Cousine in Naumburg a. d. Saale.

In diesem Zusammenhang ist interessant zu vernehmen, dass durch merkwürdigen Zufall Anna Schulthess, als Verlobte ihres künftigen Ehegatten Joh. Heinrich Pestalozzi bei der Taufe ihrer nachmaligen Schwiegertochter Anna Magdalena Fröhlich in Brugg 1767 als Patin gestanden ist (vgl. Stettbacher, Pestalozzi und seine Zeit im Bilde, Zürich 1928, S. 19).

13) Meine Mutter erzählt aus ihren Kindheitserinnerungen hiezu: «Grossen, nachhaltigen Eindruck machten mir die häufigen Besuche des sehr geliebten und von meiner Mutter verehrten Onkels Krafft aus Vivis. Mit seinen klarblauen Augen und seinem weissen Haupthaar erschien er mir wie ein sonniger Wintertag und war auch noch im Alter eine sehr ehrwürdige Erscheinung. Er vertrat eben trotz oder gerade wegen seiner strengen Frömmigkeit, mit der er z. B. daheim mit den Seinen, aber auch mit vertrauten Gästen Hausandacht auf den Knien hielt, ein durchaus fröhliches Christentum. (Das Urteil eines Verwandten, Wilh. Gerischer, in seinem bereits erwähnten Reisetagebuch von 1836 trifft daher gewiss nicht das Richtige über diesen Mann, sondern lässt nur den rein weltlichen, oberflächlichen Standpunkt zum Worte kommen, wenn es dort heisst: «Carl Krafft, zur Zeit meines Aufenthalts in Vevey im Jahr 1816 ein munterer Gesell, der nichts «anbrennen» liess [er war damals in den zwanziger Jahren seiner Jünglingszeit] hat sich zu einem richtigen «Momier» (Pietisten) umgewandelt, ist jedoch ein streng rechtlicher Mann, was man bei Anhängern dieser Sekte [Krafft war Darbyst, «Täufer»] nicht immer findet.» — Es sei hiezu noch bemerkt, dass Charles Krafft trotz dieser etwas unfreundlichen Beleuchtung, nach Mitteilung meiner Mutter, schon in jungen Jahren seine früh verwitwete Mutter unterstützt hat und dass er es freilich nicht scheute, sogar auf seinen Geschäftsreisen als Weinhändler seine Bibel mitzunehmen und darin zu lesen. Er wurde denn auch sicherlich, nicht zuletzt durch seine kraftvolle Persönlichkeit, der Stammvater einer noch heute im Welschland blühenden und in vielen Gliedern unserm Schweizervolk dienenden Familie. Seine Frau war eine Jeanne Catherine Secrétan, geb. 1795 (gestorben 1865), Tochter des Jean David, Pfarrers in Vevey und Professor der Theologie in Lausanne, gestorben 1822. — Sein Vater Johann Jakob, Brücken- und Strasseningenieur, hatte um seiner Treue zum evangelischen Glauben willen sein Leben gelassen (er wurde ermordet), und er selber war mit seiner verwitweten Mutter nach Vevey gekommen.

14) — Zwei der Söhne Jäger, Hermann und Paul, wohnten, laut mündlichem Bericht meiner Mutter, jahrelang zum Besuch der Burgdorfer Schulen im Haus ihres Onkels Krafft, der erstere noch während der Handelslehre, ein «flotter Student», der Schwarm mancher junger Mädchen zu jener Zeit. Beide wanderten dann aber aus nach Amerika.

15) — Im 1. Mitgliederverzeichnis des «Gesangvereins Burgdorf», gegründet 1805, lesen wir denn auch folgende Namen: Marie Jäger-Custer, Diskant (Solo), 1825 und 1829—1830, Therese Krafft-Custer, Alt (Solo), 1826—1837, Elise Dür-Custer, Diskant (Solo), 1828—1831, Anton Krafft, Passivmitglied 1829—1830, Jgfr. Mina Krafft (spätere Frau Ganguillet), Alt, 1850—1858, Arthur Krafft, Bass, 1863—1868, Alwine Krafft, Alt, 1866—1877 (Wegzug nach Bern). — Es wurden auch grössere Konzerte durchgeführt, namentlich seitdem Agathon Billeter von Männedorf als Vereinsdirigent und Musiklehrer nach Burgdorf gekommen war (1857), (vgl. Howald, Zur Jubiläumsfeier des Gesangvereins Burgdorf, Festgabe 1905.)

16) — Als Beleg für das schöne harmonische Familienleben auch nach dem Tod des Vaters und zur Charakterisierung der zurückgebliebenen Witwe Frau Therese Krafft-Custer sei noch folgende Stelle aus einem ihrer letzten Briefe, sechs Wochen vor ihrem Tode, erwähnt: Burgdorf, 29. Juni 1880: «Liebe Alwine! Ich blangete, zu wissen, ob die Reise (von Burgdorf nach Bern) glücklich ablief. Wie leer war es auf einmal bei uns. Ich meinte überall den lieben Kleinen sehen zu müssen (den zweijährigen «Fritzli»). Jeder Gegenstand mahnt mich an ihn, Peristyl, Garten und die Bildli alle. Auch Moritz (den kleinen Pflegebruder) meine ich bei dem einsamen Sandhaufen zu sehen. Kurz, ihr fehlt mir alle. Diesen Morgen erwartete ich Mina (ihre Tochter Frau Ganguillet in Bern) und Marie [deren Töchterchen] vergeblich. Sie werden wohl mit dem Zwei-Uhr-Zug kommen (zur Solennität). Gestern, trotz dem Regen, kamen immer Leute, mir Blumen zu holen, und noch diesen Morgen, so dass ich nicht zum Schreiben kam. ... Das Bild von Fritzli findet man allgemein herzig. Ich habe ihn auf mein Kamin gestellt, wo ich ihn jeden Tag ein paar Mal ansehe.» Montagnachmittag: «Mina und Marie sind auf dem Musterplatz, auch Elise. Ich hüte das Haus und habe mich eingeschlossen. Von unsrer Gartenmauer sah ich den ganzen Zug ganz in der Nähe. Es waren viel Verkleidete: Nebst Schweizern Chinesen und Japanesen. Marie und Clara Haller (ihre Freundin) waren schon am Schatten beim Waisenhaus bis der Zug abging. Ich bereute es für Moritz, dass er nicht da war. Wenn ich nächstes Jahr noch lebe, hoffe ich, dass er da sein wird. Wir haben noch keine Nachrichten von Carl Jäger aus Amerika. Ich blange darnach [Carl Jäger war ein Neffe von ihr, Sohn ihrer jüngsten Schwester Marianne in Brugg]. Anni [ihre treue alte Magd] geht morgen nach Zofingen. Sie grüsst euch freundlich und denkt auch viel an Fritzli. so wie Grossmama. Gieb ihm ein Küssli von mir und sei mit deinem Mann und Moritz herzlich gegrüsst von deiner alten Mutter.» — Am 11. August ist sie bereits gestorben, und dieser Brief somit den Nachkommen ein kostbares Vermächtnis.

Anmerkungen zu Kapitel II (Oeffentliche Tätigkeit)

1) — Vgl. Hans Blösch, Die Entwicklung Burgdorfs im 19. Jahrhundert, im Burgdorfer Heimatbuch, Band II, S. 284 ff.

2) — Vgl. R. Feller in seiner vom Regierungsrat des Kantons Bern der bernischen Jugend gewidmeten Denkschrift: Vor 100 Jahren, Febr. 1931, S. 27.

3) — Vgl. F. Lüdy, Burgdorf im Bilde, Burgdorfer Jahrbuch 1944, S. 117 ff. und 1948, S. 113, und Heimatbuch Burgdorf, Band I, S. 421.

4) — Vgl. W. Marti-Glanzmann, Eine Knaben-Armenerziehungsanstalt auf dem Bättwyl bei Burgdorf, im Burgdorfer Jahrbuch 1943, S. 7—83.

5) — Vgl. Alfred G. Roth, G. Roth & Co. AG., Burgdorf, Gedenkschrift über 100 Jahre einer Exportfirma für Emmenthalerkäse, 1948, S. 54 f.: «Als freigeistige Stadt war Burgdorf der Hort zahlreicher deutscher Emigranten, wobei jedoch Einzelne schon im 2. Jahrzehnt des Jahrhunderts ohne Not eingewandert kamen. Es waren vor allem Alemannen aus der weitern Nachbarschaft jenseits des Rheins und Bodensees, mit welchen Gebieten Burgdorf immer sehr gute Beziehungen gepflegt hat, die aus der spätmittelalterlichen Zeit stammten. Sie waren auch geistiger Art; hatten doch viele Burgdorfer, z. B. die Brüder Joh. Ludwig und Hans Schnell wie auch ihr Vetter Samuel, in Tübingen (Württemberg) studiert. Zu den Einwanderern, die zum Teil für Burgdorf auch wirtschaftlich von Bedeutung wurden, gehörten neben L. Fromm und Ferd. Meyer u. a. J. H. Ruef, J. A. Krafft, F. A. Strommayer, E. F. Grether, der Stadtbaumeister Roller und seit 1838 Max Schneckenburger.» — Es war denn auch Anton Krafft, der, nach Alfred Roths Mitteilung (ebenda S. 62), dem jungen, tatkräftigen Unternehmer Heinrich Fehr geschäftlich, noch vor der Gründung der be-

deutenden Käseexport- und Weinimport-Firma en gros Fehr & Grieb, 1845/46, beigestanden ist und ihn mit einem Darlehen von 2600 Fr., das er später auf 10 000 Fr. erhöhte (und das seine Witwe, nach seinem Tode 1857 bis 1875 aufrecht erhielt) unterstützte.

6) — Die Genannte wurde übrigens die Gattin von Herrn Vikar Albert Heinrich Immer, dem spätern ausgezeichneten Theologieprofessor in Bern. — Der Verfasser dieser Arbeit hat sie, bereits 1884 Witwe geworden, in seinen Jugendjahren als eine leutselige Frau kennen gelernt, die uns Kindern Lindenmeyer (weil im gleichen Hause wohnend) erlaubte, in ihrem Garten zu spielen. — Die Verstorbene war seiner Zeit (1828—1842) auch ein rühriges Mitglied des Burgdorfer Gesangvereins.

7) — Vgl. A. Näf, Die erste Burgdorfer Sparkasse, Organisation und Geschäftsbetrieb von 1821 bis 1848. Beilage zum Jahresbericht des Gymnasiums Burgdorf von 1925/26.

8) — Der Buchhalter hatte dem Kassier die Gutscheine (Sparscheine) abzuliefern und führte nebst der vorläufigen Rechnung über die Scheine ein Hauptbuch, worin er «nach Massgabe der passierten Rechnungen des Kassiers» den Abnehmern von Scheinen Rechnungen eröffnete und die stehengelassenen Zinsen auf jeden ersten Januar, später auf den 1. März, zum Kapital der Einlagen schlug. Seine Rechnung war auf Ende des Geschäftsjahres abzuschliessen. Auch hatte er die Zinsschriften der Kasse zu verwahren. Da 1827 die Summe der Einlagen bereits auf 34 000 Fr. gestiegen war, bemerkt z. B. ein schriftliches Gutachten z. H. der 30. Hauptversammlung der Gemeinnützigen Gesellschaft: «Wie beschwerlich die Funktionen des Kassiers und des Buchhalters werden, indem für diese Summe bis heute (Juli) über 1200 Artikel mussten eingeschrieben und berechnet werden, lässt sich ermessen.» — Und dabei blieb die Unentgeltlichkeit der Verwaltung bis zur Auflösung der Kasse «grundsätzlich und tatsächlich» bestehen. (A. Näf, a. a. O., S. 15/16, S. 17 unten).

9) — Das damalige Livre oder alter Franken muss heute, nach den Angaben des Bern. Staatsarchivs zu 6 Fr. berechnet werden.

10) — Vgl. A. Näf, a. a. O., S. 32 f. über die «Zinspolitik und Protokoll der Gemeinnützigen Gesellschaft».

11) — Vgl. Marti, a. a. O., S. 65 ff.

Anmerkungen zu Kapitel III (Reisetagebuch)

1) — Wir bemerken hiezu, dass Vater Krafft eine dreiwöchige ärztlich verordnete Badekur in Ostende (Belgien) vorhatte und auf dem «Rückweg» seine schwerkranke Schwester in Naumburg a. d. Saale zu besuchen gedachte. Als geschäftstüchtiger Mann versäumte er dabei nicht, die alten Bekanntschaften mit Freunden seiner Firma Joh. Schnell & Cie. aufzufrischen, damit das Angenehme mit dem Nützlichen verbindend.

2) — Wir merken hier die Verwandtschaft mit Pestalozzi-Geist.

3) — Also auch das angeblich so idyllische Reisen mit der Pferdepost hatte seine «Nücken und Tücken», seine schattige Kehrseite, wovon im grossväterlichen Reisetagebuch noch einiges Amüsante zu berichten ist.

4) — Grossvater Krafft wagte sich offenbar auch gelegentlich ans Dichten!

5) — In einer Erstausgabe des «Messias» von Klopstock, Carlsruhe 1775, steht vor dem Titelblatt mit der Handschrift meiner Urgrossmutter (väterlicherseits) die, freilich dieser «Einfachheit» entgegengesetzte Notiz: «Klopstock starb den 14. März 1804 und wurde den 22.ten mit grossem Pomp begraben.»

6) — Siehe S. 11.

7) — Vgl. R. Bigler, Pestalozzi in Burgdorf, im Anhang die Familientafel zur Familie Schnell, S. 86 unten, sowie die Arbeit von Urs Th. Roth, Samuel Ludwig Schnell und das Civilgesetzbuch von 1824—1830, Bern 1948.

8) — Es handelt sich um den Burgdorfer Burger Samuel Friedrich Ris (er schrieb sich Ries), 1806—1887, der damals an der burgerlichen Knabenschule wirkte. Vom 10. bis 16. Jahr im Waisenhaus Burgdorf erzogen, machte Ris im Frühjahr 1823 an der Spitze des Burgdorfer Kadettenkorps das grosse Schul- und Kadettenfest in Bern mit. Nach theologischen Studien in Bern, während welchen er die Söhne Erlach im Schloss Hindelbank unterrichtete, bestand er 1833 das Staatsexamen und vertrat dann längere Zeit den erkrankten Seminardirektor Langhans in Münchenbuchsee, wobei er oft für die Pfarrer der Umgebung predigte. 1837 kam Ris als Lehrer der Religion und der klassischen Sprachen nach Burgdorf. 1843 ging er zur Vervollständigung seiner philosophischen Studien nach Berlin, im folgenden Jahr nach Tübingen, wo er Schüler von Ed. Zeller wurde. Als Progymnasiallehrer in Bern habilitierte er sich 1845 für Philosophie, wurde schon 1846 Extraordinarius und trat in Wort und Schrift für die Berufung seines Tübinger Lehrers Ed. Zeller nach Bern ein, was 1847 zum bekannten «Zellerhandel» führte. Ris las von 1849—1881 als Ordinarius Philosophie, war Rektor 1853/54 und 1859/60. Ernsthafte Konkurrenz erwuchs ihm in den jungen Kollegen Karl Hebler (seit 1855) und Gottlieb Trächsel (seit 1856, damals Hauslehrer bei Pfr. Fankhauser im Bleichegut Burgdorf), die ihn nach seinem Rücktritt ersetzten. «Jeder hatte seine Art, Ris der klare strenge Denker, der mit Absicht die Schüler eher verscheuchte als anzog, um den Kern von der Spreu zu scheiden, Hebler der feine, stille, scheue Sinner, Trächsel der Begeisterte, der Philosophie und Kunstgeschichte einem weitern Kreis verständlich machte», urteilt R. Feller, Die Universität Bern 1834—1934, Bern und Leipzig 1935, S. 268. — Ueber Ris siehe besonders F. Haag, Die Sturm- und Drangperiode der Bernischen Hochschule 1834—1854, Bern 1914, S. 610—611, Bild von Dietler ca. 1857, S. 222/23 (über den Zellerhandel S. 230—245). — Als bald 19jähriger Tertianer nahm regen Anteil am Zellerhandel der in Burgdorf geschulte und dort später als Prediger und Lehrer wirkende Joh. Ammann (1828—1904), Pfr. in Lotzwil; siehe seinen interessanten Aufsatz: «Die bernische Kirche vor 50 Jahren und der Zellerhandel», Kirchl. Jahrbuch der reformierten Schweiz IV, Bern 1898, S. 1—28. (Mitteilungen von Fr. Fankhauser, Winterthur.)

9) — Ueber den Flötenspieler Anton Krafft siehe S. 11.

10) — Es handelt sich um Gottlieb Pestalozzi, den Enkel Joh. Heinrichs, des grossen Pädagogen, geboren 1798 und gestorben 4 Jahre vor Anton Krafft, 1853. Er ist es auch, der seinen «Schwestern Theresia und Elisa Custer» am Neujahrstag 1824 das schöne Musikheft gewidmet hat: «Grande Sonate Concertante pour Piano-Forte et Flûte par Ignace Moscheles, œuvre 44, à Vienne» (in der historischen Sammlung Burgdorf).

11) — Gottliebs Sohn Karl Pestalozzi (1825—1895) wurde später Professor am Eidgenössischen Polytechnikum in Zürich, war Stadtrat und Artillerie-Oberst und Verfasser zahlreicher Gutachten über Flusskorrektionen. Er starb am 15. I. 1895 in Zürich als Urenkel und letzter Nachkomme Johann Heinrichs (Histor. biogr. Lexikon der Schweiz V, 405).

12) — Also 1829, dem Jahr seiner Verheiratung, vielleicht auf der Hochzeitsreise.

13) — Geborene Anna Sautter, 1768—1851, verheiratet 1789 mit Johann David, Kaufmann.

14) — Es war dies die jüngste der drei Töchter Fröhlich, Susanna, die spätere Frau Imhof, Provisors.

15) — Die zweite Frau seines Onkels Johann Anton, des Senators in Ravensburg, war eine geborene Johanna Sophia Kutter, gestorben 1836.

16) — Der Wert des Geldes, auf heutige Zeit berechnet, hat nach Auskunft des Bernischen Staatsarchivs folgende Währung:

1 Kreuzer (cr.)	=	10 Rappen
1 Batzen	=	60 Rappen
1 Livre oder alter Franken	=	6 Franken
1 Dublone	=	16 alte Franken oder 160 Batzen